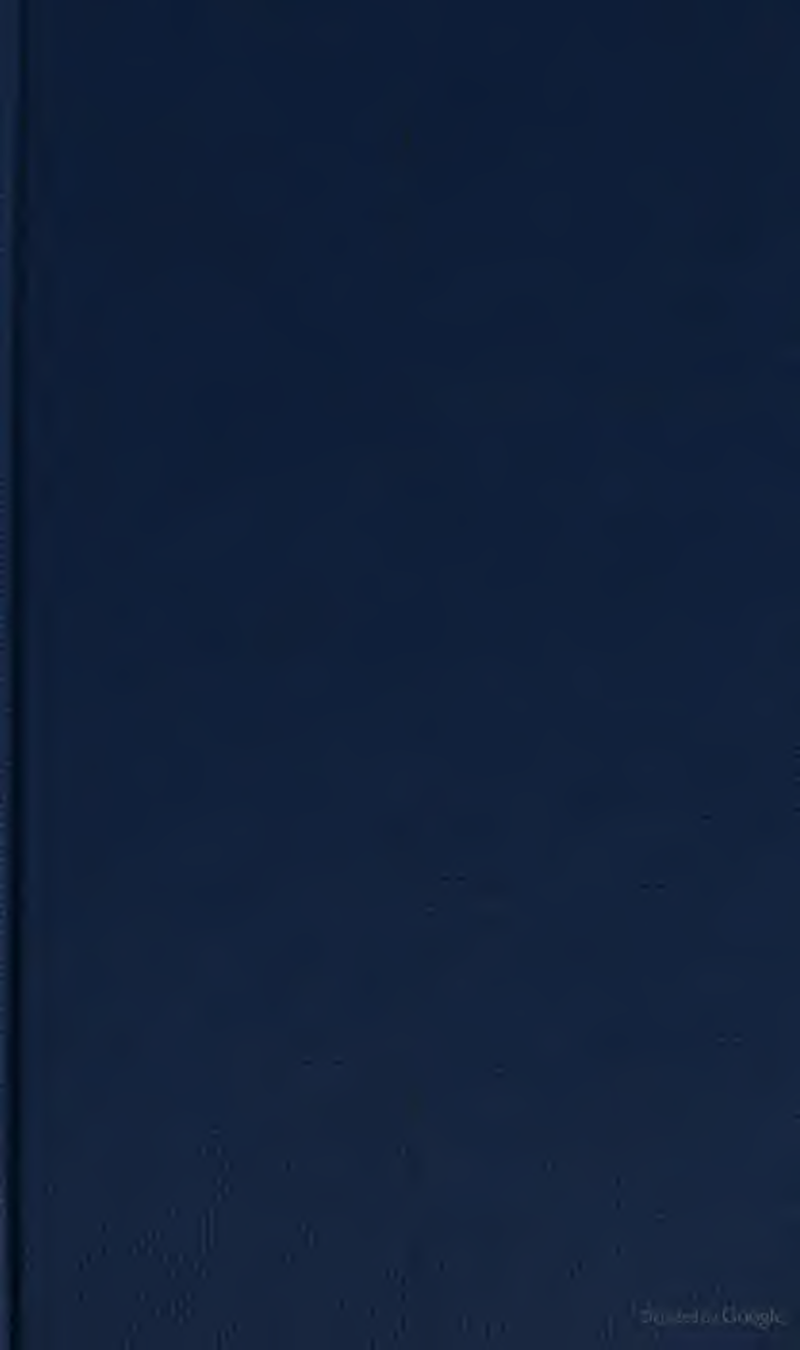
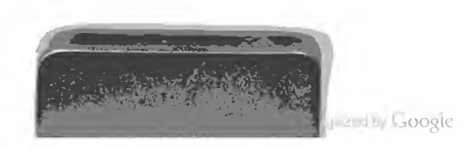

Digitized by Google


UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY
NUMEN
LUMEN



Mährchen

aus

der Gegenwart.

Von

Theodor Althaus.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Jurany.
1848.

1372

Mährchen

aus der Gegenwart.

Mährchen

aus der Gegenwart.

Von

Theodor Althaus.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Jurany.
1848.

Die Herberge der Gerechtigkeit.

Das Dampfschiff stieß an die Brücke, das Brett wurde rasch herübergeworfen, und der große Haufen, der auf dem Verdeck mit Reisesäcken, Körben und Koffern schon wartend stand, drängte sich dem Ausgang zu, während die Lastträger mit großer Eile sich durchzuwinden suchten, denn der Conducteur trieb und mahnte, um den Mainzer Bahnzug nicht zu verfehlen; es ist noch eine tüchtige Strecke von Bingen bis Mainz. Die „Victoria" fährt brav; aber was soll man machen, wenn an den Hauptstationen große Reisewägen auf's Verdeck geschoben werden müssen, und sogar an keiner Kahnstation das roth und weiße Fähnchen fehlt, um einen wartenden Haufen anzuzeigen? Es war im Spätsommer, und ein ungemein belebter Verkehr rheinauf rheinab.

Ueber der bunt bewegten Scene spielte der losgelassene Dampf seine zischende Musik und dehnte seine weißen Wol-

ken langsam über den Strom dem Niederwalde zu. Ich stand am Ufer und freute mich meines leichten Gepäcks, während die schweren Karren langsam vorbeigeschoben und zum Theil auf das Verdeck eines großen Omnibus umgeladen wurden. Aber das weißgraue Gewölk, das fast den ganzen Himmel umschleierte und auf ein Gewitter zu deuten schien, lastete zu schwül auf der Atmosphäre, als daß ich meinen lobenswürdigen Vorsatz, zu Fuße zu gehn, lange festgehalten hätte. Ich erinnerte mich, daß meine Zeit leider kurz gemessen war, und stieg in den Omnibus, der auf jeder Seite seine Bestimmung „Bingen und Kreuznach“ zu erkennen gab.

Ein alter Herr hatte seine gesegnete Fülle glücklich in einer Ecke untergebracht, er trocknete sich die Stirn und lobte den schönen großen Wagen; ich stimmte ihm arglos bei. Das Aufladen dauerte etwas lange, allmählig wurde die Gesellschaft im Inneren größer, wir saßen nun zu achten, und fanden den Wagen nicht mehr schön. Man konnte sich hinsichtlich der Kniee und Füße nicht ohne Schwierigkeit mit dem Gegenüber verständigen, auch war es für Einige eine unangenehme Aussicht, ihren Hut den ganzen Weg über in der Hand behalten zu müssen, da die Höhe des Fuhrwerks nur auf Mittelgröße berechnet war. Das gemüthliche Gespräch, das sich rasch entspann, wurde vollends gestört durch das unheimliche Gefühl, daß der

Conducteur noch immer die Hand an der Thür hielt und sich nach allen Seiten umschaute. Endlich kam das Schreckliche in Gestalt zweier Mitmenschen, die trotz aller Protestationen noch hereingedrückt wurden. Der Mann im blauen Rock erklärte, der Platz sei noch da, und so rollten wir denn langsam genug an dem schwülen Nachmittag in einer Atmosphäre von Staub vorwärts, die durch dicke Wolken schlechten Pfälzertabacks verbessert werden sollte und nur unerträglicher wurde. Als wir über die Nahebrücke und unter dem Scharlachberge vorbei waren, sprach schon keiner ein Wort mehr. Ich fühlte mich mit allen Nerven eben so unbehaglich wie die andern und weder zum Denken noch zum Sprechen aufgelegt; auch von der Gegend konnte man nichts mit Bequemlichkeit sehn, da vor jedem Fensterchen ein Kopf saß.

Und doch hatte ich mit ganz anderen und weniger irdisch drückenden Gefühlen vom Dampfschiff aus in das unbekannte Nahethal geschaut, denn in seiner blauen Ferne lag mir eine Stelle, zu der ich mich mehr als einmal gern hingeträumt hatte und die ich nun endlich sehen sollte, ich war auf einer Pilgerfahrt nach der Ebernburg. Eine Pilgerfahrt! Welch' ein altes wunderbares Gesicht blickt uns aus diesem Worte an. Ich lasse ihm den Stab und den Muschelhut gern; das Herz, das pilgerte, ist auch nie an diese einfach schönen Attribute gebunden gewesen.

Aber sie waren doch ein Bekenntniß des Heiligen vor aller Welt, ein Bekenntniß der Sehnsucht, die das Heilige schauen wollte. Zieht sich bei uns nur das Bekenntniß vor dem Hohn der Welt in unseres Herzens Einsamkeit zurück? — oder ist die Sehnsucht nicht mehr darin und ist das Herz nicht mehr einsam in seinem Heiligthume wie sonst? Seit jene Kreuzesfahnen dem heiligen Lande entgegenwehten und die Flügel der Seele sich über Land und Meer schwangen, bis die Pilger selbst ein Jahrhundert lang diesen Fahnen folgten in Mühen und Drangsal — seitdem ist die Welt nüchterner geworden. Der letzte Nachhall dieses Pilgerliedes ist vielleicht verklungen an den Mauern der Wartburg, nachdem er unstät lange in Lüften geirrt und nirgends Ruhe gefunden in einem vollen Menschenchor; ja, ein Nachklang war jene jugendliche Pilgerfahrt nach der heiligen Zelle der ernsten Freiheit zu Gott; in jener Melodie des Festes vor dreißig Jahren verschlang sich wunderbar die alte und neue Zeit, der Drang nach der Freiheit des Lebens durchathmete das alte Lied, das sich einst Bahn brechen wollte zu seinem Gott; ein leiser Schimmer des vergessenen Pilgerblicks schweifte über die modernen Gesichter; der weiße Kragen, das Barett, der altdeutsche Rock, das langwallende Haar — war es nicht eine Pilgertracht wie einst?

Auch das ist vorbei. Auch die Jugend ist ernster ge-

worden; ob besser, wer sagt es? Aber sie beginnt wenigstens die alten Täuschungen abzustreifen, und wenn sie auch neue dafür eintauschen sollte: sie erkennt wenigstens mehr sich selbst und unterscheidet sich von denen, die gewesen sind — sie weiß, daß das Pilgern ein Ende hat. Wir sind bequem geworden und können nicht mehr für einen Moment des Schauens, des Anbetens, der gefühlten wirklichen Gegenwart des Heiligthums das thun, was einst geschah —: dulden, entbehren, wandern und wandern nach dem verehrten Ziel. Gewiß! Was ist auch ein solcher Moment für uns? Erregung einer leidenschaftlich tönenden Saite — und sie verklingt im nächsten Augenblick unter den ersten weltlichen Melodien und Disharmonien des Lebens; so ziemt es sich ja ganz, daß wir auch rasch uns entschließen, rasch dahinbrausen mit elementarischer moderner Kraft, flüchtig genießen und wieder scheiden. Wollen wir Symbole für das Heilige, so rufen wir die Schönheit mit dem Zauberspruch der Kunst, unser Auge schwelgt in herrlichen Farben und Gestalten, wir wiegen uns jauchzend auf den stürmischen Wellen der edlen Klänge, und das begeisterte Dichterwort reißt mit seinem prophetischen Hauch die Flammen unsres Busens in die Eine ewige Glut — die Wellen legen sich, die Flammen klären sich, und unser Sinn erfaßt in sich befriedigt die Harmonie der schönen Kunst als Bürgschaft und Reiz zum schönen

erlösten Leben. Das ist der Kelch, den wir nicht entbehren können zum Brod, den wir trinken zur Versöhnung und zum Leben. Aber die Symbole der Erinnerung, eine Stube, ein Grabstein, eine Burg in Trümmern — die sind wohl nur wie die grünen Kräuter in diesem Frühlingskelch, oder wie die Reben, die kunstlos um ihn gewunden sind, wie sie der Zufall schlang?

Ich weiß es noch nicht ganz. Aber ob unser vergeistigtes Geschlecht, das doch so sehr bequem den Körper mit dem Geiste vermählt, einst auch dulden und tragen können wird, was Jene trugen, die im unscheinbaren Symbol ihr Alles fanden? Ich fürchte, es wird mancher Stolz zu Schanden werden, wenn die schweren Zeiten kommen, wo der Geist Fleisch werden will. Ja, wahrlich, war mir nicht dieß bischen Schwüle und Enge zu viel? Zu schweigen von den Andern, die mir eben nicht aussahen, als wenn sie nur nach der Ebernburg wallfahrten wollten.

Und wie ich in diese neun unbehaglichen, mürrischen und schweigsamen Gesichter sah, die doch kurz vorher, als sie ihr Schicksal nicht ahnten, so lustig im lieben rheinischen Dialekt conversirt hatten, empfand ich es wieder recht lebhaft, wie sehr unsre Nation auch in vielen materiellen Hinsichten herzlich schlecht versorgt, und weit hinter andern zurückgeblieben ist. Als echte Philister räsonniren wir über die schlechten Einrichtungen, aber leider immer auf

eine Art, daß es nichts hilft und nur die schlechte Laune bei uns zurückbleibt. Es ist eine Gewissenhaftigkeit im Durchgenießen und Empfinden aller Uebel, die uns billig einmal zu gute kommen muß. Wir sind bestimmt, alles Ueble für die Andern zu leiden, wir haben kein leichtes Blut, sondern wir verziehen unsre Mienen gerade so, wie es zu der alten Staatskarosse paßt, in der wir jämmerlich gestoßen und gerüttelt werden, während wir uns doch nicht rühren und regen können. Aber ohne Sorge! Wir werden nicht aussteigen, um zu Fuße schneller an unser Ziel zu kommen, denn wir haben unsre Plätze in der alten Karosse theuer bezahlt, und wollen Alles mit durchmachen. „Ernsthafte Bestien"! Paßt das auf den Menschen — oder paßt es in der That nur auf den Deutschen ganz vollkommen? Scheltet mir den deutschen Ernst nicht, ihr versteht nicht in seiner Geschichte zu lesen. Petz mag zur Belustigung des Publikums tanzen — aber es wird eine Zeit kommen, wo man die Umarmungen des Bären fürchten wird. Einstweilen sammeln wir Galle und saugen Gift aus den kleinen Leiden des menschlichen Lebens.

Kleine Leiden, was man so nennt! der boshafteste Name, der jemals ersonnen ist. Ja freilich, eins ist einzeln erträglich, aber sie existiren überhaupt nur in der Mehrheit; und wenn Leid doch etwas Uebles sein soll, so sind sie die allergrößten. Wenn ja das ein großes Uebel

ist, mißmüthig zu sein, unfähig zum heitern Reden und Leben, zum klaren Schauen und Genießen dessen, was uns gegönnt ist trotz alledem, — und obendrein mit dem quälenden Bewußtsein dabei: daß solche elende Kleinigkeiten, von denen wir jede allein verächtlich unter die Füße treten oder mit einem Witz abmachen könnten, die Ursache unsres unschönen, unfrohen Lebens sind. Glücklich, wem die Natur stählerne Nerven gegeben hat, wer von Jugend auf mit leichtem oder trägem Blut sich an all' die tausend Unbequemlichkeiten und Verdrießlichkeiten gewöhnte und niemals etwas Besseres mit energischer Lust sah. Aber die zart besaiteten Herzen werden zerrissen von den Disharmonien, und die, welche sonst Lieblinge der Natur zu sein scheinen, zerbrechen wie oft am Leben, weil nur der Stahl vergessen war, zu wenig Eisen in ihrem Blut! Sie kennen eine schönere Welt, und im Aether möchte ihre Stirn sich baden, in einem freien heitern Garten möchten sie ungestört sinnen und dichten — da kommen die kleinen Leiden und nehmen ihnen eine Lust nach der andern und stören die ersehnte Ruhe. Der nordische Regenhimmel lastet grau über ihrem Haupt, der Wind des Winters zehrt an ihnen, das Haus ist erst die Heimath der rechten Misere, rauchende Oefen, niedrige Stuben, Kindergeschrei, Mägdezank — unsterbliche Gedanken, aber kein Geld: das drückt Muth und Geist nieder. Und dann ein Kampf, ein letztes

Sträuben ... aber unbarmherzig werden die Flügel gebrochen und der elastische Muskel zerfressen, der einst in der Jugend das lachende siegende Herz weit über das alles in sonnige Höhen emporschnellte. Die großen Leiden, die mit gewaltsamem Schlag unser innerstes Herz zusammenpressen, die Verluste, die unbarmherzig von ihm losreißen, was so süß daran festgewachsen war, die Entbehrung der hohen allgemeinen Güter, die aus dem Mittelpunkt der Freiheitssonne Jeden mit warmem Strahl erquicken: — die großen Leiden haben ihre Poesie, und darum sind sie auch von Allen, die echt menschlich dichteten und bildeten, verklärt. Ihre Verklärung ist, daß das Leid schwindet und nur das Große bleibt; die Erhabenheit des Geistes im Schmerz, der Triumph über die Vernichtung. Das Herz zittert noch von Schmerzen, aber die Schönheit lockt es wieder zu freudigerem Puls, schwellt die Brust mit ungeahntem Leben, macht die geheime Vermählung von Tod und Leben offenbar. In einer Beethovenschen Symphonie, wo du am Ende nicht mehr weißt, ob die letzte heroische Kraft zum Sterben sich aufrichtet oder zum Vollendungsgang auf Erden die Fahnen entfaltet: da ist vor dem Sturm der Freiheit das graue Gewölk verschwunden, die Auferstehungssonne hebt sich über frischen Gräbern, und der Sieg, in den aller Tod verschlungen ist, schwingt sich flügelrauschend mit dir empor!

2

Das sind die Leiden, die man von Gott erbittet für sich selbst und Viele, wenn man jung und stolz ist. Der Gott der Schmerzen soll den Hammer führen und das echte Herz zu Stahl schmieden, — ja, möchte nur alles Leid aufwachsen zu einer Weltennoth! wir wissen ja von unserm Propheten, was die vollbringt „mit ihrem heil'gen Wetterschlag". — —

Ich mußte mich unwillkürlich eines Abends erinnern, wo ich mit einer Gesellschaft, auch fremd zusammengewürfelt wie hier, bei einbrechender Nacht über den Rhein fuhr in einem unvorsichtig beladenen Kahn. Das Gewitter, das schon gedroht hatte, brach mit einem fürchterlichen Sturm über uns los, als wir in der Mitte des Stroms waren; die Gesichter wurden bleich und manche Hand umklammerte krampfhaft den Rand des sinkenden, steigenden Kahns, als die dunklen Wellen eine nach der andern heranschwankten und sich brachen, daß der Schaum überspritzte; die Frauen schrien auf, es waren kleine Kinder dabei. Aber wie herzlich kamen da die tröstenden Worte und die Bitten: sie sollten nur ruhig sein! da war dieser und jener, der schwimmen konnte, und das kleine Ding zuerst zu retten versprach, wenngleich ihm selbst eigentlich nicht wohl zu Muthe bei der Sache war. Und nachher, als wir nun zwar weit abgetrieben, aber doch glücklich am Lande waren — nie vergesse ich dieß allge-

meine Aufathmen, wie jeder sich so menschlich mit Menschen fühlte und man sich nicht stumm wie sonst zerstreute. Das war ein Stückchen von der großen Noth gewesen. Und jetzt, in der kleinen Misère, saßen wir drittehalb Stunden schweigend und verdrießlich einander gegenüber, und hätten uns doch lustig genug unterhalten können — wenn's nur auf dem Dampfschiff gewesen wäre, wo man sich frei und wohl fühlt.

Aber auch diese Stunden gingen mir nach und nach leidlich vorbei, da mir doch ein paar Gedankenlichterchen aus dem trüben Dunstkreis dieses engen Raumes aufgeschimmert waren. Ich weiß überhaupt nicht, wie ich die Wohlthat, denken zu können, genugsam preisen soll (freilich ebenso wenig, wem ich sie danken soll), aber das Preisen und Danken ist die Hauptsache. Abgesehen davon, daß die Schmerzen des Denkens immer noch zu den anständigsten und nützlichsten gehören, die man leiden kann, und auch von seinen etwas seltnen Freuden abgesehen, ist das Denken jedenfalls ein treffliches Mittel gegen Aerger und kleine Leiden. Man anatomirt den Aerger, legt die Muskeln und Nerven der schlechten Stimmung hübsch auseinander und wundert sich darüber, wie solche Kleinigkeiten einen so hohen Herrn wie der Mensch ist, geniren können. Unversehens geht die Zeit darüber hin, und man hat den Dämon auf eine Weile betrogen. In der That,

was hätten wir von der Kritik, die uns so vieles verwüstet, wenn sie uns nicht ein bischen Freiheit schaffte, wenn ich nicht die Leichtigkeit eines sanguinischen Temperaments, das mir fehlt, ein wenig ersetzen könnte durch den Aether des Gedankens?

So war ich denn der heiterste von der ganzen Gesellschaft geworden, wenn man wenigstens aus den dumpfen Lauten des Mißmuths, die das Kreuznacher Straßenpflaster meinen Gefährten auspreßte, auf ihre schlechte Laune schließen durfte.

In Summa, sagte ich, als wir endlich erlöst waren, und ich langsam die Straße hinabschlenderte — in Summa, auch in der besseren Zeit, wenn wir unser liebes Vaterland sammt seinen Omnibus, Wohnhäusern und Städten etwas menschlicher und comfortabler eingerichtet haben, können wir zwar noch immer kleine Leiden genug erleben; denn Regen, Hitze, langweilige Menschen scheinen Anspruch auf ewige Existenz zu haben, und wenn wir auch die einheimischen Tabackpflanzungen ausrotten können, werden sich doch die verhängnißvollen Insekten aller Art nicht aus ihrem luftigen Reich und von ihrer grünen Erde vertilgen lassen —; aber der große und schöne Unterschied wird dann sein, daß wir uns nur in das ewig Unvermeidliche ergeben, dem überhaupt von Menschen nicht abgeholfen werden kann. Dann sind doch wenigstens die vernünftigen

Leute getröstet, den dummen und empfindlichen kann's freilich Keiner recht machen. Aber jetzt thäten alle, die bei einer Umwandlung der menschlichen Einrichtungen etwas zu verlieren haben, sehr wohl, das Gleichniß vom ungerechten Haushalter einmal wieder zu lesen und sichs zu Herzen zu nehmen. Der war gescheit und machte sich Freunde mit dem ungerechten Mammon, so lange er noch schalten und walten konnte, damit sie ihn einst aufnähmen — in die ewigen Hütten. So sollten sie es uns jetzt so bequem und wohlfeil wie möglich aller Orten machen, ehe die Tage kommen, die ihnen nicht gefallen könnten.

Ja, es ist nicht mehr die alte gute Zeit, wo man seine Leiden geduldig beschrieb und ein bischen auf das öffentliche Wesen räsonnirte mit dem harmlosen Zweck, etwas Ergötzliches und Unterhaltendes zu Stande zu bringen, Erfahrene an ihre eignen Leiden angenehm zu erinnern und Unerfahrene darauf vorzubereiten. Ich ertrage sie zwar auch und spotte über sie und über die Leute, die sich egoistisch daran ärgern und egoistisch darüber räsonniren; aber ich trage es nur so geduldig, weil ein ernster großer Gedanke gleich denselben Augenblick voran in meiner Seele tritt, und mit seinem Blick die leichten Geisterchen des Aergers rasch verscheucht. Ich balle meinen Aerger in einen Klumpen zusammen und schleudre ihn als ein Stäubchen, aber doch als ein Stäubchen mehr, in die Wagschale

der alten Thränen, Seufzer und Flüche, die immer tiefer sich senkt, von ihren himmlischen Regionen der frommen Wünsche hinab auf die Erde, bis sie selbst endlich den Grund erreicht und die Wagschale der Knechtschaft und Ungleichheit und alles Wahns weit ab vom Boden reißt. Das ist ein wunderbares Ding, wie der Mensch die ganze Welt anders sieht, sobald er zur Klarheit eines Prinzips und zur Liebe gekommen ist. Wunderbar, wie so ein Prinzip, ein großer, einiger Gedanke, aus tausend Anregungen, halben, falschen, extremen, andern Gedanken sich im Kopfe bildet, und wie er dann aus dem Kopfe ins Herz sich senkt und es schwellt mit aller Macht, und aus dem Herzen weiter wächst in alle Adern und Nerven, in den ganzen Menschen hinein, daß er ein neues Auge erhält und im Kleinsten ein Abbild der gegenwärtigen schlechten Welt, einen Anbruch der neuen besseren sieht, eben weil Zorn und Liebe für beide Welten ihm im Herzen sitzt und durch die Nerven zuckt. Es ist, als ob man früher ein Klotz gewesen wäre, der erst selbst gestoßen werden muß, und nun eine Sensitive, die so weit ihre feinsten Wurzeln ausstreckt, so rasch erzittert. So höre ich Profetie im Rauschen des Dämpfers und einen Schrei der Zukunft im Pfiff der Locomotive, — das müßte ein Leben sein, wenn das Prinzip der Einheit einmal ebenso rasch durch die Welt flöge, wie sie, seine Vertreter und

Boten! Ein schlechter Omnibus repräsentirt mir unser ganzes verkrüppeltes Leben, das kaum in der ersten Klasse menschlich eingerichtet ist; und wenn ein Bettler im Staube neben mir her humpelt, so nehme ich für den Kreuzer, den ich ihm gebe, das starke und entschlossene Bewußtsein in mich zurück: so lange noch solche Gestalten am Wege des Lebens sitzen, werden deine Augen einen unausgelöschten Flecken und Makel an allem sehen, was wir errungen haben und der Menschheit Ehre nennen in Wissen und Kunst. Guter alter Jean Paul, du meintest im Hesperus, es wäre nicht übel, wenn der Denker mit seinen Händen arbeiten lernte und der Arbeiter denken; der Millionär setze den Bettler voraus und der Gelehrte den Heloten. Man nahm es für eine von deinen geistreichen Antithesen und kam darin überein, daß jener Wunsch eben so edel als unmöglich sei. Wenn ich's nur sagen könnte, wie mir in jedem häßlichen Hause, in jedem schlechten Straßenpflaster, in jedem bornirten Gesicht und in allen Lumpen, die wie von einer Vogelscheuche gestohlen aussehen, das Eine was noth thut, so überwältigend lebendig entgegentritt! Die Menschen, denen ich es wohl sagte, konnten nicht begreifen, wie ich so dächte — und ich kann kaum begreifen, wie man anders denken kann. Ich will euch die Verderbtheit der Welt aus dem abgeschmackten Schnitte des Kleides beweisen, das diese Dame trägt!

Das behielt ich freilich für mich, denn ich war unter diesen Gedanken in die Anlagen gekommen und betrug mich anständig. Kreuznach ist im oberen Stadttheil gerade so eng und winklig gebaut, wie die meisten rheinischen Städtchen, aber unten nach der Nahe zu ist es ein ganz eleganter Badeort mit großen Gasthöfen, Brunnenhäusern und einigen Anlagen, in denen eine bunte Gesellschaft promenirte, die in den Toiletten wahrscheinlich keine anderen Prinzipien verkörpert sah, als etwa die neuesten der Pariser Modejournale. Trotz alledem empfand ich in der Nähe einer geputzten Badegesellschaft nicht jene großartige Verachtung derer, die sich nicht denken können, daß ein Mensch Geist und Herz haben kann, ohne ihre Prinzipien zu haben, sondern ich hatte ein rein plebejisches Vergnügen daran, mich mit Muße auf der Promenade umzusehn, und ich glaube sogar, einer von jenen einfachen praktischen Hüten in Helgolander Form — er war weiß mit einer Rose daran — bewies mir, daß der Fortschritt der Vernunft auch graziös seyn kann, und ich verzweifelte durchaus nicht daran, dem jugendlichen Wesen das ihn trug, meine Anschauung zugänglich zu machen. Aber ich hatte keine Zeit zu verlieren und ging vorüber.

Es ist komisch, wenn die Menschen, die sich mit der Verbesserung der Welt in Gedanken abgeben, sich einbilden: ihr Herz wäre so unendlich reicher an Liebe oder gar

besser überhaupt, als das der anderen Menschenkinder, die ihre Familie, ihren Garten, ihre Liebhabereien und Wissenschaften lieben. Welch' ein Begriff von Liebe! Liebe ist keine Theorie, Liebe ist That und Selbstverleugnung. Sie kann sich noch unendlich anders äußern, wie sie unendlich ist; aber für die ächte Güte des Herzens geb' ich keine andern Kennzeichen als diese zu. Wenn einer für ein communistisches Ideal schwärmt, bei dessen Verwirklichung er selbst sich nicht übel zu befinden und gewiß bei der Theilung der Arbeit nicht Schornsteinfeger zu werden denkt, so kann er ein heilloser Egoist daneben seyn. Von der Abschaffung des Pöbels und der Armuth können wir sehr kaltblütig reden; uns ist das einmal zur Gewohnheit geworden, die Theilnahme an der ganzen Menschheit und das Streben für die ganze Menschlichkeit ist uns einmal in Fleisch und Blut übergegangen, da ist von Verdienst nicht mehr die Rede. Ja, unsre Prinzipseherei kommt am Ende gar nicht einmal aus dem Herzen, sondern wir sind bloß kritische Naturen, die in jeder Erscheinung gleich das Allgemeine erfassen. Wir nennen Andre gefühllos, weil sie sagen: es wird und muß immer Arme geben, — aber vielleicht können sie einen Unglücklichen besser trösten und sich ausdauernder um einen Armen bekümmern, als wir. Freilich, wenn die Naivetät zu groß wird, muß man einmal dreinschlagen; und wahrlich, es hat mich diese Zeit lang mehr

als einmal empört, wenn ich die ewig ungestörten Hymnen auf den Rhein und seinen Wein und das ganze gesegnete Rheinland mit seinem fröhlichen lustigen Leben hörte und las. Ach, über das Elend des gesegneten Landes, über die Schweißtropfen mühseliger Arbeit, die in seinen steinigen Weinbergen vergossen werden! wer denkt an dieß Gespenst der Armuth und der Verarmung, das uns auf dem Grunde jedes Schoppens Wein anstarrt! —

Von einem vorspringenden Punkte aus zeigte sich die Nahebrücke und gab mir zum erstenmal eine Illustration zum Liede vom braven Mann, nämlich plumpe steinerne Pfeiler „und mitten gebaut ein Häuschen drauf", auf jedem Pfeiler eins, und gar nicht so sehr klein. Es nimmt sich wunderlich und alterthümlich aus. Der Weg führt durch die Anlagen weiter am Flusse hinauf, rechts sind die Berge sehr nah und abschüssig. Nun ziehn sich auch die Höhen von der linken Seite in geschweifter Linie näher heran, und wo sich das Thal verengt, dehnen sich die Salinen mit Trockenhäusern und ihren langen Dornenwerken aus; die Salzquellen sind nun der armselige Ersatz dafür, daß aus diesem Thale nicht mehr das Salz des Geistes, der Freiheit, der Poesie, in die deutsche Welt überquillt. O, wenn die Menschheit einmal in ihren Tiefen erregt ist und die frischen Kräfte empor zum Lichte dringen, daß man den Duft des Werdens und der Frische überall einzuathmen

meint, dann muß es nichts Herrlicheres geben, als solch einen Quellpunkt der Ströme des Lebens, wie diese Ebernburg es einst gewesen ist. Kann es höhere Lust geben, als mit tüchtigen Freunden gemeinsam zu berathen, zu arbeiten, zu wirken für einen großen Gedanken in einer solchen Zeit des Anbruchs, wo er noch nicht am Leben geschwächt und von den dumpfen Massen der Wirklichkeit verdunkelt ist? Und für die Sache selbst, welche Förderung, welche Aufklärung, Belehrung, welches anregende Mittheilen, welche Möglichkeit des weitsten Ueberblicks und doch des gründlichen Eindringens, weil die Gemeinschaft der Arbeit ist, in die man sich theilt, von deren geistigen Früchten Jeder dann wieder genießt! Wir armen Einzelnen, wie wir in den Schwall großer Städte oder in die Oede eines engsten Kreises zerstreut sind, fühlen uns zersplittert durch die traurige Sorge um den Erwerb, wenn wir gleich zu entbehren wissen; wir verzehren uns halb in der Anstrengung, stets voran zu dringen an die Spitze der geistigen Entwicklung und in keinem Punkte zurückzubleiben — und halb fühlen wir uns doch in die Einseitigkeit mild gezogen oder leidenschaftlich hingerissen. Wir sind nicht lau wie die Trägen und Bequemen, aber die Harmonie, die frohe Bewegung in der vollen Geistesfreiheit, leuchtet uns nur wie ein flüchtig verschwindender Strahl, halb sind wir erstarrt und halb verbrannt, wir Einsamen, und kennen einander nicht ein-

mal! Wie freier würde mein Blick, wie größer meine Freudigkeit werden, wie Manches, das mich jetzt quält, würde vielleicht vor dem gesunden Leben mit seinem praktischen Einfluß als ein Gespenst erscheinen, wenn mir ein solches Glück gegönnt wäre!

Ach, oder ist dies Glück selbst ein Schatten, ein thörichter Wunsch? Vielleicht will die Geschichte selbst in diesen einfach schönen Zügen sich nicht wiederholen, wie ja auch die Reformationszeit kaum schwache Anklänge an die Erscheinung der apostolischen Wirksamkeit hat; nur wenige Schwärmer und Profeten zogen im Land umher wie einst der Menschensohn, und hatten nicht wo sie ihr Haupt hinlegten. Es wird alles bürgerlicher, beschränkter, fern von der offnen Freiheit der alten Welt. Vielleicht ist der Moment uns auch schon vorübergegangen, solche kurze Zeiten der mächtigen Erregung sollen uns nicht beschieden seyn, und unser Genius gebietet die langsame, ernste, verständige Arbeit, weil die Zeit des dumpfen Jammers, die Jahrhunderte durch, welche nach der trunknen Begeisterung folgte, ihn weise gemacht hat. Oder wäre ein solches Zusammenwirken in jener Innigkeit und Frische den Menschen unsrer Zeit auch nur m ö g l i c h? Sind wir noch naiv genug dazu, und hat die Kritik nicht schon zu tief in uns gefressen, als daß es bei uns einen andern Charakter als den eines verständigen Geschäfts annehmen könnte? Haben

wir einen so einfachen Gedanken, um den wir uns vereinigen können? Haben wir nicht die Einsamkeit noch sehr nöthig, um in uns klarer zu werden über die praktische Form, in die wir unser Prinzip fassen müssen, um es leicht begreiflich zu machen und die Menge unter seine Fahne zu sammeln? Würden uns trübe Stunden und Langeweile nicht auf einer Ebernburg doppelt unerträglich seyn, weil uns ja zugleich damit eine Täuschung genommen, etwas Schönes zerstört wäre, während sie jetzt ganz in unser Leben passen, da wir uns das ersehnte Ideal einer solchen Gemeinschaft mit den wärmsten Farben zum Trost ausmalen können? —

Ich mußte lachen über meinen tragischen Monolog. Willst du selbst auch ungläubig werden, weil du nicht siehst? Thörichte Sentimentalität! Das Schöne und Harmonische ist zu allen Zeiten möglich für die kräftigen und vernünftigen Menschen, wenn's auch nicht leicht zu erringen ist. Es gehört nur das Glück dazu, das liebe launenhafte Glück! Käm' es mir nur mit ein paar guten Gesellen in den Weg, am Schopf wollt' ichs schon fassen. Nur um alle Welt nicht meinen, daß das Schöne und Glückliche ein Traum sei, weil ichs entbehre; oder daß man mit allen erhabnen Gedanken in Kopf und Herz nicht doch ein sehr amüsantes Leben führen könnte, bloß weil

ich es nicht führe! Aber es ist eine Riesenarbeit, sich von solchen Flausen und Einseitigkeiten frei zu halten. —

Dicht an den Häusern des Salzwerks führt eine Brücke über den Fluß auf das linke Ufer zurück, die Höhenzüge treten in mannigfachen Formen näher. Die Nahe ist hier vielfach benutzt und aufgestaut, weßhalb sie bedeutend mehr Wasser als unten bei Kreuznach hat, doch war freilich aus demselben Grunde das dunkle Grün nicht ganz klar, weil zu wenig Strömung geblieben war. Ein leichter Wind kühlte die Luft, und die Akazien an der Seite des Wegs gaben willkommnen Schatten, als die Sonne aus den weißlichen Wolken hervortrat. Sie stand schon etwas tief, ein mattblaues Gewittergewölk dehnte sich unter ihr in langgezognem Bogen aus, doch war der Druck von der Atmosphäre genommen. Jetzt traten aus den Bergen des rechten Ufers zwei schöne aufragende Felsen in dieser milden Beleuchtung hervor. Das Gestein hat wunderbare Farben, wie sie im Rheinthal nirgends so zu Tage kommen, zackiges Roth, über das mattgelbe Schichten sich wie ein Schleier ausbreiten, dazwischen graue, weiße, grünliche Streifen, und dieser Wechsel gibt gegen Abend zumal dem Ganzen ein Leben und eine Lieblichkeit, wie sie sonst doch so selten im Charakter einer Felspartie liegt. Das Thal verengte sich, noch eine Windung — und da lag auf einem hervorspringenden Hügel die Ebernburg. Von dieser Seite schien

sie aufzusteigen wie ein einzelner Kegel in dem weiten Thal, das sich nun nach zwei Seiten hin frei öffnete; zur Linken mir der Rheingrafenstein, zur Rechten in weiterer Entfernung begrenzte der Rothenstein mit seinen weitgestreckten kühn anmuthigen Linien die Aussicht. In der Mitte gipfelt er sich mächtig empor und steigt schroff in die Nahe herab, reiner Fels, ohne Strauch und Grün. Im Hintergrunde ganz am Rande der Bergkette große Burgtrümmer, am Fuße der Burg das kleine Eberndorf, vor mir die Nahe und die Mündung der Alsenz, die von der pfälzischen Seite sich hier in den Fluß ergießt.

Zum Ufer war nur noch eine kurze Strecke; da war aber die Fähre eben mit einem schwerbeladenen Kohlenwagen abgestoßen, und während ich wartete, fiel mir die treffliche Lage der Burg, die mir zuerst nicht einleuchten wollte, recht in die Augen. Von zwei Flüssen, deren Uebergang streitig zu machen war, geschützt; im weiten Thal, das doch nach der Landstraße, die vom Rhein her führt, sich oft wie ein Engpaß zusammenschließt. Wenn ich nur wüßte, woher sie gezogen sind, die Herren vom Rhein und von Hessen, von Köln und Trier, ob sie nicht vorgezogen haben, von Südwesten her einen Umweg zu machen, denn da streckt sich ein schmaler Bergrücken bis nach der Burg hin, die eigentlich auf der Spitze desselben erbaut ist. Da brachten sie Geschütz herauf und schossen aus ganzen und

halben Karthaunen, bis der große Thurm zusammenstürzte — und der junge Landgraf von Hessen war dabei voran und zeichnete sich zur Bewunderung seiner Ritter aus. Ja, wenn eine Geschichte unsre Größe und unsern Jammer zusammenfaßt, so ists die der Reformationszeit, und wenn zwei Gestalten wie zwei Prinzipe tragisch aufeinandertreffen, so ists hier, wo Philipp von Hessen Franz von Sickingen's Burg belagert und zerstört. Der einzige deutsche Fürst, der sich von vornherein mit gesundem Blick und fester Hand und einem mächtigen Heer auf die Seite der Reformation stellte, der immer die Mittel zum Zweck wollte und sich von den Wittenberger Theologen keinen Dunst über die göttliche Einsetzung der Obrigkeit vormachen ließ, als es später galt, das Errungne mit dem Schwert zu behaupten; der allein energisch den ewigen theologischen Zänkereien gegenübertrat — was ist die erste That, mit der er seine politische Laufbahn, fast noch unbärtig, beginnt? Mit den Pfaffen zieht er zu Hauf und bricht Sickingens Burgen und Macht, eine hessische Kugel wirft auf Nannstuhl Sickingen nieder — Sickingen, nach Karls Zeugniß einen der trefflichsten deutschen Feldherren, ihn der all die mächtigen Ritterlanzen in ein festes Bündel zusammenraffen wollte, der mit seinen Freunden das Evangelium als ein Evangelium der Freiheit verkündigte und die Reformation bei ihrem politischen Lebensnerv faßte, bei dem Nerv, der im

Bauernkrieg so krampfhaft aufzuckte und so blutig abgeschnitten wurde, — den einen Mann, um den sich alle Elemente des jugendlichen Strebens schaarten, so ganz wie sein Gegner, kühn, frisch, besonnen — nur hatte er ein wenig heißeres Blut, nur spürte er einen Hauch höheren Lebens, nur schlug seine Brust höher bei dem Gedanken an die Majestät des deutschen Volkes, die wiederhergestellt werden sollte im Volk und vor aller Welt. Und so brach er mit kühner That los, voran Huttens Lieder und Volksschriften, mit der Gewalt gegen die Macht.

Aber da sagen die weisen Historiker, das sei ganz anders aufzufassen. Bemüht euch doch nicht vergeblich, macht uns den Sickingen nicht zu einem bloßen Politiker, der auch die religiösen Motive zu seinen Zwecken benutzte und eigentlich nur das Interesse seines Standes kannte. Laßt ab mit eurem Klügeln, zerbröckelt uns diese Gestalt nicht, denn sie ist ganz. Mit Eurem Prinzip habt ihr keinen einzigen vernünftigen Menschen in der Geschichte, sondern lauter Heuchler oder Schwärmer. Laßt uns diesen deutschen Mann stehn, es sind ihrer nicht zu viele!

Ja freilich, ein gutmüthiger Friedrich der Weise war er nicht, und wohl mochte in seinen Gedanken das Wort von der Majestät des deutschen Volkes einen Schimmer werfen, der wie eine Kaiserkrone um sein eigen Haupt strahlte. Aber eine Krone, die nicht glänzen sollte zwi-

schen erzbischöflichen Kurhüten und fürstlichen Diademen, sondern gestützt auf ein freies Volk, in dem die Ritter nicht auf ihren Burgen über gedrückten Bauern thronen sollten, sondern im Volke stehn als die Ersten zum Rath, zur That, wiedergeboren durch die Gedanken der neuen Zeit, Ritter mit einem Wort wie Ulrich von Hutten, in dem die Geschichte dieß Ideal verkörpert hat. —

Drüben war der schwere Kohlenwagen endlich glücklich ans Ufer gebracht, die Fähre schwamm zu uns hin (denn allmählig hatte sich ein kleiner Haufe Wartender zusammengefunden), und so stiegen wir ein und fuhren langsam an einem ausgespannten Seil hinüber. Wie oft mögen sie einst von da oben mit Ungeduld den Kahn hier erwartet haben! wie manchesmal mögen sie selbst hier übergesetzt seyn, der Franz und der Ulrich! Ja, ihr modernen Herren vom Adel, wenn Euch nicht in Euren Kadettenhäusern oder in Euren Brandenburg's und Bedburg's gelehrt ist, daß Sickingen und Hutten gottlose Protestanten und Revolutionärs — oder im protestantischen Sinne gar —: daß sie Liberale waren, die die Reinheit der Reformation trübten und sie mit Politik vermischten — wenn Ihr's verständet und wenn Ihr zu denen gehört, die auch heute noch so sehnsüchtig von einer Wiedergeburt des Adels im edeln Sinne träumen: dann stellt eine Trauerwallfahrt nach diesen Trümmern an, denn hier haben einst die Fürsten für

ewig diesen schönen Traum begraben, und Eure Wünsche und Euer Sehnen, wenn es das edelste und begeistertste wäre, wird ihn wohl an's Licht, aber nie zum Leben bringen. Ihr wißt wohl, daß nur der Adel des Geistes und des Herzens gilt, ja eben durch ihn wollt Ihr Euren Stand verjüngen. Aber Ihr habt Augen und seht nicht. Seht Euch nur um am Rhein und an allen Flüssen, von deren Strande sie das alte Lied singen; „die Burgen sind gefallen“, und die Weinberge um sie her und die Felder und Schlösser im Thal gehören mehr den Bürgern als Euch — Ihr seid kein Stand mehr. Ihr habt noch ein paar Privilegien aus dem Schiffbruche gerettet, aber den festen Boden unter den Füßen habt Ihr verloren, Ihr seid Beamte oder Branntweinbrenner auf Euren Gütern geworden, wie das andre Volk auch; man braucht Euch nicht mehr und spricht nicht mehr von Euch, wenn es sich um eine nationale Angelegenheit handelt. Wie weit seid Ihr von Jenen, wie unerreichbar weit!

Die Fähre stieß an das rechte Ufer, und unsre kleine Gesellschaft stieg aus. Bauermädchen mit ihren Körben, Soldaten, auf einer Urlaubsreise begriffen, und zwei Männer mit Hacken, die drüben in ihrem Weinberg arbeiten wollten — das Alles zerstreute sich in's Dorf und auf die im Thal der Alsenz weiterführende Landstraße.

Ich ließ das Dorf rechts liegen und schlug den Weg

ein, der den fast ganz bis zum Fluß sich senkenden Hügel hinanführte. Frisches Rebengrün in den Weinbergen zu beiden Seiten, der Weg hob sich, die Aussicht ward weiter. Als aber die verfallenen Zinnen und der Thurm in Trümmern über mir aufstiegen und ich am ersten Mauerrest vorüberging: da ist die Erinnerung an „die Herberge der Gerechtigkeit“ über mich gekommen mit ihrer ganzen Gewalt und Poesie, daß die Augen sich mir stürmisch verdunkelten und ich mein Haupt entblößte in Ehrfurcht vor den Gerechten, die hier gewohnt hatten, und Trauer, Begeisterung, bitterster Schmerz, wie ich sie nie so vereint empfunden, wogten in mir und rissen mir am Herzen, als diese beredten Mauern und Trümmer mich aufnahmen.

Was ists denn, um das wir klagen und Leid tragen? Ist die Thräne nur der Erinnerungsgruß, den wir dem ernsten heiligen Streben vor uns entgegenbringen, ist sie das Zeichen, daß das Herz sie erkennt, all die Glieder der großen Gemeinde von Aposteln, Zeugen und Profeten, im Talar, im Harnisch, im Bürger- und Bauernwamms, in allen neuen Hüllen, in denen die Geschichte das ewig Brüderliche und Gleiche kleidet? O nein, es ist mehr als die weiche menschliche Trauer um die Guten und Großen, die nun so lang schon hingegangen sind; das bittere Wort „vergeblich!“ ruft uns aus diesen Trümmern entgegen und preßt uns die Brust zusammen. Die Kraft, die Be-

geisterung, die Klugheit, die Kühnheit — Alles vergebens! Sickingen auf Nannstuhl erschossen, Hutten im Elend gestorben, der Bund gesprengt, die Burgen gebrochen, die Herberge der Gerechtigkeit in Trümmern! O alte Weisheit, wir kennen dich: daß durch Leiden in's Reich Gottes eingegangen werden muß, und wir wissen, daß das Kreuz aufgrünen kann zu einer Siegespalme; aber über dem Kreuze jenes Gerechten in Judäa und über den Gräbern der Märtirer zeigt sich uns doch in Fülle und Macht eine neue Welt — wenn auch voll Stürme und Frevel und Verblendung: doch ein erster und großer Sieg. Und was sehen wir hier? nur die bittern Früchte jener Zerstörung: nur den Bauernkrieg und das schmalkaldische Jammerwesen, und dann das dreißigjährige Elend, alle Wüste und Leerheit des Lebens, Zwietracht, Zerrissenheit, Bürgerkriege — lauter blasse blutende Zeugen, welche ihre Hand erheben für die Herberge der Gerechtigkeit und uns geisterhaft zurufen: Wäre sie gestanden, dieß Elend wäre nicht über uns gekommen! Sie fiel, das Elend kam, was können wir denn anders seufzen, als: Vergebens!

Oder wär' es nur die weite Ferne, die in jenen ersten Jahrhunderten uns immer nur die Glorie des Märtirerthums und die Wonne des Sieges schauen läßt, und scheinen uns unsre vergangenen Zeiten seit der Reformation nur darum so dunkel und kalt, weil sie uns noch zu nah



und bekannt sind? Uns! Aber wir gehn hin, wie die vor uns, und wird nicht einst jenes Dunkel verschlungen werden von einem auflodernden Licht, und den Jahrhunderten nach uns jene Kälte verzehrt und gelöst erscheinen in die Glut, die bald nach ihr in der Welt sich entzündete? Und wenn sie dann das Panorama der Menschengeschichte überschauen, wird das Dunkel sich nicht hinziehen wie ein Nebelschatten, weit in die Ferne verschwindend? Und einst, was wird dann aus den Ruinen der Vergangenheit? Wenn sie daliegen, wie sie sind, gewöhnt das Auge sich daran — aber wie wunderlich sehn sie schon jetzt uns an, wenn sie modernisirt sind von diesem Roccocogeschlecht!

Ja, auch die Ebernburg ist diesem Schicksal nicht entgangen, und die Kurgäste von Kreuznach können nun öfter kommen als sonst, denn es ist sehr anständig und comfortable eingerichtet. Oben saß schon eine Gesellschaft auf dem Plateau, und ein Kellner comme il faut spazierte umher. Aus den Ruinen ist als Privatspekulation ein Haus gebaut, ein Saal mit einer geschmacklos gedrängten Reihe gothischer Fenster — und dennoch hat noch ein andrer Sinn als der der Spekulation gewaltet, denn eine Pietät war nicht zu verkennen in der Anordnung des ganzen Wesens hier oben. Was von der alten Burg gefunden oder aufgegraben ist, Wappen, zerbrochne Säulen, Bildwerke, Inschriften, ist theils in die Wände des Hauses mit einiger

Symmetrie eingemauert, theils reinlich und geordnet an die Trümmer gelehnt; da ist altes Eisenwerk, dort ein Haufe Kanonenkugeln aufgeschichtet, hier liegen ein paar mächtige zehnzöllige Bomben in einer Ecke der Anlagen und Gesträuche, mit denen der ebne Raum geziert ist. Die Bildwerke fielen mir zuweilen auf wegen der Originalität und des künstlerischen Sinns, der sich in ihnen zeigte, weder auf Stolzenfels noch auf einer der andern restaurirten Burgen hatte ich etwas Aehnliches gefunden. So ist denn hier nicht bloß ein starkes Felsennest mit Mauern, Thürmen und großem Gelaß gewesen, sondern auch die Kunst, die damals eine Blüthe trieb, hat hier ihre Statt gefunden; der Rittersaal ist mit diesen steinernen Gewinden von Trauben und Ranken, mit diesen Basreliefs und Wappen geschmückt gewesen, sie haben auch an der Schönheit ihre Freude gehabt, die kräftigen Männer, und gewiß manchen Abend hier beim Wein in Heiterkeit gesessen.

Ich setzte mich auf einen Säulenstumpf an einer vorspringenden Mauerecke, und sah in die Landschaft hinab, es ist ein liebliches fruchtbares Thal, wie wir nicht viele haben mögen. Da standen mir zu Füßen zwei Steine mit Inschriften, die kurz und kräftig, wie es für den Stein gehört, hineingemeißelt waren. Das waren Wahlsprüche, in die Wand gefugt, und manchmal mögen die Ritter und die Lanzknechte darauf geblickt haben und sich an ihnen ge-



stärkt in trüben Zeiten. Auf dem innen halbzerbrochnen Stein der Anfang eines Spruchs aus dem alten Buche: „Der Herr hat mich nit gelassen seyn“ — das Uebrige fehlt. Ach, der Herr verließ ihn — und doch, ich glaube nicht, daß er mit ihm gegrollt hat in seiner letzten Stunde und seiner Hoffnung geflucht hat. Eine Welt zwischen uns! Wir können nicht mehr so sprechen, wir können Angesichts der Geschichte nicht mehr auf den Sieg unsres Geschlechts felsenfest bauen — wir reden nur von dem Geist, der über Leichen und durch wüste Zeiten hin endlich triumfirend seine Fahnen pflanzt in einer erneuten Welt. Aber weil das Leben in uns doch heimlich hoffend sich immer wieder hebt und gar zu sehnsüchtig dem Tag entgegenblickt, den wir selbst mit diesen Augen schauen, mit diesen Lippen jubelnd begrüßen möchten: darum ergreift sie uns so mächtig, diese alte Poesie der Herzen, die den Sieg des Geistes in die Gegenwart, in ihre eignen Tage hineinzieht und zum leuchtenden Panier da oben aufschaut, und meint: wenn's gestorben seyn soll, so können wir doch nur siegreich sterben — und dann ein Gedanke vom brechenden Auge — vom Weltgericht, vom Auferstehn zum ewigen Reich..! Sie haben sich nicht um Dogmen gezankt hier oben — aber nehmt aus ihrem Leben diesen Gedanken an „den Herrn“, und ihr habt die Gestalten zerbrochen. Sie waren fromm und stark.

Seid ihr so sicher, Kinder der neuen Zeit, das Erste nicht zum Zweiten nöthig zu haben? Wird Euch nicht einst die Noth beten lehren? Die Halben, die Schwachen, denen es nie Ernst gewesen ist — die gehören nicht zu uns. Die Männer der That haben das Beten verlernt, seit Frankreich die Welt bezwang, während es Gott abschaffte, und selbst dem germanischen Blücher leistete ein Fluch den besten Dienst. Freilich, der Fluch ist ein umgekehrtes Gebet! oder ein Aufschrei, der die Brust erleichtert, weiter nichts! Ich weiß nicht, ob nicht die Entwicklung der Menschheit für ein Jahrhundert sich danach bestimmen wird, ob die nächsten Sieger noch ein Tedeum singen oder nicht. Aber beten werden die Dichterseelen, denen in Noth und Wonne die Begeisterung das Auge zur Unendlichkeit, das Herz zur Weltenliebe erweitert und mit den Flammenarmen das ewige All umschlingt! Dann nennt es, wie Ihr wollt, es ist Alles in Allem. Nur wird es lange währen, bis die Begeisterung sich an einem Triumphe entzündet. In dem Läuterungsfeuer, das die Welt heiligt, mag der Eine Heilige verzehrt werden, aber so lang er noch der Gott der Zukunft ist, so lang die Unterdrückten, die Gequälten, die Verzweifelten noch aufschreien um Leben und Rache, werden sie dort oben einen Thron des Gerichts und der Rache, ein Herz der erlösenden Liebe schauen. Und wenn einst die Noth schwindet und das starre Eisen wie Rohr zerbricht, dann wird

von diesem Siegessturm getrieben, auch der Herr mit seinen Heerschaaren vorüberziehen wie eine Wetterwolke, weithin in die Ferne der alten Zeit . . . Und wenn an schwülen Sommerabenden der Donner über friedlichen Feldern und Gärten in den Lüften rollt und die Blitze den Himmel öffnen, dann werden die Alten ihren Kindern die uralte Sage erzählen von Dem der einst da oben gethront habe und Wind und Wolken zu seinen Dienern, und Feuerflammen zu seinen Engeln gemacht habe . . — Ich möchte von den Kindern eins seyn und in der Nacht beim warmen Gewitterregen einschlafen und träumen von dem alten Gott und seinen Engeln.

Da stand der andre Stein noch, und darauf:

„Ich begehr Niemand Uebles zu thon,
Zur Noth wird mir der Herr beistan.“

Niemand Uebles zu thun! Was gehn mich die Fehden an, sie waren Duelle im Großen. Ich frage nur nach den Bauern, die da unter der Burg wohnten, und weiß, daß der Sickingen kein Truchseß und Helfenstein gewesen ist. Er war es, der dem Hutten zuerst sagte: du mußt deutsch schreiben, damit das Volk dich verstehen kann! und dann brachte er hier oben die deutsche Druckerei in Gang, aus der jene Schriften ausflogen mit ihrer derben, geraden Sprache, mit ihrer Leidenschaft, die schon in dem Bild sich spiegelt, das zuletzt fast über jeder steht, wo die Pfaffen

auf der einen Seite, die Freien auf der andren geschaart sind, mit der Unterschrift, in der endlich alle Unruh und aller Drang zur That das rechte Wort gefunden hat: Perrumpendum est tandem, perrumpendum est! O ich muß den „Karsthans" wieder einmal lesen, das witzige, lebendige Gespräch, wo der Hans mit dem Karste, der Bauer, sich so vertraulich mit dem Herrn unterhält. Da mögen der Sickingen und Hutten, die drin auftreten, einen Nachmittag nach Eberndorf heruntergegangen seyn und der Karsthans begegnet ihnen und sie fangen ein Gespräch mit ihm an. Und er fragt gleich: „Junker, ich hab gehört, daß sie unsres Herrgotts Rock zu Trier ausgehängt haben" —; da erklären sie ihm die Pfaffenstreiche und machen ihm die Bewegungen der Zeit so hübsch klar, — verführen ihn, wie wir es jetzt nennen. Nein, solch ein Gespräch konnte der Hutten nicht schreiben, wenn Sickingen seine Bauern plagte; das ist aus dem Leben genommen, und er war keiner von denen, die nachher alte Sünden fürchterlich büßten, oder, siegreich, des Volks Entwicklung auf drei Jahrhunderte unterdrückten. Hätt' er länger gelebt, er hätte die zwölf Artikel unterschrieben und gemeine Sache mit ihnen gemacht. Eines Sickingen's Schwert in die Wagschaale — er siegreich an der Spitze des freien Volks, ihr Kaiser endlich . . und die alten Träume von deutscher Herrlichkeit zogen noch einmal in das Herz mit den glorreichen Abend=

wolken, die vor der sinkenden Sonne über dem prächtigen Rothenfels verschwebten. — Müssen wir so thatenarm, so hoffnungsreich seyn, daß wir an die Wiege alles alten längst zerstäubten Lebens treten, es begleiten bis zum Grab, und selbst seine Hoffnungen noch nachträumen und einen Seufzer für diese Träume haben!

Drüben fiel der letzte Sonnenblick auf den Rheingrafenstein, dort, jenseits der Alsenz, zieht sich das „Huttenthal" hin, wo der Poet so oft gewandelt haben mag mit begeistertem Herzen, so oft mit gepreßter Brust... deine Hand, Ulrich, du bist unser!.. Wach auf, du edle Freiheit! Perrumpendum est tandem, perrumpendum est!

Mir war das Herz weit geworden in der Gemeinschaft mit den edlen Todten. Und wenn der Geist der neuen Zeit in uns stürmisch vom Brechen aller Schranken reden muß und gleich die ganze Welt über den Trümmern der Grenzmauern in Eins zusammenschlingen möchte: dann sollte man an solch eine Stelle des deutschen Landes gehn und wieder einmal fühlen, was es heißt und wie es erhebt, eine große Erinnerung zu haben und ein Kind des Volkes zu seyn, das solche Männer erzeugt hat. Dann tritt vör jene fernsten Träume vom ewigen Reich der Menschheit die Gestalt des V o l k s und aus dem festen Antlitz dieser Gestalt spricht eine Stimme zu uns: Das Volk ist Arm und Schwert der Weltgeschichte. Schwert gegen Schwert, Volk

gegen Volk, und zuletzt die Geister der Völker wider einander, mit einander, — das ist die Bahn des Weltenkampfes, die du nicht verlassen sehn wirst! — Und wenn ich, wie es meine Lust wäre, mit meinen jungen Brüdern herumstreifen könnte im Vaterland, dann würd' ich sie hierher führen und ihnen sagen: nehmt Eure Mützen ab und laßt keine kleinen Gedanken in Eure Seele kommen, denn hier ist heiliges Land. Und steht in Eurem Volk, mit Eurem Volk, und thut an Eurem Theil, was Jene gethan haben; und wenn Ihr Euch einst einer höhern Erkenntniß und größerer Liebe und des Weltenziels der neuen Zeit rühmt: dann vergesset nicht, wie sauer es denen vor Euch geworden ist, bis Ihr einen solchen Gedanken fassen und den Geist Eures Volks als seinen Apostel erkennen konntet'.

Aber das Kommen dieses Geistes wird lange Zeit noch eine Weissagung und eine Thorheit seyn für die lebenden Kinder dieses Volks. Ich klage nicht über die Bahnen, die sie gehn werden, wenn sie auch nicht die meiner Natur sind. Zu wenig ist dieß Geschlecht noch in der Ehrfurcht vor dem Allgemeinmenschlichen erzogen; sie wähnen, die Volksgestalt könne nicht bestehn ohne ihr altes Gewand, sie glauben im Geiste eines Volks eine besonders geheiligte und ursprünglichere Offenbarung zu haben, denn das All der Geschichte ist noch zu überwältigend für sie. Und mögen sie es glauben, wenn nur dieß Heilige erkannt wird; mö-

gen wir stolz seyn, wenn wir nur darüber frohlocken, daß unser Volk zum Brechen der letzten geistigen Schranken berufen ist, wenn wir nur nicht für alte Fahnen und Kronen schwärmen, sondern am Strahl des deutschen Geistes nur das Läuterungsfeuer für unser Volk und das ewige Leuchtfeuer für die Menschheit entzünden wollen.

Das Volk! Ich habe keinen Blick auf die goldumränderte Weinkarte da oben geworfen, bin hinunter gegangen ins Dorf nach der kleinen Schenke zum Sickinger Hof und hab' da vor der Thür im Abenddunkel einen Schoppen Wein getrunken, der herber seyn mochte als der da oben, aber ich fragte wenig darnach. Durch die einbrechende Nacht ging ich an den Rhein zurück, und ein langentbehrtes Gefühl zog durch mein Herz, als ich aus den Dörfern am Weg das späte Singen hörte, wie die Stimme des unsterblichen Volks, vor der einst Alles, was sich über das Volk erheben will, verstummen wird. Sie sangen ein altes Lied von Liebe und Leid, das die Herzen vereinigen und bewegen wird, wenn längst alle Burgen zerbrochen und alle Ruinen zerfallen sind.

Ein Idyll.

Der Frühling war wieder in die Welt gekommen, weit früher in diesem Jahr, als er sonst wohl im Norden seinen lieben Namen erfüllt; und statt der kalten Schneeflocken, die uns im vorigen Jahr „weiße Ostern" gebracht hatten, wie das Volk sich ausdrückt, hatte der duftende Blüthenschnee das weiße Festgewand über die Erde geworfen. Aber in meine Brust wollte das frische Leben nicht recht einziehn. Die Blüthen waren im warmen Südwind vor meinen Fenstern herabgeschwebt, die Apfelbäume im Garten setzten schon reichlich Frucht an, und mit halbernstlichem Schrecken fragte ich mich, ob ich denn nun so gar alt geworden sei, daß das junge Treiben in Luft und Natur mich schwach und unbehaglich mache, statt mich mit neuer Kraft zu verjüngen wie sonst.

Das kommt, sagte mein Freund der Doktor, dem ich es doch nicht verschweigen konnte, — weil Sie es nur nicht genug genießen. Sie sind in der Schreibstube eingefroren

4

gewesen und müssen erst einmal ein paar Wochen an die Sonne, um recht gründlich aufzuthauen. Benutzen Sie die schöne Zeit und holen Sie sich aus den grünen Wäldern und Wiesen Gesundheit und Heiterkeit für die künftigen Tage, die Sie wieder am grünen Tisch sitzen müssen! Vergessen Sie alle Relationen und lassen Sie sich von den Vögeln draußen referiren, inquiriren Sie nur nach den Geheimnissen der Natur und gehn Sie mit Menschen um, statt mit Verbrechern. Obwohl, obwohl . . . Da kam er auf sein Lieblingskapitel von dem krankhaften Zustand, in dem die meisten Verbrecher sich befänden, und daß die Juristen statt des Criminalrechts die Seelenheilkunde studiren sollten, um die Menschen einmal zu bessern, statt immer einzusperren oder gar zu amputiren.

Ich gab ihm gern zu, daß in unsern Gefängnissen die Verbrecher oft eher schlimmer als besser würden, und ging mit einigen Scherzen auf seinen Vorschlag so im Allgemeinen ein. Er aber, wie er denn gern eine Sache rasch zu Ende bringt, ließ nicht ab, bis ich mich entschloß und ihm versprechen mußte, noch denselben Tag um Urlaub einzukommen. Ich wußte schon im Voraus, daß ich keine abschlägige Antwort erhalten würde, denn einige meiner Collegen hegten ähnliche Wünsche, und wir hatten darum absichtlich alle dringenden Sachen gerade in der letzten Zeit abgemacht.

So reiste ich denn nach kurzen Vorbereitungen wohlgemuth in eins der kleinen Bäder im Weserthal, wo keine große Welt uns die Promenaden mit ihren Carossen verstaubt, wo meistentheils, wie man mir sagte, kleine Kreise angenehmer Geselligkeit sich dem Nichtverwöhnten leicht darbieten, und wo ein stilles, gemüthliches Leben nur zuweilen von den Sonntagsvergnügungen zu etwas schnellerem Pulse angeregt wird. Ich fand es im Anfang noch ein wenig leer, und nachdem ich mir ein freundliches Zimmer gemächlich eingerichtet und mich mit den Anlagen und Umgebungen des Oertchens etwas bekannt gemacht hatte, kam mir in den Sinn, in diesen ersten Tagen einen kleinen Ausflug nach dem Teutoburger Wald und dem Hermannsdenkmale zu unternehmen; man kommt später gar zu leicht über dergleichen Vorsätze hinweg, und wer wollte nicht den ersten schönen Tag frisch benutzen?

Und das Wetter war schön, wie es nur immer sein kann, als ich am zweiten Pfingsttage des Morgens nicht allzuspät am Fuße der Grotenburg hinfuhr. Wiesen und Kornfelder wechseln ab im steigenden Thal, das sich zuweilen verengt, doch ohne Felsen und ohne Schroffheit der Hügel, die es von der andern Seite einschließen; die Häuser eines Dorfs stehn neben und an der Landstraße nur wie absichtslos, denn die meisten sind einzeln zerstreut zwischen den Feldern und weiter hinauf, wo noch am Saum des

Waldes die rothen Dächer aus den Bäumen hervorsehn. An der kleinen Dorfkapelle biegt man links ab, der Boden hebt sich schon, man schaut freier in die Ebne, die sich zur Rechten bläulich dehnt, über die sandigen Haiden der „Senne“ dem Rheine zu. Bald nahm der freundliche Schatten am waldigen Fuße des Berges mich auf, und nun wand der Fahrweg in mäßiger bequemer Steigung sich aufwärts. Tannen schlossen ihn zuerst ein, unter ihnen und weit wuchernd auf einer kahleren Fläche das röthliche Gestrüpp der Erica, die selbst mit ihren welken Blüthen vom vorigen Jahr das Auge fast noch täuschen kann. Kiefern und Birkengesträuch in jungem Wuchs beleben schon wieder die ausgehauenen Stellen, doch hinderten sie nicht die Aussicht auf den Abhang und die fruchtbaren Felder zwischen den Höfen des Dorfs. Nach einer kurzen Strecke trat der Weg in den frischen Buchenwald, der sich nun bis zum Gipfel hinaufzieht. Zwischen den schlanken Stämmen öffnete sich zuweilen die duftige Ferne, statt der Erika überzog nun das Grün der Heidelbeeren den ganzen Boden, und moosige Sandsteinblöcke ragten halbüberwachsen hervor. Wo die Straße sich steiler hob, that sich über die Buchenkronen der Blick in ein enggewundnes Waldthal auf; noch eine Biegung, und da lag das Denkmal vor mir, das mit seinem blaßgelben Sandstein sich am Blau des Himmels abzeichnete. Oben auf der Kuppel waren schon einige Menschen

zu sehn, das Gerüst stieg noch über sie empor und sie schien noch nicht ganz vollendet.

An dem großen Rasenplatze, der hier unter den Bäumen wie zu einem Volksfeste geebnet und angelegt scheint, ließ ich meinen Wagen halten und ging den stattlichen Weg, der nun in gerader Linie nach dem Denkmal führt, langsam hinauf, um das Ganze frei auf mich wirken zu lassen und dieß beabsichtigte Nationalwerk mit Muße zu betrachten. Ich kann nicht sagen, daß der Bau mich besonders angesprochen hätte, denn mein Auge konnte sich nicht recht in den wunderlichen Mischstyl finden, worin dieser Tempel aufgeführt ist. Man fühlt sich nicht harmonisch bewegt, wenn der Blick zuerst das glatt und scharf abgeschnittene Rund der Basis und die nach demselben Kreis gebogne kahle Treppe erfaßt, dann in englisch gothischen Pfeilern aufsteigen soll, wo er doch oben keine Spitzbogen, sondern Kränze von Eichenlaub findet und endlich von diesen vielleicht allzu naturnachahmenden Formen zur glatten Halbkugel einer Kuppel übergehen muß. Ich verstehe wohl nicht viel davon, was man so künstlerisch verstehen nennt, aber bei allen Kunstschönheiten, an denen ich mich gefreut habe, erschien mir immer dieses innere Gefühl der Harmonie, welches dem Sinn durch das Auge vermittelt wird, als Maßstab, ja als der Genuß selbst. Doch machte es einen angenehmen Eindruck, die einzelnen Linien im reinsten

Sonnenschein aufstreben zu sehn und auch am Fuße des Bau's in den umgebenden Gegenständen diesen Charakter wiederzufinden, denn Alles umher war wie für den Festtag zur Rüste gebracht an seinen Ort, die halbbehauenen Steine vor dem leeren Tretrade in Reihen geordnet, die Treppe gefegt, die Schiebkarren und andre Arbeitsgeräthe unter dem großen Schoppen zusammengestellt. Ueber die Eingangsthür unten, und sogar oben an die äußersten Balken des Gerüsts waren frische Zweige von dem grünen Pfingstlaub, das sie anderswo Maien nennen, hingesteckt. Ich weiß nicht, wie weit nach Süden sich die Sitte verbreitet, an diesem Fest die Häuser damit zu schmücken. Mir ist sie immer ein erfreuliches Zeichen gewesen, daß auch dem Nordländer der Sinn nicht fehlt, den man sonst nur im glücklichen Italien sucht, in seiner Art auch etwas für die bloße Schönheit und Anmuth des Daseins zu thun. Nie gefällt mir der alte Arndt besser, als wenn er von diesem frischen lustigen Sinn unserer Vorväter erzählt; aber freilich, wie Vieles von dem, was ihnen eine freundliche Sitte geworden war, mag nachher in den trüben gedrückten Zeiten verloren und endlich von der modernen Civilisation verwischt sein, oder nur noch in Gebirgen und abgelegenen Gegenden sich erhalten. Nur was in den hohen Festen der Kirche Wurzel geschlagen hat, der helle Tannenbaum zu Weihnachten, die Spiele zu Ostern, die grünen Zweige zu Pfing-

sten, hat wohl noch meistentheils im Vaterlande sein liebes Recht bewahrt. Es ist für die Kinder, aber was frommte unsre Bildung uns, wenn wir uns nicht mehr mit den Kindern freuen könnten?—

Ich trat nun durch die geschmückte Pforte in den Tempel ein und überwand nicht ohne Schwierigkeit die enge Treppe, welche von keinem Streifchen Tagesschimmer erhellt und ohne Geländer gelassen war. Oben auf der Kuppel angelangt, sah ich mir denn die Aussicht, die man mir sehr gerühmt hatte, nach allen Seiten an. Es ist hier nichts Großartiges, und auch in den Formen wohl nicht einmal, was man lieblich nennen könnte; doch welche Landschaft erschiene auch in der schon vorgerückten Stunde eines heißen wolkenlosen Frühlingsmorgens in ihrem vollen Glanze? Der zeigt sich erst, wenn sie vom rothen Abendlicht verklärt, oder vom ersten Morgenduft umhaucht ist, und am wunderbarsten ergreift mich das Leuchten des Grüns, wenn eine dunkle Gewitterwolke darüber steht und die Blätter vom Regen tropfen. In solchen Augenblicken mag es da oben sehr schön sein, denn es ist frei und weit und waldreich in der Nähe und Ferne, wenngleich kein Wasser den Himmel im Thale spiegelt. Nun trat keine Farbe mächtig hervor, auch verschwamm die äußerste Form ein wenig von dem Heerrauch, der als unfreundlicher Gast in der vorigen Woche von den friesischen Mooren herüberge-

kommen war. Und doch machte das Ganze, vielleicht eben darum, weil nichts Einzelnes fesselte, einen unbeschreiblich wohlthuenden Eindruck. Es war still, nur zuweilen ein frischer Hauch von Osten; unter dem klaren Himmel tiefe Ruhe im Thal, und alle Berge und Wälder lautlos. War es, weil wir so frei hoch standen, oder weil ich so lange den Himmel nicht recht ganz und voll gesehen hatte — ich mußte ihn zum ersten Mal aus eignem Antrieb lebhaft mit einem Dome vergleichen, und selbst die Weiße der Steine, auf der wir ihm näher gehoben waren, erhöhte in mir das reine festliche Gefühl.

Es mußte das Alles wohl nicht in mir allein so wirken, denn die kleine Gesellschaft, die sich zufällig hier zusammengefunden hatte, war auch still, und sie sprachen in der Art weniger, wie man es unwillkürlich in einer Kirche thut, wenn auch kein Gottesdienst darin gehalten wird und man sie nur anschauen will. Am Gerüst standen im schlichten Sonntagsanzug ein paar alte Bauern und weiterhin jüngeres Volk aus dem Dorfe; den Mädchen, die dabei waren, hatten sie von Stein zu Stein ein Brett gelegt, worauf sie sitzen konnten. An der andern Seite lehnten zwei Handwerksburschen an der Brüstung und sahen in's Thal hinab, die Luft trug langsam den Rauch aus ihren kurzen Pfeifen in krausen Wölkchen fort. Die Wachstuchhüte und die blauen Kittel zeigten deutlich genug, daß sie

auf der Wanderschaft begriffen waren, und Niemandem anders als ihnen gehörten wahrscheinlich die schweren Ranzen, die ich unten an der Treppe hatte liegen sehn.

Dicht neben mir ein junger Mann mit zwei Damen, die waren wohl in dem Wagen gekommen, der an dem Rasenplatze neben dem meinigen hielt. Die eine von den Mädchen mit dunklem Haar und blauen Augen schien eine Schwester ihres Begleiters zu sein, denn die Aehnlichkeit mit seinen charaktervollen Zügen ließ sich nicht verkennen, sie war auch hochgewachsen nach seiner Art. Die jüngere Blonde war eine Freundin von ihr, das schloß ich wenigstens daraus, daß sie den Andern nicht mit du anredete, als sie ihn nach dem Namen einer fernen Bergkette fragte. Sie hatten mich, als ich heraufkam, sehr freundlich gegrüßt, und wir wechselten einige einfache Worte, wie ich es gern thue, wenn ich mich an einem solchen Orte fremd mit Andern zusammenfinde.

Dann war es wieder ganz still, und nur ein kaum hörbares Rauschen regte sich in den Buchenwipfeln, die das Denkmal umkränzen. Eine Empfindung war es wie die, aus der Uhland einst dichtete: „Das ist der Tag des Herrn!“ In demselben Augenblicke, wo mir dieß durch's Herz ging in seiner Wahrheit, begannen unten im Thale die Glocken der Stadt zu läuten, und bald unterschied einer von den Bauern aus dem fernen Schall auch noch

die seines Dorfes, das in derselben Richtung noch etwas näher am Fuß des Berges lag. „Da läutet es schon in die Kirche,“ sagte er in seinem Plattdeutsch zu dem andern, „nun sind wir hier doch zu lange geblieben.“

Die Glocken hatten einen schönen vollen Ton, und ihre Klänge wurden von dem gelinden Luftzug aus Osten rein und unverweht zu uns getragen, auch meine Nachbarn lauschten herüber und hörten, was der Bauer sagte; die eine der Damen schien von einem lebhaftem Gedanken dadurch angeregt. Sie wandte ihr blondes kindliches Gesichtchen zu ihrem Begleiter und sah ihn bittend an. „Sie könnten uns hier ja eine Pfingstrede halten,“ sagte sie halblaut und schüchtern. — Er schwieg und schüttelte nur freundlich verneinend den Kopf. „Der Himmel ist gerade heute so recht herrlich frei gewölbt, und an diesem Feste — und auch dieser Stelle — da müßten Ihnen doch Gedanken kommen. Es war mir gestern schon so unlieb, daß wir am Festtage nicht einmal in die Kirche kamen, und wenn wir es auch heute noch könnten — am Nachmittag, das ist doch nicht so wie in der Frühe.“ — „Vielleicht,“ sagte er lächelnd, „wenn wir allein wären.“ — „Was kann Dich denn hier stören?“ sagte die Schwester in bittendem Tone, indem sie ihren Arm in den ihrer Freundin schlang. „Sieh nur,“ fuhr sie leise fort, „wie friedlich still sie da zusammen sitzen, und wer weiß, in was

für eine dumpfe Kirche sie sonst da unten gehn und was für Predigten sie da hören. Es ist ja das Volk, an das Du glaubst, das Du liebst!" Die Andre flüsterte noch ein Wort, doch ein fast bittrer Zug schwebte um seine Lippen, als er antwortete: „Ja, damals wurde zum Volke geredet, als sie das Reich verkündeten und um des Wortes willen sich Thoren schelten ließen und zur Antwort gaben: wir können es ja nicht lassen! Jetzt sind wir verständig, klug und still geworden, und lassen Jeden seiner Wege gehn, zum Reich oder nicht, und können das Reden sehr wohl lassen." — „Aber ist der Geist, der damals erwachte, nicht ewig?" sagte sie lebhafter; „und soll er nicht auferstehn? Sie wissen, wie weh es mir thun würde, wenn das Gute und Schöne von den Menschen verlacht werden sollte. Aber könnte nicht Manchem von den Anderen gerade so zu Muthe sein wie uns jetzt? Und wir sind hier ja fremd, wir werden gehen, wie wir kamen. Wie soll es denn besser werden, wenn wir" — —

Sie schlug die Augen nieder und erröthete, ich verstand nur halb etwas wie: „nicht den Muth haben?" —

Er ergriff die kleine Hand, die ihm entgegengehalten wurde, und sagte zu den Freundinnen: „Ihr habt immer Recht, so mögt Ihr denn auch einmal Recht behalten!" — Dann stand er einen Augenblick in Gedanken und trat zu den beiden alten Bauern, als wenn er zu ihnen am meisten

Herz hätte. Er sprach wie im einfachen Gesprächstone, doch laut genug, daß es Alle hören konnten, und die ganze Gesellschaft wandte sich denn auch beim ersten Worte um. „Ihr hört ja auch da unten die Glocken läuten," sagte er, „und sie gehn jetzt in die Kirche. Uns ists nun zu spät geworden, noch hinzugehn, aber könnten wir uns nicht hier oben zusammen erbauen? Ich meine gar nicht, daß wir singen und beten sollten, wie in der Kirche, aber Mancher von uns hat doch gewiß ganz erbauliche Gedanken jetzt im Herzen, wenn er so in die weite Gotteswelt sieht, und es wäre doch schön, wenn wir uns in solchen Gedanken vereinigten. Wenn es euch recht ist, will ich gern ein paar Worte sprechen, wie sie für das Fest gehören, und so gut ich's eben weiß. Und dann kennt ihr ja auch den alten Spruch: wo zwei oder drei" — — Er sagte es nicht aus, ihn ergriff wohl die innere Bewegung, als er dieß für das Leben gesprochene und so selten im Leben erscheinende Worte zum ersten Mal in dieser Art anwandte.

O ja, — antwortete nach einer Pause der eine, langsam, nach Bauernart — das wäre ja recht schön. Wir wollten auch in die Kirche, aber wir hörten die Thurmuhr nicht schlagen. — Sie sind ja wohl selbst ein Pastor? — sagte der Andre; sie konnten sich die Sache offenbar gar nicht anders als möglich vorstellen. Das junge Volk ließ die Alten reden, schwieg still und sah nur etwas verwun-

dert drein; die Handwerksburschen kehrten sich von der Landschaft ab, uns zu. Was sie dachten, weiß ich nicht, aber ich sah wie der eine dem andern etwas zuflüsterte, worauf dieser nickte. Sie nahmen beide ihre Pfeifen aus dem Munde und legten sie neben sich auf das Gemäuer. So war denn der kleine Kreis eigenthümlich genug gebildet.

Der junge Redner machte gar keinerlei Anstalt, eine kirchliche Versammlung oder eine Kanzel nachzubilden, und ich wußte ihm innerlich großen Dank dafür. Er blieb bei den Bauern an der Brüstung stehn, wo er war, nahm nur seinen grauen Sommerhut ab und begann zu reden, als wenn er nur eben fortführe, ohne Feierlichkeit im Ton. Es war — ich weiß es nicht anders auszudrücken —, als wenn er mit Kindern spräche, wie man es im edlen Sinne verstehn und thun soll, und in der That war auch ein Etwas wie Unschuld um seine Lippen, obwohl er mit seiner kräftigen hohen Gestalt über uns alle hervorragte. Ich empfand wieder, wie in der einfachsten Art auch das Aelteste und Gewöhnliche neu werden kann, als er ohne Pathos an den Gott erinnerte, der nicht in Tempeln wohne, von Menschenhänden erbaut, und daß es uns lieb sein müsse, uns einmal da in Andacht zu versammeln, wo nur der reine unbegrenzte Himmel uns ein Sinnbild des Heiligen und Unendlichen sei. Dann ging er über zu dem Pfingstfest und berührte, wie etwas Bekanntes, die Haupt-

punkte seiner Geschichte, ohne lange dabei zu verweilen. Aber daran, sagte er, — und seine Stimme hob sich — wollen wir jetzt denken, daß sie Alle einmüthig begannen, die großen Thaten Gottes zu preisen, denn dazu haben auch wir, die wir uns nicht kennen und aus verschiedenen Ländern uns zusammengefunden haben, uns vereinigt.

Er hielt hier ein wenig inne, dann aber, als habe er den Nerv der Rede nun erfaßt, begann er wieder zuversichtlich; man fühlte, er hatte etwas ergriffen, was schon mehr als einmal seine Seele bewegt hatte. Ich könnte nicht mehr sagen, wie er anknüpfte von einem zum andern; nur das weiß ich, daß ich überrascht war und fortgezogen wurde aus meiner prüfenden Stimmung, als er anfing, von den Zeiten der ersten Liebe zu reden, da alles in der apostolischen Kirche ein Herz und eine Seele war. Er begleitete diesen Geist durch die trüben und immer dunkleren Zeiten — da stockte er bei einem harten Wort und es kam ihm sichtlich in den Sinn: wenn nun ein Katholik unter diesen wäre! So ging er rasch und sanft darüber hinweg, und begann vom Auferstehen dieses Geistes zu reden. Denken sollten wir daran, daß der ewige Geist jenes Morgens auch in deutscher Sprache erwacht sei und mit neuen Zungen dem großen Gott Lob und Lieder gesungen und die offenbaren Geheimnisse des Geistes verkündigt habe. Und auch dieß Denkmal, auf dem wir

stehen, ist in Verbindung mit unserm Fest. Denn es ist dem Helden gesetzt, der zuerst die Freiheit des deutschen Volkes erkämpfte, und so ward es stark gemacht für seinen göttlichen Beruf: der Welt zu verkünden, daß jener Geist der Pfingsten ein Geist der Freiheit sei!

Da begann sein Auge zu leuchten und mir schien der Geist über ihn zu kommen, als er weiter redete: daß es ein Geist der Liebe und Brüderlichkeit und Gleichheit sei, der ungehemmt und machtvoll ausströme, bis die ganze Menschheit sich zur Liebe befreit habe in Einem Gottesreich. Dann sei die alte Weissagung erfüllt, deren Anbruch wir am Pfingstmorgen feiern: daß Gottes Geist ausgegossen werde über alles Fleisch, und keiner mehr zum Andern spreche: komm Bruder, ich lehre dich; hört mich, ich will euch predigen! — sondern daß sie Alle voll Geistes seien und einig in der Liebe, die ohne Ende ist. —

Nie werde ich die Verklärung auf seiner Stirn vergessen, als er die letzten Worte sprach. Eine Thräne konnte er nicht mehr im Auge halten, er ließ sie ruhig fließen. Und wie er geendet hatte, dauerte es noch ein paar Augenblicke, da verhallten die letzten Glockentöne unten im Thal. Amen! sagte er leise; und mehr als einer von uns bewegte die Lippen still, oder faltete die Hände. Die Schwester zog seine Hand an ihre Brust; das blonde Köpfchen sah ihn nur durch Thränen lächelnd an.



Er war zu bewegt, um bleiben zu können, nahm seinen Hut von den Steinen, setzte ihn auch nicht wieder auf und ging grüßend mit niedergeschlagenen Augen rasch den Stufen zu, die hinunterführten; seine Begleiterinnen folgten ihm. —

Ich wußte nun auch nicht mehr, was ich oben noch machen sollte, und stieg langsam hinab. Wer so wie ich seit vielen Jahren nur einen Halborthodoxen ohne Geist und Leben sein System hätte allsonntäglich vortragen hören können, und darum nur an den hohen Festen aus Rührung und Erinnerung an die alte Zeit in die Kirche gegangen ist und gleich nach dem ersten Gesang am liebsten wieder fortgegangen wäre: der mag es nachfühlen, wie tief ich ergriffen sein mußte von einer so frischen Begeisterung, die durch keinen Hauch des Buchstabens und der Knechtschaft getrübt, nur das aussprach, was die Herzen mit Gott vereint. Ich hatte, wer weiß wie lange nun schon, im Wald oder am Fluß, in der Morgenfrühe und unter dem Sonnenhimmel, wie vor Jahrtausenden unsre Väter, meinen Gott gesucht und gefunden, wenn mein Herz in einsamen Stunden nach ihm verlangte; mir war auch das Schweigen beredt und vertraut geworden. So lange vom Wort entwöhnt, hatte ich fast eine Scheu vor ihm, wie auch von Kindheit auf ein unheimliches Gefühl, das sich nicht wohl beschreiben und zerlegen, sondern nur

nach= und mitempfinden läßt, mich jedesmal beschlich, wenn irgendwo anders als in der Kirche, ja wenn nur im engsten Familienkreis das Religiöse einen gemeinschaftlichen Ausdruck erhalten sollte. Mir schien es zu geheim, zu tiefinnerlich. Aber dießmal hatte ich kein Widerstreben gefühlt, sondern wie von einem verwandten Klang war ich berührt von den Worten, die den reinen Frieden der Natur mit dem Frieden in der Brust vereinigten und zur Freude des Geistes erhoben.

Unten sah ich die Drei Arm in Arm am Rasenplatze gehn. Ihr Kutscher war bei den Pferden beschäftigt; sie wollten augenscheinlich bald wieder fort. So ging ich denn zu ihnen hin und dankte dem jungen Manne mit einigen herzlichen Worten für das was er uns gegeben habe. — „Was Sie nur dachten,“ sagte er, „als ich Sie gar nicht vorher fragte, und mich bloß zu den Bauern wandte! Aber ich will's Ihnen nur gestehen: als meine Schwester und ihre Freundin mich erst überredet hatten, fühlte ich etwas — Trotz, oder wie Sie es nennen wollen, in mir. Fast war mir der Gedanke ganz recht, daß ein Gebildeter, Einer aus der guten Gesellschaft, mich einmal innerlich verlachen oder doch einen Schwärmer nennen, und mein Betragen wenigstens höchst unpassend finden sollte. Ich suche den Anstoß nicht mehr, wie man es in den Zeiten der ersten Schwärmerei thut; aber ich erinnerte

mich wieder so lebhaft des alten Worts: daß alles Heilige den Weisen und Anständigen dieser Welt eine Thorheit sein müsse. — Als ich freilich erst anfing zu reden (fuhr er mit einem tiefen Athemzuge fort), habe ich nicht mehr an Sie, und an keinen Einzelnen gedacht, sondern Alles wurde mir wie Ein großes Herz. Verzeihen Sie jene alte Regung!" —

Ich mußte wohl anerkennen, daß das alte Wort leider seine Wahrheit noch nicht verloren habe; — desto schöner, daß sich hier einmal Verwandtes so glücklich zusammenfand! Und doch hat das vielleicht noch seinen besondern Grund außer uns. Woher kommt es nur, daß man sich am leichtesten frei und menschlich mit Anderen fühlt, wenn man sich auf der Reise trifft, wo keiner den Andern kennt? Sie haben das ja gewiß schon selbst erlebt? —

„Wenn ich von meinen Erfahrungen sprechen soll," erwiederte er, „so erkläre ich es mir daraus: an den Menschen, mit denen man in unsern kleinen Städten, in den so sehr beschränkten Kreisen der Bekanntschaft lebt, sieht man meist nur das Kleinliche und Unwesentliche, weil man so wenig zu einem wahrhaft menschlichen Verkehr mit einander kommt. Da drückt denn, wenn wir unter ihnen sind und ein Höheres sich einmal in uns regt, diese unerquickliche Atmosphäre von Kleinigkeiten und Klatschereien unsre Brust nieder. Wenn wir aber allein oder zu

zweien und dreien an einem fremden Orte mit Fremden sind, von denen wir weiter gar nichts wissen: da sehen wir in Jedem nur den Menschen, und halten ihn für gut und empfänglich. Und wahrlich, auch jene Andern, die sich ganz gemüthlich in der Oede und Leere fühlen, — sobald sie nicht in ihren vier Wänden, oder in deren Nähe, sondern anderswo ganz allein sind: dann sind sie auch in der That besser und edler." —

„Ach," sagte die Kleine lebhaft, „die ganze Welt sollte ein paar Jahr auf Reisen gehn! Wenn ich von den großen Liederfesten am Rhein und sonst wo höre, da freue ich mich immer, wie Viele dort aus ihrem Alltagsleben herauskommen und sich frei fühlen und an Andre anschließen und bessere Gedanken haben werden. Wenn wir nur auch einmal dahin könnten!"

Ein kleiner Seufzer von ihrer Freundin antwortete verständlich genug. „Ja," sagte die letztere dann nach einer Pause, „aber wir ganz allein! Wo zwei oder drei von unseren guten Bekannten beisammen sind, schämen sie sich jeder vor dem andern, so zu sein wie sie vielleicht wohl möchten, und jeder fürchtet sich, weil schon in der dritten Hand das Unschuldigste zu einer Caricatur verzerrt wird. Wir wollen aber jetzt gar nicht mehr daran denken," — sagte sie und hing sich fester an den Arm ihres Bruders.

Ich ging an seiner Seite und sprach zu ihm von den

frohen Aussichten in die Zukunft, die sich mir öffneten bei dem Gedanken, daß ein solcher Geist der Freiheit in der Liebe, wie er ihn predige, im Erwachen sei; und wie manche traurige Zwiste sich dann lösen, wie manches Enge sich erweitern, manches Unvollkommene reifen und so viele bisher vergebliche Wünsche sich erfüllen würden. Das Volk ist nicht so unreif, wie man glaubt. Hätten Sie den einen Handwerksburschen gesehen, wie er den Kopf hob, als Sie von der Freiheit sprachen! es war eine Kraft der Zukunft in dieser Bewegung, und jener Geist wird auch diese zum Guten wenden. — So sprachen wir noch Mehreres. Und da wir einmal bei dem Erfreulichen waren, konnte ich es auch nicht lassen, ihm meine Hoffnung auszudrücken, seinen Namen in dieser Wirksamkeit bald von Vielen genannt und anerkannt zu hören.

Er erwiederte nicht ohne einen Anflug von Schwermuth: daß auch er zuweilen von jener Herrlichkeit einer friedlichen Entwickelung träume, die ungeahnt in allgemeiner Begeisterung beginnen werde; aber es gelte, dem Ernst des Lebens ins Gesicht zu schauen, vor dessen Blick diese Träume wohl verfliegen würden. — Die Geschichte ist nie wie ein Engel mit dem Palmzweig vorwärts gegangen, und uns wird's nicht besser werden, als denen in großen Zeiten vor uns. „Was mich selbst betrifft," fuhr er lächelnd fort, „so ist das nun sehr freundlich von Ihnen,

aber auch ein Traum. Ich habe mich schon für die Schule bestimmt, und das ist ein stilles unbemerktes Wirken.“ —

Wie? sagte ich, sollten Sie Ihr schönes und eigenthümliches Talent so ganz verkennen, und sich von Ihrem wahren Berufe abwenden — dem Sie sich doch, wenn ich nicht irre, gewiß früher gewidmet haben? —

„Sie vermuthen recht,“ gab er zur Antwort, „aber wir müssen uns freuen, wenn wir nur irgendwie wirken können. Sehen Sie, ich glaube nicht an die sichtbaren Pfingstflammen und die fremden Sprachen; und noch vieles Andre von dem was man Gotteswort nennt, ist mir nur eine Schöpfung der kindlichen Phantasie und des dichtenden Herzens. Die Herren da oben, die es nach ihrer Art gut und wohl meinen, nennen aber Liebe, Geist und Menschlichkeit, wie Christus sie predigte, bloße Phrasen, und sagen: mit einem so leeren Glauben würde ich den armen Seelen keinen Trost im Leben und Sterben geben können. — Mich nun verpflichten lassen auf die alten Bücher, und schweigend meinen Vorbehalt im Herzen haben — das mag ich nicht. Ich verdamme die nicht, die es thun; ich nenne sie nicht Heuchler — nur ich kann es nicht.“ —

Und doch haben Sie uns gezeigt, daß Sie jene verschiedenen Anschauungen versöhnen können. Welcher Gläubige, dessen Sinn nur noch die Einfalt nicht verloren hat,

hätte wohl Anstoß nehmen können an Ihrer Rede? Ja, Sie selbst sind mir wie ein Gläubiger erschienen! Sie kennen das Geheimniß, Allen Alles zu sein. —

„Es ist ein einfaches," rief er, „es ist ein Geheimniß, das jedes Kindes Herz versteht! Ich liebe das Menschliche und Edle in allen Gestalten, ich erkenne es in allen Hüllen, die es auf Erden angenommen hat, in der schwärmerischen Glorie des Himmelreichs, wie im schlichten Gewande der Sitte und des Rechts. Ich habe es verlernt, den Menschen bloß ein Aergerniß zu geben mit der Wahrheit; es hilft wenig, sie klar zu machen, wenn diese Klarheit nicht von der Flamme der Liebe ausstrahlt, die allein erlösen kann. In ihren alten Gedanken muß man ihnen das Gute und Ewige zeigen, und brechen dürfen die alten Formen nur, wenn die Liebe zu groß geworden ist und sie mit ihrem Pulsschlag des Lebens sprengt! Darum verehre ich jene Formen, so lange sie nur nicht beengende Fesseln sind; darum suche ich es zu begreifen, wie ein Herz an diesen Hüllen und Bildern mit solcher Liebe hängen und in ihnen vor Allem das Göttliche anschauen kann. Nur so können wir Alle umfassen und uns zur Harmonie mit jedem Herzen stimmen, wenn wir seine Liebe verstehn und sie ehren können. Wenn mir die Seele weit wird unter dem klaren Himmel und in der Blüthenfreiheit des Weltenfrühlings, wie sie es ward an diesem Morgen —: sollte

ich darum die Blumen ausreißen, die ein einsames Gemüth hinter den dunklen Scheiben pflegt? Ich weiß es ja: auch sie streben zum Licht, zu der Einen Sonne!“ —

Wenn Ihnen denn dieß schöne und tiefe Geheimniß so früh offenbart ist, sagte ich, „so lassen Sie sich doch nicht irren von einer Form! Die Liebe bleibt ja dieselbe, ob sie auf der Kanzel oder unter dem offenen Himmel, oder wo sonst, lebendig wird. —

„Mir nicht! Jenes Geheimniß offenbart sich nur in der Freiheit, nur in ihr athmet jene Liebe aus voller Brust. Sie ist eine Dichtung des Herzens, sie ist frei wie alle Begeisterung und Poesie! Es ist Gnade, Freude, Glück, wenn sie ihre Schwingen hebt, — aber auf den Sonntag bestellen kann ich das nicht.“ —

So hörte ich denn einmal mit Entschiedenheit aussprechen, was mir so oft als ein stilles Bedenken aufgestiegen war. Muß die Frische dessen, was so rein innerlich sein sollte, nicht Schaden leiden, wenn es immer nur von einem Amte und in der Form eines Berufs angeregt wird? — Und wie oft habe ich auch Das an mir und Andern erfahren: daß man im sichern Bewußtsein des Besitzes der Freiheit sich gern freiwillig zum reinen Maß des Guten fügt; während jede Schranke und alles Beengende nur zum Haß und heftigem Entgegenstreben reizt, oder zuletzt das Leben traurig erdrückt.



Die beiden Freundinnen hatten mit großer Innigkeit bisher zugehört und uns allein reden lassen, wenn auch zuweilen eine lebhafte Miene verrieth, wie gern sie bei meinen Fragen rasch das Wort ergriffen und mir Alles erklärt hätten, was ihren Freund anging. Mich freute diese echt weibliche Regung, und bald kam sie auch zu ihrem Rechte, als ich im Verlaufe des Gesprächs mir es nicht versagte, mir von Dem erzählen zu lassen, woran sie wie ich so lebhaften Antheil nahmen, von dem gegenwärtigen Wirkungskreise ihres Freundes; da ergänzten und erweiterten sie seine einfachen Mittheilungen über seinen Unterricht, seine Vorlesungen, und erzählten, wie er schon bei so Manchem das erstorbene Interesse an dem Großen und Guten, was unsre Zeit bewegt, geweckt habe. Sie schwärmten für ihn, und er mußte es schon über sich ergehen lassen; aber zuletzt war besonders seine Schwester gar nicht zufrieden mit ihm und fragte mich: ob es wohl recht sei, daß er sich schon so früh auf einen so kleinen Kreis beschränke? Denn sie wünschte ihm von Herzen den größten und anregendsten.

„Wie soll ich mich schützen gegen diese liebenswürdige Opposition?“ sagte er zu mir. „Ich habe ihnen ihren eignen Willen gethan, und sie erkennen es nicht an. Früher, als ich noch im Sturm und Drang war, priesen sie mir stets das Wirken in dem kleinen Kreise, den ich

verachtete, und nun wollen sie mich von sich treiben in die große Welt.“ —

„Du weißt wohl,“ sagte sie sanft, „daß es sehr uneigennützig von uns ist, wenn wir mit Dem was für uns so viel ist, für Dich nicht zufrieden sind.“ — Ihre Stimme zitterte ein wenig. Er nahm ihre Hand und sagte nur leise: „Liebes Herz!“ —

Und so wandelten wir noch eine Weile ruhig und ungestört um den Rasenplatz unter den Buchen hin. Die Sonne begann heiß in ihre Mittagshöhe zu steigen, aber die kühle Waldluft duftete noch vom Boden empor, und die hellen Lichter spielten auf dem grünen Schattenraume, wenn oben die Buchenkronen im Ostwinde sich regten. — —

Schon lange waren die Pferde wieder angeschirrt, der Kutscher kam nun heran und erinnerte seine Herrschaften, daß sie jetzt wohl aufbrechen müßten, wenn sie noch vor Abend zu Haus sein wollten. Sie boten mir freundlich den unbesetzten Platz in ihrem Wagen an; der meinige folgte uns nach, und so fuhren wir bald gemächlich bald rasch den schönen Weg hinab. Das hell durchschimmerte Blätterdach über uns, dann unter uns die Ferne und das Thal mit seinen üppigen Wiesen und dem Grün der Sommersaat, — der sprossende Tannenwald zu beiden Seiten: so traten uns die anmuthigen Bilder an jeder Windung des Wegs entgegen; wir erfreuten uns zusam=

men an ihnen, wir fühlten uns vertraut und lieb zu einander. Sie baten mich, auch von mir zu erzählen, und ich führte sie ein in meinen näheren Freundeskreis, in meine stille Häuslichkeit, in den friedlichen Garten, — und auch der Rosenstock auf dem geliebten Grabe durfte sich wohl vor ihren Augen um mein Lebensbild ranken. Wie gern hätten wir gleich einen Besuch verabredet! wie freuten wir uns für den Frühling auf ein Wiedersehn! — Aber ich erlebe es noch, mein Freund, daß einmal ein Hauch von jenem Sturm wieder kommt und Sie aus dem kleinen Kreise entführt. Vielleicht zu denen, die sich auch aus den engen Formen in die Freiheit einer deutsch-katholischen Kirche gekämpft haben!

„Nein," sagte er, „ich hoffe vielmehr, daß Sie mich über's Jahr noch finden, wo und wie ich bin. Auch jene Mauern würden mir die Brust drücken, auch jene Freiheit ist mir zu beschränkt, so freudig ich sie Denen gönne, die sich frei fühlen in ihr. Ich kann den nicht feierlich als meinen Erlöser bekennen, den ich nur als meinen Freund verehre und liebe; ich glaube auch nicht an ein ewiges Leben, wie man es dort im engen Sinne der persönlichen Unsterblichkeit noch festhalten will. Ich glaube nur an eine ewige Liebe." —

Er saß neben mir, und ob sein Blick die letzten Worte auch noch in einem engeren Sinne erklärte, weiß ich nicht,

aber wohl sah ich ein heißes Erröthen, das sie gegenüber auf einer lieblichen Stirn hervorriefen.

Jetzt trennte sich der Weg und zugleich unsre Wege. Nach herzlichem Abschied stieg ich in meinen Wagen, der uns gefolgt war, und rollte nach Norden zu, während die drei nach Süden fuhren. Und ehe die Waldspitze zwischen uns trat, sah ich noch einmal die weißen Tücher von dorther wehen, und erwiederte den alten schönen Gruß, der mich an schöne alte Zeiten erinnerte.

Das alte Lied.

Und wieder voran und empor der alte Schlachten=psalm: „Ein' feste Burg ist unser Gott!" — Heilige Liebe, du siegst, heut wie von Ewigkeit! Du rufst den Knecht zum Priester, du verklärst ihn zum Helden; das Wehen deiner Himmelsglut reißt die vermählten Flammen zweier Herzen frohlockend von der Erde los. Freiheitsjubel, wenn die irdische Liebe mit der himmlischen in die Eine, ewige, zusammenlodert — sie muß sterben, die Welt hat keinen Raum dafür!

Die Töne drängten sich, sie klangen wie Schwerter; die ganze lange Kampfesglut brach in der Melodie hervor wie Ein Strahl — es war die letzte Schaar, das kleine Häuflein auf dem blutigen Felde, das noch stand, zu Noth und Tod entschlossen. Ihr Gesang riß allen Athem, alles Blut gewaltig mit in den heißen Puls des Kampfes hinein; schon flattern und rauschen die Flügel des Todes

über den Opfern — aber sie siegen, sie überwinden, sie sind gekrönt, die Glorie leuchtet auf ihrer Stirn! Die Thränen stürzen, die Last der Seele fällt ab, und ein tiefer befreiender Seufzer ringt sich los aus der Brust mit dem letzten Schwertstreich des Finale.

Der Vorhang rollte nieder — Jubel und Lärm. Die Menschenmasse wogte in den überfüllten Räumen und drängte sich durch die engen Corridore. Endlich war die Thür erreicht. Nach allen Seiten strömten die Haufen auseinander, die Karossen rollten fort; ich bog rasch seitwärts ein, bald verloren sich die letzten Begleiter und ich athmete frei, allein in der blauen, frisch kalten Novembernacht. Wie diese Kälte dem Herzen wohlthut, wie sie aus heißer Leidenschaftlichkeit die Nerven wieder anspannt zur Kraft und den ganzen Menschen aufrichtet. Ihr ewigen Sterne dort oben, so ruhig fortwandelnd in Herrlichkeit über allem tödtlichen Leid der Erde! aber Ihr seid nicht fern und kalt, Ihr spiegelt Euch glänzend in allen stürmischen Wellen des Herzens, das Euch liebt. Dann legt sich bald der Sturm und betäubt den Sinn nicht mehr; es bleibt nur noch ein bewegtes Zittern und Wallen, und freier empfinden wir die ganze Fülle des erregten Lebens.

Unter den schönen alten Bäumen, von deren Aesten zuweilen ein Blatt im Nachtwinde sich löste, wandelte ich

im raschelnden Herbstlaub noch einmal auf und ab und ging dann langsam zu Haus. Da zündete ich mir die stille treue Lampe an und setzte mich an diesem alten Gedanken=heerde nieder, wo so manche Nacht Erinnerung und Be=trachtung Hand in Hand gesessen hatten. Dem Glücklichen stehn andre Heiligthümer offen, dieß ist das einfachste und letzte, in dem ich manches vergessen kann und das ich kaum entbehren könnte. Wie die Tempel vom Geiste der Völker zeugen, welche sie bauten: so gehören diese Hauskapellen, diese Klosterzellen des Studiums, Niemandem so ganz, wie den Kindern des Volkes, das im Leben noch weniger öffentlich weltliche Heiligthümer als ein andres der Gegen=wart besitzt. Wir sind Eremiten, wir sind Benediktiner=mönche, und noch einsamer als sie, hat jeder unsres Ordens seine Zelle auch zu seiner Kirche gemacht; denn in den Klosterkirchen fühlen wir uns nicht heimisch mehr. So bleiben wir allein; ein paar Bilder hängen vielleicht über unserm Schreibtisch, die heiligen Bücher liegen auf unserm Pult, vielleicht auch eine oder die andre Reliquie haben wir verborgen — ein Blatt, eine Blume, eine Locke, ein abgebleichtes schwarzrothgoldnes Band; die Lampe wird so oft zur ewigen Lampe bis zur Morgenfrühe, und auch die Weihrauchwolken fehlen nicht. Da saß ich in meiner Zelle und ließ den Tag und die Welt an mir vorüberziehn.

Es war ein Sonntag heute gewesen, und das Refor=

mationsfest war gefeiert. Vor Zeiten — und vielleicht noch jetzt hier und da — hielten die Protestanten diesen Tag ein wenig mehr vor den andern werth und gaben ihm seine Ehre mit Ein- und Ausläuten, mit Posaunen vom Thurm herab und mit dem ganzen bescheidenen geistlichen Schmuck, den der bürgerlich nüchterne Sinn ihrer Kirche ihnen an den Festen vergönnte. Jetzt muß er sich fast überall begnügen mit der stillen Feier der Herzen, die ihn in dankbarer Andacht, oder doch von Geschichte und Erinnerungen bewegt, mitempfinden; er wird nur an dem Sonntage, der ihm zunächst vorhergeht oder folgt, von der Kanzel herab erwähnt, und sieht es mit wehmüthiger Freude an, wenn er jedes siebente Jahr, wo er auf einen Sonntag fällt, sein altes eignes Recht erhält — wie schön trifft sich das, sagen die bescheidenen Seelen und fügen vielleicht hinzu: es wäre doch schön, wenn er immer so gefeiert würde! Ach sie bedenken nicht, daß die Kirche beginnt, Ersparungen in ihrem Haushalt zu machen, daß selbst Rom sich eingeschränkt hat. Fließen die Beiträge der Herzen nicht mehr so reichlich, um den Aufwand von Andacht für einen besondern Festtag bestreiten zu können, oder glaubt man gegen die katholischen Brüder tolerant sein zu müssen, weil man ja doch mit ihnen gemeinsame Sache gegen den Unglauben machen möchte? Vielleicht denkt man auch: dreihundert Jahre sind nun lange genug.

Hat sich doch auch unser Siegestag von Leipzig, über dessen ewige Feier, so lange deutsche Herzen leben würden, einst geschwärmt wurde, nun mit einem Menschenalter begnügen müssen, und das Land des Marschall Vorwärts und der Landwehr hat erklärt: es sei genug. Mag für mich der Jubel aufhören, mögen meinetwegen die Feuer nicht mehr auf den Höhen brennen, denn ich finde es heilsam für den Unverstand, daß er zum Schweigen gebracht wird, und das Volk nach dem fragt, was bei Leipzig nicht errungen wurde! Aber daß die jene Feuer löschen, welche noch mit dem Munde und gar mit dem lauen Herzen das alleinseligmachende Oktoberevangelium der deutschen Politik bekennen! Ja, sie werden am Ende noch so weit kommen, daß sie uns auch Weihnachten und den heiligen Abend auf den nächsten Sonntag verlegen, — weiß man doch nicht einmal, ob es mit dem Tage im Dezember seine Richtigkeit hat. Heiliges Kindesalter der Herzen, du dunkle Zeit, wo sie noch gläubig waren von ganzem Gemüth, und ihren Glauben im Leben gestalteten mit allen Kräften, — du armes verhöhntes Mittelalter, wie heilig stehst du gegen die dürre Welt, die keinen frischen Keim aufnehmen will und selbst dem alten Baum die Blüthen beschneidet und die zarten spielenden Zweige knickt! Wir sehn noch keinen Sieg, keinen Frühling für den jungen Keim, aber das Alte so in sich zerbröckeln zu sehn, so trist allmählig,

so leer, so schal werden, so ganz von Worten zehren: das ist ein Leid, das erst uns aufgespart ist als die schwerste Last. Wenn sie sich nur aufrafften, die noch gläubig sind, wenn sie gegen die ganze Welt in die Schranken träten, daß die alte Glut verzehrend und schaffend in den Naturen aufleuchtete, die nicht in der Zukunft Wurzel schlagen können: dann träte doch ein Geist siegend ins Leben, dann hätten wir doch volle Herzen, lebendige Gestalten, eigenstes Sein und Poesie! Ach, oder ist uns Weisen die Unschuld verloren gegangen, die noch Schleier und Bild und Zeichen liebt, erschafft, sich an den Hüllen und Symbolen freut und Formen des Lebens dichtet aus ihres Herzens Fülle? O die neue Zeit mag kommen, wir wollen sie in Macht und Herrlichkeit heraufführen der ewigen Zukunft der Welt entgegen — aber wenn das Schöne und Menschliche an den alten Gestalten zerstört und hingegeben wird, dann ist auch ein Altar im Herzen gestürzt und die scheue weltflüchtige Poesie zieht wie eine trauernde Abendwolke aus dem Leben. Das ist's ja, was alle Arbeiten und Kämpfe des Geistes uns nicht wiederschaffen können, der einzige ewig unersetzliche Verlust: die holden Bilder, die Feste, die Erinnerungen, die Sitten und Gebräuche, die kein Gesetz gemacht, die nur der dunkle Sinn liebend gedichtet hat! Und sie beginnen schon ihren Abschied von der Erde, all diese lieblichen duftigen Wesen

— aber wer ist, der ihre Seufzer hört? Halb sind wir verständig, halb sind wir roh, denn die Herzen sind stumm und die Liebe arm, weil sie nicht auch dieß, nicht Alles lieben kann. — Es mußte so sein, sagt Ihr, große Philosophen? Jener dunkle Sinn war übermächtig geworden, die holden Ranken überwucherten als Schlingpflanzen den Kern des Geistes, da mußte er wachsend Alles zersprengen, auch das zarte Unschädliche? Ich weiß es so gut als Ihr, aber habt Ihr schon ein Herz getröstet mit dem nackten starren Muß? Der kalte Geisteshauch hat geweht, der Verstand hat sein kritisches Messer geschärft — da sind die Blumen zerschnitten, die Farben von den Flügeln gewischt, und wir haben den Staub in der Hand behalten. Wir lesen in staubigen Büchern von der alten Herrlichkeit und möchten oft lieber wie die Kinder sein, die sich aufrichtig und voll freuen können.

Wir? sagst du — aber wer gibt dir ein Recht, Andern einen solchen Wunsch in's Herz zu legen? Guter Himmel, sie sind ja wie Kinder, sie freuen sich sehr viel und werden sogar nicht selten naiv dabei; mögen sie in ihren Worten lügen, in ihren Vergnügungen sind sie aufrichtig bis zum Erstaunen. Heut Morgen sind Alle, die Lust dazu hatten, in die Kirche gegangen; heut Abend aber sicher Alle, die es nur bezahlen konnten, in's Theater. Eine Opernmelodie können sie wohl mitsummen, aber einen

Choral aus voller Brust zu singen unter den Orgeltönen, wäre ihnen zu ernsthaft und beschwerlich. Wie wunderbare Wege die Kirche doch geht, und wie alles unterdrückte Leben sich nicht bloß gegen sie von außen erhebt, nein, in ihr selbst das Haupt anfrichtet und vermummt umhergeht wie auf einer Maskerade —: du darfst leben, du darfst dich gehen lassen und freuen — wenn nur dein Name nicht genannt wird, dein wahres Gesicht nicht unter der Maske sich zeigt — das ist wider den Respekt. In Rom sah das Mittelalter an den höchsten Festen und zu den heiligsten Zeiten Kinder und Mönche, Chorknaben und Priester in der großen Narren- und Eselsprozession durch die Kathedrale toben, als wenn sie das besiegte Heidenthum in einem Spotttriumphe herumschleppten. Aber es war wirklich die tolle weltliche Lust, die ihre Genüge haben wollte, und sie ahnten nicht, daß das Heidenthum alles Ernstes in der Kirche mächtig geworden war. Nachher, als die Kinder älter wurden, begann man Allem seinen Ort und Stelle anzuweisen, die Kirche wurde gereinigt, der Carneval kam auf die Straße und in's Theater. Ja und Einige wurden so protestantisch verständig, daß sie gar keinen Carneval und keinen Komödiantenunfug mehr haben wollten, da sollte die Welt ein Kloster, jeder Christ ein Mönch des Weltklosters, jeder Bürger wo möglich ein Heiliger werden, während man die Heiligkeit früher den

Naturen überließ, die sich zu ihr hingezogen fühlten. Eine Zeit, wo ein Wehe über die Obrigkeit gerufen wurde, die den unerhörten Frevel der Sabbathsentweihung durch das Theater zuließ; geschweige denn, daß ein frommer Christenmensch zu den verworfenen Schauspielern hätte gehen dürfen am Tage des Herrn. Es war wie ein altdeutsches Bild, mag es auch steif und mager sein, du findest doch irgend einen innigen Zug daran, den du lieben mußt. Nun aber sind die Züge fast allenthalben verwischt; geh nach Schottland oder in irgend einen deutschen Winkel, ob du da noch solch' alte Bilder findest. Ach was, das Alte interessirt nur, wenn es sich in Gallerien aufstellen oder als ein Charaktercostüm nachmachen läßt. Spring' hinüber in die moderne Zeit, nach Berlin, wo sie Sabbathsgesetze geben, während in den Auferstehungschoral des Ostermorgens das Champagnerlied des Osterabends hinüberbraust — Christus heute Morgen zum Himmel, und Don Juan heute Abend zur Hölle!

Fühlen die Herzen, die am Morgen singen, sich durchschauert von dem Wehn der Morgenluft, das auf Andachtsschwingen aus der uralten Zeit von Osten zu ihnen schwebt? Hebt sie am Abend die wunderbare Harmonie des Kunstwerkes hoch heraus über den frechen Taumel jenes Liedes, und fühlen sie sich der Macht des Geistes verwandt, die zuletzt in den gewaltigen Tönen ins Leben tritt und Ge-

richt hält über alles Fleisch? Was fällt Dir ein, sollen wir auch im Theater fromm sein? dafür gehn wir ja in die Kirche! Nur keine pietistische Stimmung in den aufgeklärten Kopf; die Predigt angehört, damit ist's gut. Thoren, die sich noch täuschen über dieß Geschlecht; weil sie einen Trost für ihr gläubiges Herz bedürfen und von der Hoffnung nicht lassen können. Fragt nur und antwortet euch ehrlich! Wohin drängt sich die Masse, wo ist der Raum zu eng, wo lauscht der ganze Mensch hingegeben den Worten und Tönen, wovon redet er, wofür schwärmt er? Thut die Augen auf und seht: diese modernen Modegestalten, wie sie um eine Welt weit sind von den schlichten, einfachen, festen Gestalten des Evangeliums! Es ist die Zeit, wo der offenbare Sieg der Welt über die Kirche beginnt. Die alten Ritter schwuren bei der heiligen Jungfrau, die modernen Uniformenritter bei der ersten Sängerin oder Tänzerin — und auch ihre Weihgeschenke geben sie in andern Absichten als einst. Wenn nur das Wort Auferstehung nicht noch einen poetischen Zauberduft hätte. Vordem grüßten die Menschen sich am Ostermorgen: Christ ist erstanden! Jetzt rufen noch die Polen in Paris sich an dem Tage zu: Christus resurrexit! und denken dabei schmerzlich der verlornen Heimath, wo die Sitte noch lebt. Ja, wie Heimathlose sind die, die aus der Glaubensfülle des Herzens sich noch so grüßen könnten.

Ich wollte nur, die Narrenfeste kehrten wieder, die Welt käme wieder in die Kirche — und beginnt das nicht schon? Die neuen Chöre und Liturgien werden so herrlich im Dom gesungen, daß man hineingeht wie in die Oper um das Kunstgenusses willen, und die meisten wissen nicht, daß sie es thun. Sie sind zu flach, als daß sie wie wir Einsamen, aus der Tiefe des Innern den ewigen Einklang der Andacht und Kunst vernehmen könnten, sie mischen Alles in Gedankenlosigkeit. Heute morgen sangen sie den Choral in der Kirche, heute Abend haben sie ihn im Theater beklatscht. O ich wollte, es käme Einer, der wenigstens an einem solchen Tage die Profanen aus dem Tempel triebe, daß sie das herrliche Lied nicht entweihten!

Aber darfst du das, wenn du gerecht sein willst? Was verlangst du denn mehr, als daß das Heilige, nun seine Schranken gebrochen sind, seinen Strom in die Niederung des ganzen Lebens ergieße? Nun es mit den orthodoxen privilegirten Geistesflammen ein Ende hat, nun du das heilige Elmsfeuer nicht mehr auf den Thürmen der gläubigen Kirche allein heilig strahlen lässest — was kannst du mehr und lieber wollen, als daß auf allen Höhenpunkten des Lebens eine Flamme von ihm sich niederlasse? Wenn deine Seele weit und frei genug ist, um am Morgen den Siegeschoral heilig, gelöst von Menschen und Welt, in sich aufzunehmen, und Abends unter modernen

Flittern mit dem Theaterpublikum denselben Choral zu hören, wie er sich durch Trinkgelage, Schwerterklirren und zweier Herzen glühende Liebe hervordrängt — warum verargst du der Zeit, wenn sie den Weg der Vermischung geht? Sie steht ja in deiner Anschauung dabei! Müßtest du und deine Genossen nicht triumphiren über den Sieg eures Prinzips, wenn Poesie, Kunst, Religion, sich an einem großen Erinnerungstage die Hand reichen, und alle edelsten Saiten der Menschenseele zu Schwung und Ton erregen? Du hast die Kunst heilig gesprochen, du hast ihr in der Zukunft einen Tempel im Leben verheißen — aber wann soll diese Zukunft sein, wenn du sie nicht schon ergreifen willst in der Gegenwart? Mache Ernst mit ihr, heut und morgen! laß alles Heilige sich mit dem Leben vermählen, weigere der Bühne kein Heiliges, und laß die Kunst um die Gedankenglorie deiner Morgenandacht den wildduftenden Blumenkranz der nächtlichen Stunden berauschend winden! Wenn *deine* Lippen frei und kühn aus dem Kelch der sinnlichen Schönheit trinken, während deine Seele sich noch im Aether des Geistes badet: was willst du dann entgegnen, wenn sie rufen: Der Kelch für *Alle*!?

Wie? So bin ich *selbst* der alten Thorheit und Selbstsucht hingegeben gewesen? und wußte nicht, daß ich nur für Auserwählte meine Freiheit wollte, daß ich nur leben wollte mit denen, die mich lieben und verstehn? Ein

Klosterleben in der Welt, ein kleines Reich Gottes für die Kinder des Lichts, während die Kinder der Welt in Finsterniß schmachten? Es ist also wahr, daß die alte Sünde unsterblich ist, und der Geist ist der Lucifer, der sich in einen Engel des Lichts verkehrt! Er spricht: Du verstehst, also genieße. Die Andern profaniren. —

Profaniren; ein Heiligthum entweihen, einen Tempel, der nur für die Gläubigen ist, in den die Welt nicht eindringen darf. Ja, dann scheint es für die Freien keine Profanation mehr zu geben. Die Tempel und Heiligthümer sind uns schon zu Kunstwerken geworden. Ein Münster in seinem mystisch beredten Schweigen, in seiner verborgenen symbolischen Herrlichkeit ist für uns nicht mehr wie für seine Erbauer, Hülle und Abbild, einziger und geliebter Wohnort für Alles was uns heilig ist zwischen Himmel und Erde. Nun wir selbst Gottes Leib zerbrochen haben, daß sein Blut und Leben wieder welterlösend alles menschliche Leben durchströmen und überwallen möge, dürfen wir diesem sehnsüchtigen Drange nicht wehren, überall, auf Markt und Gassen und im Theater seine Stätte zu nehmen und in eignen freigewählten Formen sich zu bewegen. Wie vieles, wovor das altgewöhnte Gefühl zurückschaudern würde, dürfen wir nicht mehr wehren! Das Gefühl ist da, leugne es nicht; ein Etwas hält die Hand zurück, wenn sie den letzten Vor-

hang, den wir freilich leicht und unbedenklich zum Durchgange für uns selbst lüften, nun ganz und offenbar niederreißen will, daß nicht mehr Vorhof, Heiliges und Allerheiligstes geschieden sei, sondern die ganze Welt ein Tempel, in dem der neue Gott angebetet wird. Also kindliche Schwäche, frommes Gefühl, Jugenderinnerung, weiter nichts!

— Nein, nein, es muß tiefer liegen, es muß etwas mehr sein, denn ich fühle ein stärker gewurzeltes Widerstreben gegen das Bild, was mir entgegentritt und sich als recht und gut rühmt! Wird das Heilige nicht seine Kraft verlieren, wenn sein Kreis sich so maßlos erweitert? Verliere ich selbst nicht, wenn ich die hohen Momente der Andacht und des Einen, innigen Geisteslebens zerstreue und zerreiße? Ich weiß es ja, was auf diesem Wege in uns geboren wird, ich kenne den herrlichen Humor, der uns Alles ertragen läßt, der die zerrissene Welt in ein göttlich teuflisches Lachen zusammenreißt. Aber welch eine Einheit, welch eine Freiheit ist das, die doch nie in Harmonie versöhnt, die nur scharf und verletzend in die Poesie und Begeisterung, ja in die Religion des Herzens sich einfrißt, und nach dem flüchtigen Genuß des Moments, wo wir uns dieser herrlichen Freiheit rühmten, die langen Stunden der Oede und Qual erweckt! Haben die Heroen und Erlöser, deren unsere Zeit bedarf und an deren Leben

wir uns nähren und bilden müssen — haben sie nicht Alle ein Heiliges gehabt, unberührt, in reiner Glorie, einen Quell des Lichts und der Kraft zu ihren göttlichen Werken? Uns gilt es ja nicht um eine Dichtung, um eine einzelne That — es gilt uns ja um die Erlösung, um das Wort und die That zum Leben, zur Harmonie. Und die Welt ist zerrissen: so kann sie nur durch ein Heiliges erlöst werden, — das Heilige aber verschwindet, wenn keine Welt ihm mehr gegenüber steht, wenn es nicht sein eignes abgesondertes Reich im Herzen hat! Ja, es ist ein Kampf um das Heilige selbst, in dem du heute gestanden hast.

Der Ernst des Geistes thut noth; der Geist aber will errungen und erkämpft werden und das ewige Wort von seinem Streit gegen das Fleisch kann nicht fallen, weil es anders und umfassender verstanden wird: es muß bestehn. Wenn wir aber auch das Heilige der Religion zum Genuß machen, dann wird die Natur und die Sinnlichkeit, die wir mit dem Heiligen erfüllen wollten, vielmehr sich zum Schein mit ihm vermählen; dann ist es halb bezwungen, dann würde es, weil es nicht mehr allein thront, ganz gestürzt werden. Ein Anklang, eine gesteigerte Erregung, ein Wetterleuchten von fern — aber kein Ton mehr, der durch Mark und Bein mit Geistesgewalt fährt, kein Blitz mehr, der in die Zukunft leuchtet, und keine Fülle der

Demuth, der Ueberwindung, der Hingabe. Und war das Heilige nicht einst eine unvergängliche Schönheit, die das ärmste Antlitz verklärte? und kein seliges, in göttlicher Kraft leuchtendes Auge sollte in Zukunft mehr die Welt besiegen — und der Eine unwandelbare Strahl sich spalten, zertheilen, verblassen? Unsre Maler wissen jetzt nicht mehr die abkasteiten Märtyrer, Mystiker und Eremiten zu malen; aber wir sollten doch nicht vergessen, daß diese wußten, was noth that für ihre Zeiten. Wenn wir jetzt sterben sollten für unsre Idee, das würde uns nur der höchste Genuß sein, aber wir würden es nur einen Moment wollen, unter Schlachtgetose, hoch auf einem bäumenden Pferd, im Morgenroth, mit unsern Freunden, unter Siegesgesängen rasch eine Kugel in's Herz, ein Schwert durch die Stirn, oder allenfalls das Beil der Guillotine — — so denken wir es uns. Wird das Schicksal so gefällig gegen unsre poetischen Phantasien sein? Wenn nun alles in äußrem Frieden langsam, Jahrhunderte durch, sich entwickelt, und wir die schwere tägliche Arbeit auf uns nehmen sollten, mit Verläugnung, mit Entsagung, ohne unsre Früchte reifen zu sehn, ohne enthusiastische Momente, ohne stürmende Poesie: woher dann die Kraft dazu, wenn das nicht mehr in uns ist, was aus jenen Augen so still unüberwindlich leuchtete? Uns sollte doch ein ernster, vielleicht ein drohender Gedanke durch die

Seele gehn, wenn wir den neuen Menschen, der Gottes Ebenbild an sich und in sich tragen soll, so sehr ästhetisch, so lächelnd, so musikalisch, poetisch und künstlerisch genießend sehn. Soll ich mich schämen, oder soll ich denken, daß ich stark sein kann und werde?

Ich hoff' es, aber meine melancholische Natur, die mich mehr zum Ernst des Geistes neigen läßt, ist nicht mein Verdienst. Sie läßt mich freilich nur um so deutlicher erkennen, daß diese Naturen wenig in unsrer Zeit unter dem Panier der Göttinnen Industrie, Praxis, Weltgewandtheit, zu finden sind. Und wenn ich an den breiten Strom, an die Vielen denke! Sie sind wohl nicht sehr viel anders wie früher, aber damals stand doch die Kirche in ihren Vorstellungen wenigstens unangetastet da, und übte ihre erziehende und anziehende Macht, je näher jedem der Ernst des Lebens trat. Wir aber haben ihnen jetzt die von der Philosophie errungene Erkenntniß gegeben als eine Phrase und zeigen ihnen selbst in ihren Vergnügungen das Heilige ... Mich dünkt, wir spielen ein gewagtes Spiel.

Einerlei! Das Spiel hat begonnen, wir haben uns selbst eingesetzt, wir wollen Alles gewinnen oder verlieren!

Dieser Choral, der mir nicht aus dem Sinne will! Er spielt auch auf Leben und Tod, aber er weiß und

glaubt seinen Sieg, er zweifelt nicht mehr. Verstehen diese Menschen ihn, die ihn beklatschen?

Und ich war wieder im Theater und sah mir diese Menschen an. Ich sah die bewundernden Blicke, die auf Marcel's Heldengestalt ruhten, ich hörte das summende Flüstern der zarten Wesen in Spitzen und Blumen und Shawls, wie sie sich zuraunten: Es ist doch ein wunderschöner Mensch! — Was ist es nur mit jenem berauschenden Hauch, der mich in Augenblicken umwallt aus der Nähe dieser geschmückten, belebten, beweglichen Geschöpfe — ja, wer nur vergessen könnte und träumen in diesem Hauch, ohne in die Tiefen zu sehn und in die Oede, die von Flittern und Parfum's, von Augenlicht und lächelndem Wangenroth überhüllt wird! Der Moment verfliegt, du stehst kühl da, du siehst, was ist — da wird dir das Leben zum Gespenst. Die Wahrheit wandelt auf den Brettern der Täuschung, die Wirklichkeit ist da, wo nur Schein ist, und die Todten sind die lebendigen Zuschauer. Die Melodie bricht siegend hervor, die Liebe kämpft mit blutendem Herzen — und sie loben im halblauten vornehmen Ton die neue Coloratur, die angebracht ist, die graziöse Bewegung, das Feuer, die Glut: aber Glut und Feuer brennen nicht in sie herein, reißen sie nicht mit fort, diese Gewiegten und Verständigen, die das Alles so oft gesehn haben und so trefflich zu kritisiren wissen. Sie

sitzen und lächeln und sind interessirt und amüsirt. Wohl sah ich einen jungen Busen höher wogen, und ich weiß, eine Hand preßte sich krampfhaft zusammen, als ob sie ein Schwert faßte und mit in den Tod stürzen wollte, aber wie ein Alp lag die Masse auf dieser Regung; wer dürfte seine Rührung zeigen vor den Menschen, sein Herz frei geben in Thränen, in Begeisterung? Wir sind so ganz verständig, nüchtern, kalt! Wo ist die Seele, die in Vielen stürmisch erwacht, wo ist der göttliche Hauch, der aus allen Versammelten Einen Menschen, Ein Herz macht? Protestanten, die ihr euch nennt, ihr hättet aufstehn müssen und mitsingen in einem Ton euer großes Lied, wenn es noch euer wäre, wenn ihr lebtet! O nein! Als die Siegestöne verhallten, klatschten sie, stampften, riefen heraus und bewunderten das abconterfeite Leben, als wenn das Leben und die Schönheit und die Begeisterung wie Sterne wären, die man nur bewundert aus weiter, weiter Ferne, die nicht niedersteigen können und leuchten von innen der Brust! Ihr profanirt das Heilige auf der Bühne, weil es nicht in euch ist. Singt es in der Kirche, da singt Ihr doch, und da ist es doch kein Spiel, das euch unterhält, da ist's doch Leben!

Profanation! Wer profanirt denn? Der Pöbel? Wenn wir auch die Menschheit als gleich und einig erkannt haben, wenn wir keinen Pöbel des dritten und vierten

Standes anerkennen, so wird doch der ideale Pöbel wohl bleiben, so weit wir sehen; eine Schranke wird bestehn, über der das Wort von den Perlen in alle Ewigkeit festbleibt. Aber kann der Pöbel das Heilige profaniren? Nimmermehr, und wenn er ein Götterbild in den Staub zöge und mit Schmutz bewürfe, es bliebe heilig wie zuvor. Das Heilige kann in seiner Reinheit sich kühn zeigen überall, vor aller Welt, zum Gericht für die, die sich daran als Pöbel offenbaren. Wenn es Das also nicht ist, und dennoch alle Stimmen in meiner Brust: Profanation! rufen, so muß sie in dem sein, was auf den Brettern erscheint, was geblasen und gesungen wird. Ja, das alte Lied selbst ist profanirt in dieser Oper, denn es hat sein Maß verloren, ist aus seiner ehernen Ruhe zum wilden Kampfgesang gerissen, es ist nicht mehr apostolisch, nicht christlich, nicht heilig in dieser Gestalt, denn sein Eigenstes, sein Charakter, seine Seele ist ihm genommen. Ist die Kunst noch heilig, wenn sie nicht mehr die Wahrheit achtet, nicht jedes Leben sein eigenstes Seyn offenbaren läßt? Zerschlagt, was ihr wollt; verwerft, was euch nicht verwandt ist, habt keine Gemeinschaft mit ihm, aber achtet es, laßt wenigstens die Gestalt rein stehn, wenn sie noch leben soll, rein in ihrer Form in den Hallen der Geschichte, wenn Ihr auch nicht mehr in diesen Hallen wandeln wollt! Wenn wir die Freiheit der vollendeten Gestalten und die

Wahrheit dessen, was gewesen ist, nicht mehr achten und selbstlos verstehn wollen, wenn wir Alles modeln nach unserm Gefallen: ist das nicht derselbe Sinn, der die Freiheit der Lebenden nicht anerkennt, und Alle in eine republikanische Maschinerie sperren, oder zum Atheismus bekehren, oder in die Casernen des Communismus zwingen will?

Sie haben kein Organ für Wahrheit mehr und begreifen nur den Mischmasch und den Synkretismus. Der Weltgeist denkt: Ich will sie Alle Eins werden lassen — und die Menschen in ihrer Dumpfheit verzerren den erhabenen Gedanken zu Einerleiheit und zum Rococo; sie verstehn nicht, daß der Choral in den Hugenotten französisch ist und nicht deutsch. Er war eine deutsche Gestalt, und nun ist sie zerschlagen und die Trümmer sind zu einer modernen Oper verarbeitet.

Ja, sie ist schön und groß, aber sie gehört nach Paris unter die Menschen des heißen Herzens, und nicht unter uns Menschen des tiefen Gemüths. In Paris ist dieser Opernchoral nicht profan, sondern heilig; die Franzosen haben andres Blut und andre Religion als wir, sie haben den Choral auch weder in ihren Kirchen, noch in seiner ernsten Ruhe und Majestät im Herzen. — Wenn ich das sagte, wer würde es verstehn? Die Frommen würden

sprechen: Du bist unser Mann, schreibe für ein Verbot der Hugenotten! Die Freien würden sagen: Er frißt Franzosen, er ist ein Reaktionär. Nein, ich bemitleide die Frankenfeinde, ich verhöhne die aparte germanische Freiheit. Geht nach Paris, ihr Deutschen, lernt leben, befreit euch von euren Schrullen, ergänzt euch mit dem was euch fehlt — ich wollte ich könnte selbst dahin. Aber wenn ihr nichts Eignes mitbringt, wenn ihr nicht das innerlichst Deutsche in Euch tragt, den Schauer und die Ehrfurcht vor der Freiheit und Wahrheit des Heiligen — wenn ihr nur euer schlechtes Phlegma mit dem brausenden Champagnergeist zusammenbringen wollt, was ist dann der Tausch werth? Gelehrsamkeit können sie aus Büchern nehmen, aber das Menschliche können sie nur von Menschen empfangen. Wenn wir selbst diese Achtung vor der Freiheit und dem Charakter nicht haben, was können wir den Franzosen bieten, das ihr Wesen der menschlichen Harmonie näher brächte! Der Deutsche, der nur Esprit und Frivolität in Paris gelernt hat — was hat er als Mensch gewonnen? Er ist ein schlechter Halbfranzose geworden; er ist unfähig, das Edelste, was der französische Geist uns geben kann, zu verstehn. Er freut sich bloß, daß die Hugenotten mit mehr Pomp gegeben und mit mehr hinreißender Furia gesungen werden, als bei uns. Ja, das müssen sie; eben weil sie nicht deutsch sind. Die

Töne dieses Liedes müssen Blut und Feuer athmen, weil es nicht das alte deutsche ist.

O dieser deutsche Choral, wie er zuerst mit festem Gang auf den Reichstag hintritt, um seinen protestantischen Glauben zu bekennen vor Kaiser und Reich und aller Welt; wie dann der Ernst des Kampfes, die Noth und die drohende Zukunft sich in langen schweren Wellen durch die Brust bewegt, bis zuletzt mit Macht von innen die Last abgewälzt wird und in den schließenden Tönen der Glaube mit dem Siegespanier auf dem Felsen steht, den die Pforten der Hölle nicht erschüttern sollen! In ihm ist der Luther, den wir unser nennen, mehr als hundert moderne Männer des Volkes, die wohl brave Leute sein mögen, aber nicht musiziren wie er. Hier haben wir keinen parlamentarischen Takt, sondern die „tiefsinnige deutsche Bestie“ schaut uns mit den wunderbaren Augen an, vor denen der italienische Cardinal einst Herzklopfen bekam. Keine konstitutionelle Opposition, deren Wuchs rund umher beschnitten und gestumpft ist von elenden Rücksichten, Reglements und Hochverrathsgesetzen, — nein, hier ist geschöpft aus der strömenden Fülle des Lebens. Er hat sich gemartert mit Angst und Noth, und dann hat er sich an seinem Glauben aufgerichtet und hat dreingeschlagen von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und mit allen Kräften! Das waren schlimme Frühlingstage im Jahr

der Gnade 1530, als die Fürsten und Stände und Philippus mit ihnen hinaufgezogen waren nach Augsburg, wo der Kaiser sie erwartete. Und Luther durfte nicht mit, um das Angesicht der zürnenden Majestät nicht zu beleidigen. Da war er eine Strecke mit ihnen gegangen und saß nun harrend auf der Feste Koburg und wurde versucht mit schweren Zweifeln, ob nicht der sanfte Philippus nachlassen werde, was doch stehn bleiben müsse, und ob die großen Herren nun auch wirklich Stand halten würden, wenn es alles Ernstes um Land und Leute ginge, um Gut und Blut. O, ich kann es mir denken, wie ihm die Last auf dem Herzen gelegen hat. Hinziehn nach Worms, dem Kaiser und den Fürsten und dem Reich entgegentreten auf eigne Faust und ihnen eine Antwort in's Gesicht geben, die rund und scharf ist und weder Nägel noch Hörner hat, und dann das Amen dazu sprechen: das ist Leben und That, die begeisternd durch alle Nerven zuckt, — aber warten und harren und bangen, das muß in solchen Tagen wie die Hölle sein. Da mag der alte böse Feind wieder zu ihm getreten sein mit grausamem Lächeln: Martine, dein Haus ist auf Sand gebaut, dein Schwert ist geknickt, das Reich ist dir verloren! Da ist dem Martin Luther aus der Höllenangst rechter Muth und Freudigkeit gewachsen: Hebe dich fort, Satan! Ein' feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen! — Ein Schwert ist

ihm sein eignes Lied und seine Melodie geworden, ein Schwert, das besser gekämpft hat für seine Sache, als die Herren und Städte des Schmalkaldischen Bundes. So hat es sich durch Jahrhunderte bewährt als das protestantische Sieges- und Ehrenlied. Gesungen ist's in Zeiten der Noth, gesungen an Festtagen und mit Posaunen vom Thurm begleitet; gesungen auf der Landstraße von denen, die um des Glaubens willen verfolgt auswanderten; gesungen, wer weiß, vielleicht auch in jener Schreckensnacht von Paris. Dann ist es, weil es doch ein altes Erbstück war, mitgeschleppt auf dem Zuge durch die Wüsten der Aufklärung und an passenden Tagen citirt von dürren Seelen, die nichts von ihm verstanden und in deren Munde es wie Hohn klang; noch einmal in tiefbewegten Herzen aufgetaucht, als sie oben auf der Wartburg versammelt waren; den deutsch-katholischen Jubel hat es mit eingeläutet — dann ist es noch einmal schrecklich zerrissen, in einer Nacht erklungen, halb erstickt von der Wuth erbitterter Herzen — und jetzt hören wir es als Opernmelodie in den Wirthshäusern rasch, wild und lustig wie das Champagnerlied geträllert, jetzt wird der hohe Choral in's Angesicht geschlagen, durch die Gassen geschleppt von nachtschwärmenden Stimmen und Knabengepfeif, wie ein gefangener verhöhnter König von den Pöbelhaufen!

Ahnte dir etwas der Art von Kampf, Blut und Hohn, alter Luther, als du zuletzt den Herrn batest, er möge dich in Frieden abrufen aus dieser bösen und verkehrten Welt, damit du den Greuel der Verwüstung nicht mehr sähest? Wohl dem Alten, daß er ruht von seinen Werken; er würde sich im Grabe umkehren, wenn er diese Zeiten sähe. Er war kein sentimentaler Poet, dem es bitter leid thun würde, sein schönes Lied nicht mehr in erster Reinheit, Frische und Fülle verstanden zu sehn, und der dann auf dieß Leid ein neues Lied gemacht hätte; Niemandem war es ja weniger um sich selbst zu thun. Sein Lied und alles Seine war und wäre ihm gleichgültig; aber sein Glauben, der uns fremd ist, sein Herzensevangelium, das unser Leben nicht mehr beherrscht: das war seine Sache, sein Alles, er selbst im edelsten Sinn! O wenn er nur wieder auferstände, dieser oft gerufene Geist, in seiner eignen Kraft. Aber seine getreuen Söhne haben seinen Geist verloren und halten sich mäßig. Nein, lieber, als daß ein zaghafter Pfaffe sich um mein Seelenheil kümmert oder eine halbe Hindeutung auf Gottes Gericht wagt, möchte ich doch in den Abgrund der Hölle verflucht werden von dem zürnenden Heroen, der sich wider die Schwarmgeister erheben würde mit dem alten paulinischen Fluch: So Jemand, oder ein Engel vom Himmel, euch ein anderes

Evangelium predigte, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht! —

Was kümmert ihn die Thräne im Aug' und die Begeisterung der Schwarmgeister? Auf den Glauben allein kommt es an! — Und darf ich selbst denn Luthers Glaubenslied singen, während in meinem Kopfe modernes Denken und in meinem Herzen der Glaube der neuen Welt wohnt und jener Fluch auch mich trifft? Warum kann ich bei den Tönen dieses Liedes und an den Erinnerungstagen der Kirche noch immer nicht diese thörichte Aufregung bemeistern, die doch vielleicht mein geistiges Auge trübt und mich die Wahrheit nicht schauen läßt: daß die letzte Profanation ärger ist als die erste, und die in der Kirche schlimmer, als die auf der Bühne und in den Gassen!

Heut Morgen, da wurde es in der Kirche gesungen, und ich war auch hineingegangen; ich hatte es so lange nicht gehört. Ich weiß nicht zu sagen, was in solchen Augenblicken so mächtig zum Herzen strömt, daß es wie gepreßt ist und die Lippen kaum seine Fülle aussprechen können vor innerer Erregung. Es ist nicht allein die Macht dieser Töne, nicht allein die gewaltigen Bilder der Vorzeit und der ganze Sturm von Erinnerung, Hoffnungen, Kämpfen, Siegen, der an uns vorüberbraust: es ist wie das Alles zusammen, Fleisch geworden in dem mächti-

gen Geiste des Liedes selbst. Mir schien auch, als wäre in die friedlichen Bürger und Bauern etwas vom alten protestantischen Zorn gefahren, als klänge eine verhaltene Kampflust durch. Was mag es sein? Der Funke einer Opposition, sie wollen nicht Katholiken werden, sie sind stolz auf den Luther, sie halten oft den Protestantismus für die Freiheit, als Christ zu glauben, was man wolle. Aber Verständniß und Einheit des Glaubens? Sieh sie doch nur an, du kennst ja den großen Haufen, in Linnen oder Seide, im Kittel oder im Frack, sie sind in ihren Geschäften, im Erwerb, in der Noth und dem Genuß des Tages, in Kunstsinn und Schacher, in allem was ihr Leben füllt mit dem Interesse ihrer eignen Existenz so himmelweit entfernt von dem stürmend erobernden Muth, von dem Drang zum Märtyrerthum, von der alles Irdische verschlingenden Sorge um das Reich Gottes.

In welch' entlegene Welt führt uns das Lied! „Der alte, böse Feind" — mit dem war es bittrer Ernst. O ihr Guten, die ihr den Luther einen prächtigen Mann sein laßt, les't seine Bücher, die halb vergessenen, die dem Volk unzugänglichen, unbekannten: da ihr ihn ja aus seinen Liedern nicht versteht. Wenn ihr ihn nicht begreift, wie er auf der Wartburg in seiner einsamen Stube den Teufel leibhaftig aus der Wand treten sieht und das Dintenfaß nach ihm schleudert: dann begreift ihr ihn gar nicht.

Sein Teufel ist kein halber Teufel, kein blasser Gedanke. Er ist der Lügner von Anfang an, der nicht nur die Menschen verführt, sondern auch die Erde verschändet mit Hagel, Brand, Gewitter und Pestilenz. Ein brüllender Löwe, der umhergeht und sucht, welchen er verschlinge, der Fürst der Welt mit der grausamen Rüstung großer Macht und vieler List, dessen Gleichen nicht auf Erden. Er sinnt, wie er das Evangelium verderbe, seine Streiter bethöre, neue Feinde dagegen erwecke; es gilt, jeden Augenblick zum Kampfe mit ihm gerüstet sein, — ja und wenn bei Luthers Einzug in Worms die Teufel mit Hörnern und Krallen, mit Flammenblicken in Schwefeldampf wie die Ziegel auf den Dächern gesessen hätten: er würde sich nicht lange die Augen gerieben und gefragt haben, ob das möglich sei, sondern ohne Zweifel und Zaudern hätte er sich zum Glaubenskampf mit den höllischen Heerschaaren angeschickt. Das waren *seine* Teufel, und freilich von solchen Teufeln klingt es und klang es jener deutschen Welt gewaltiger als uns: Und wenn die Welt voll Teufel wär', und wollten uns verschlingen! — Das ist auch der Teufel des neuen Testaments, welches die alleinige Richtschnur — und so weiter!

Alleinig — Richtschnur —! Und was denken *wir* denn wohl, wenn wir den Vers singen? Die guten Leute sagen: Der Teufel ist das Böse, — und beruhigen sich

dabei. Friede sei mit ihnen. Die hohen Geister haben es noch viel herrlicher weit gebracht und mit den Waffen aus der Rüstkammer der Philosophie einen vollständigen Sieg erfochten, nicht allein über den Teufel. Uns stört sogar das Böse nicht mehr, denn wir wissen ja, das Böse ist gar nicht und Gott allein ist. Ja was denn? Sicher ist nur eins, daß mit dem persönlichen Herrn der Welt auch der persönliche Störenfried der Welt das alte Haus verlassen hat. Aber wo sind nun auch die Männer des Glaubens, die mit ihrem Gotte Thaten thun, die mit seiner Kraft unerschütterlich fest stehn gegen alle Welt, weil sie mit dem Teufel gerungen und ihn überwunden haben, unverwundbar, weil sie sich badeten im Blute des alten Drachen? Uns saugen die Gedanken das Blut aus, das Thaten durchströmen sollte; die Männer der neuen Zeit sind noch nicht erschienen, denn wo sie Männer sind, da stehn sie noch mit einem praktischen Fuße in der alten Welt; und wo das neue Leben gekommen ist, da sind seine Apostel noch Kinder, lärmende, muthwillige, mißmuthige Kinder der neuen Zeit, deren Gott noch nicht Mensch geworden, deren Pfingstfest noch nicht die trauernden Stirnen mit Geist und Flammen verklärt hat. Und so wäre der diabolische Witz vollbracht, daß der Teufel uns erst recht gottlos gemacht hat, indem er uns verließ. Er schwatzte unsern aufgeklärten Ohren vor: Fürchtet euch

nicht, ich existire gar nicht. Und jetzt hohnlacht er unerkannt, denn wir haben ihm geglaubt, und er hat uns mit seiner grausamen List losgerissen von dem Gott unsrer Stärke, der über uns und um uns war, der uns kannte und hörte und erhörte, der uns auf Vaterarmen trug von unsrer Mutter Leibe an; unsre feste Burg, unser Schild und Schwert, unser Trost und Muth und großer Lohn! Wird unsre Burg Stand halten, die wir selbst bauen müssen? werden unsre Waffen, die wir selbst schmieden und schärfen, uns auch frei helfen aus aller Noth, die uns betrifft? und wenn es mit unsrer Macht gethan sein soll — werden wir da nicht bald verloren sein?

Das Herz ruft: das Reich muß uns doch bleiben! Aber wieder, welches Reich? Luther weiß es wohl, das Himmelreich, das uns bleibt, wenn sie uns auch den Leib nehmen. Ach, das war eine bessere Zeit, als es noch galt, vogelfrei und Reichsacht! Jetzt nehmen sie uns mit ihren Polizeistrafen ein wenig Geld, das ist das „Gut"; erkennen uns die Nationalkokarde ab, das ist die „Ehre"; stecken uns ein wenig in's Gefängniß, das ist die Strafe am „Leib", denn geprügelt werden ja die Honoratioren unter den Liberalen nicht. Sie weisen uns aus, sie chicaniren, censiren, molestiren uns, zuletzt freilich auf einem großen Umweg auch um des Glaubens willen. Aber das Ziel, wie arm bei den Meisten, oder wie arm bei Allen,

wenn wir nur das wollen, was in Frieden von unserm Geschlechte erreicht werden kann! Gottes Reich, wachsend wie ein Baum über alle Welt, dessen Zweige zuletzt die Seelen wie Blüthen dem Himmel entgegentragen — und eine kleine Privilegienkonstitution für die Besitzenden! Luther und die Liberalen! Darum waren auch seine Worte voll Poesie, denn Poesie hat es mit dem zu thun, was groß und frei zu schauen und zu hören ist, mit Allem, was am hellen Tage öffentlich lebt und als Gestalt umherwandelt. Jetzt ist Alles klein, unscheinbar, unansehnlich geworden, es ist heimlich und versteckt in Akten, Schreibstuben und freundlichen luftigen Gefängnissen. Wohl ist es im Innern derselbe Kampf, aber das Elend der drei schweren Jahrhunderte hat die Poesie davon genommen. Einst sah man doch, was geschah, hörte den Herold, der die Acht verkündigte, sah Kaiser und Reich beisammen und den Zug durch Augsburgs Straßen bis in die Kapelle, wo der Protest laut und öffentlich erklang. Jetzt sehen und hören wir nichts, wir merken nur an den Folgen und lesen, was geschehen ist, es geht Alles still und ruhig zu. Aber wenn auch kein Mund sich aufthäte zur Opposition: die Poesie, die unserm Volksleben geraubt ist, würde laut zum Himmel schreien, daß ihr Akten, Leisetreten und Heimlichkeit ein Greuel und Tod ist. Das möchten wir Teufelswerk nennen, und möchten fast an den alten wahren

Teufel glauben, um ihm alles Unheil aufzubürden. Aber wenn gesungen wird: „Der Fürst dieser Welt“, da mag manches Herz versucht sein, das Bild beim Worte zu nehmen und an die Fürsten dieser Welt zu denken. Warum so bitter, ihr jugendlichen Revolutionäre, die ihr euch einmal an diesem Tage in die Kirche verirrt habt, um doch das protestirende opponirende Kampflied zu hören? Der Fürst dieser Welt ist ja gerichtet, ein Wörtlein kann ihn ja fällen!

Ach, aber das Wort selbst ist gefallen. Wir haben es nicht stehn lassen, wir haben mit ihm gethan, was uns gut dünkte, und nun sind wir daran, die Brücke ganz abzubrechen, uns hinauszuwerfen auf's Meer, vergessend unser Heimathland. Aber das Meer stürmt und wühlt alle Wellen aus den Abgründen herauf, ein Meer der fürchterlichen Triebe und Leidenschaften; der Kampf ist schwer, die Fesseln wollen nicht springen und die Aussicht in die gepriesene reine Menschlichkeit wird immer düstrer — wir sehnen uns nach einem Heimathland, einen Anker zu werfen in festem Grund, hinaufzuschauen nach einem Heiligen, das wir verehren. Können wir es wagen, jene dunklen Mächte, in denen die neue Welt gährt, zu entbinden zum Leben, fessellos? Sonst glänzte doch das ewige Licht, sonst rauschten jene alten Blätter wie Palmen, und das Auge des Göttlichen, in dem jenes Licht sich spiegelte,

schaute wie Frieden und Liebe versöhnend in das wüste Toben hinein. Aber der sanfte Abglanz genügte nicht, nun sprechen sie zum Dunkel: Du bist Licht! Wie, wenn die Flammen, die auf dem Altare der Menschheit lodern sollten, zum Weltenbrand zusammenschlagen, der sich mit Qualen und Mord über die Erde schlingt, bis er erlischt, und wieder das Reich der alten Nacht beginnt?

Aber wo sollen wir landen in der alten Heimath, die mit süßen Kindeserinnerungen überall grüßt, und doch wieder wie vordem die Zwinger uns zeigt, um derentwillen wir sie verließen? Ein Wörtlein kann ihn fällen. O diese Sehnsucht der ganzen Welt nach dem Einen Wörtlein! Dieses Harren, diese Angst, diese prophetischen Rufe, daß es einst gesagt werden muß, daß es bald zusammenrufen muß, den Grundstein zum neuen Bau der Menschheit zu legen. Ich höre Worte, die sich ewig nennen: Freiheit, Liebe, Menschheit. Aber das Eine Wörtlein, das klare Wort, bei dem nicht mehr gezweifelt wird, ob die Freiheit Frechheit, ob die Menschlichkeit Roheit, ob die Liebe Weibergemeinschaft bedeuten soll — wo ist es, wo ist unser Feldgeschrei und unser Panier? Luther wußte, wer ihn führte: Jesus Christ, und ist kein andrer Gott! —

Wenn ich das mitspreche, so kommen Fabeln und Mythen, so halten sie mir ein verrücktes Zerrbild vor und

schreien: Knie nieder, bereu' und bete an! — nein, ich kann so nicht mitsprechen! ...

Da lag das alte zerlesene, durchstudirte Buch der Bücher, der Trost von unzähligen elenden Herzen! Ich warf die Blätter herum, das todtgläubige Herz hatte nie mit solchem Zittern um diese Worte geirrt, wie jetzt das glühende ungläubige. Da steht sie, die alte Frage: Liebst du mich?

Mir gingen die Augen über. Herr, du weißt, daß ich dich liebe, wenn sie auch Mord, Tyrannei und Geistestod in deinem Namen gepredigt haben. Ich bin dein Bruder, deines Geistes Kind, ich kann nicht von dir lassen! Deine Liebe soll nicht verloren sein, nein, und keine Liebe soll sterben. Wir wollen sie auferwecken, all' die Helden, und du, der größte, sollst unser Führer sein, du Mann des Volks, du Heiland der Welt! Der heilige Sturm des Geistes soll über unsre Todtenfelder wehn von allen hohen Alpen der Weltgeschichte her, und in ihm wird auch das alte Lied rauschen in verklärtem Ton. Was ist's denn, das unsre Seele allmächtig hinreißt zu den Heroen? Es ist ihr Herz, ihre Liebe, ihr Drang und ihre Glut, das Menschliche, was sein wird so lange Athem und Leben auf Erden ist. Was wäre Poesie in uns, wenn sie nicht alle Schranken und Hüllen zerschmetterte, bis nur der eine ewige Kern aus allen Herzen uns leuchtet und durchglüht!

Sie werden auferstehn, die freien und liebenden Herzen, und in dem großen Erlösungschor der Welt wird jenes Lied erhalten und wiedergeboren sein, ein voller Ton in der Harmonie der Geistesworte und aller unsterblichen Gesänge.

Ein Freiheitstanz.

Die Geschichte einer schönen Tänzerin.

Erstes Kapitel.

In welchem die Sonne allerlei an den Tag bringt.

Es war ein prächtiger klarer Herbstmorgen, die Luft war frisch und die Sonne schien lieblich warm, denn sie hatte noch aller Orten an Rhein und Neckar und Main die Trauben des gesegneten Weinjahrs auszureifen, die blauen wie die gelben. Sie schwebte ruhig am reinen Himmel und freute sich lächelnd ihres eignen ewigen Lichtes, sie lächelte freundlich auf die klaren Stirnen, die das Geheimniß der Liebesglut und der Freiheitsstrahlen sich in ihr offenbaren sahen, — und sie lächelte stolz auch auf die Eulen, die sich von ihr gedankenlos bescheinen ließen; nicht die gefiederten, die schon bei der ersten Dämmerung in ihre Löcher geflohen waren, sondern die häßlichen kahlgeschornen Eulen, die am Tage eben so gut ihr Wesen

treiben können als in der Nacht, weil sie zum Amphibiengeschlecht gehören und Bretter vor den Stirnen haben.

Besonders schön waren die hellen Strahlen aber in einem hohen Saal des Schlosses in Klosterfingen anzusehn, wo ein alter Herr seelenvergnügt in ihnen auf- und abspazierte, während er die Gemälde an den Wänden betrachtete. Es waren niederländische Bilder, alle satt und kräftig von Licht und Farben, und sie schienen bei diesem schönen Wetter erst recht lebendig zu werden und sich in ihrer ganzen Pracht hervorzuheben aus den geschnitzten goldnen Rahmen. Die Sonnenstrahlen spielten auf ihnen leis und wechselnd herum, wie sie gerade von den Fenstern, die sich zuweilen im Wind bewegten, zurückgeworfen wurden; denn dem alten Herrn war es zu dumpf geworden im Saal und er hatte alle Fenster aufgesperrt und wunderte sich selbst, daß er gar keine Erkältung für seinen grauen Kopf fürchtete. So ging er auf und ab, und blieb manchmal vor einem Bilde, das ihm besonders wohlgefiel, stillstehen; bald vor einem Zecher, der das Weinglas mit seligen Blicken gegen das Licht hielt, bald vor einem geharnischten Mann, auf dessen Panzer die Sonne von draußen ihre Streiflichter warf, bald lächelte er den vollen rothen Lippen eines Mädchengesichts zu. „Famose Kerls gewesen!“ sagte er schmunzelnd. Er rückte sich einen Lehnstuhl vor das letzte Bild, streckte sich bequem

darin aus, und genoß die angenehmsten Empfindungen von Sonnenschein, warmer frischer Luft und lächelnden Bildern.

Ich kann nicht sagen, in welche Träume er sich gerade verloren haben mochte, als ein Kammerdiener hereintrat und den Minister von Kain anmeldete, der zur Session gekommen sei und im Vorzimmer zum Arbeitscabinet warte. Zwei große Falten legten sich auf der Stirn des alten Herrn übereinander, es wurde ihm offenbar sehr unbehaglich zu Muthe. Er stand auf und warf einen wehmüthigen Blick auf die geliebten Bilder, — ich weiß aber nicht, welches ihn so lustig ansah, daß sein ganzes Gesicht sich erheiterte. „Nein, nein, hier bleiben!“ sagte er still für sich und lachte auf einmal laut auf. „Der Herr Minister möchte sein Portefeuille nur da lassen und zu mir kommen.“ — Der Kammerdiener ging und der alte Herr rieb sich die Hände. Er war der Akten und des Unterzeichnens in der letzten Zeit herzlich überdrüssig geworden und wußte nur nicht recht, wie er sich davon losmachen könnte, denn sein Minister hatte ihm immer von der hohen Wichtigkeit dieser Geschäfte so viel vorgesprochen, daß er sich dem unangenehmen Geschäft Jahre lang getreu unterzogen hatte. Aber in der letzten Zeit waren ihm zuweilen Zweifel aufgestoßen, und sein Lachen eben kam daher, daß er sich plötzlich entschlossen hatte, alles von der Leber weg

zu sagen und dem Ding auf den Grund zu gehn. Denn das jüngste Aktenstück, das der Minister ihm präsentirt hatte, fiel ihm in diesem Augenblick wieder ein, und er schüttelte sich und stampfte mit dem Fuße, wie er's seit vielen Jahren nicht gethan hatte. Dieß Aktenstück war nämlich ein sogenannter Bunter Beschluß der geheimen Gesellschaft Vieleköpp, die von den Leuten an der Schlei zu Hülfe gerufen war gegen einen König, der sie mit Gewalt zwingen wollte, die unregelmäßigen Wörter und die regierenden Präpositionen der jütländischen Sprache auswendig zu lernen. Dieser bunte Beschluß, mit dem die geheime Gesellschaft im Dumm- und Dachsischen Palais geantwortet hatte, indignirte den alten Herrn noch in der Erinnerung so, daß er ohne weiteres dem eintretenden Minister zurief: „Ich bin noch nicht zu Ende mit der vorigen Session, wir haben noch ein Hühnchen mit einander zu rupfen, und das kann ohne das Portefeuille geschehn!“

Herr von Kain wurde etwas betroffen, und während er sich zum zweiten Male verbeugte, besann er sich rasch, woher diese ungnädige Laune wohl kommen möchte. Ehe er aber noch seine unterthänige Frage angefangen hatte, fuhr der alte Herr schon fort: „Was kann ich anders meinen, als den bunten Beschluß wegen der unregelmäßigen Wörter! Ist mir das eine Antwort! Sagen die Leute

da: Alle Sachen lassen sich von zwei Seiten ansehn. Was eure Klage betrifft, so scheint ihr von der einen Seite recht zu haben, von der andern auch wieder nicht. Was unsre Hülfe betrifft, so scheinen wir von der einen Seite dazu verpflichtet, von der andern aber auch wieder nicht. In jedem Falle aber, was auch geschieht, werden wir unveränderlich bleiben, was wir gewesen sind. — Was wird das für einen Eindruck machen? Ist ja weder gehauen noch gestochen. Wissen Sie, was ich thun will?" Der alte Herr lachte laut auf. „In Spiritus will ich den bunten Beschluß setzen, als eine Mißgeburt, als ein Chamäleon. Der Geist möchte sich sonst daraus verflüchtigen. Wo steht geschrieben, daß wir ewig Fastenzeit in Deutschland haben sollen — wißt Ihr etwa Canones und Breve's dafür anzuführen, in denen Ihr ja sonst so beschlagen seid? Aber selbst in den Fasten kann man doch Fisch essen, dieß ist aber weder Fleisch noch Fisch, da muß man verhungern. Aber sagen Sie, steht nicht in der Naturgeschichte, daß die Chamäleons ein kurzes Leben haben? Haha! In Spiritus!"

Der Minister hatte sich während der Zeit rasch besonnen. Daß der alte Herr keine andern Zeitungen zu lesen bekam, als er selbst ihm gab, wußte er sicher, und obendrein hatte er die schlimmsten schon lange verboten. Also mußte die Laune anderswo ihren Grund haben. Er

beschloß, seinen Herrn recht ausreden zu lassen, um dahinter zu kommen, und sagte also bloß: „Die Rücksichten, welche gebieterisch verlangen, bei dem gegenwärtig so sehr umwölkten politischen Horizont“ ...

Das war aber die unglücklichste Phrase, auf die er hätte fallen können. „Was umwölkter Horizont!“ rief der alte Herr. „Haben Sie denn keine Augen? Sehn Sie doch heraus, hat wohl die Sonne seit dreißig Jahren so schön wie heute geschienen? Muß man sich nicht schämen, daß sie noch immer so viel verkrüppeltes und eingerostetes Zeug beleuchtet, während sie früher auf ganz andre Leute in Deutschland geschienen hat? Sehn Sie mal hier den Kaiser Max an, wie frisch und wacker sieht der noch nach dreihundert Jahren in die Welt herein! Potz Rubens und Rembrandt, warum sollen wir denn allesammt so alt und gelb sein? Ich versichre Ihnen, bei diesem schönen Wetter und diesen herrlichen Bildern fühle ich mich jung wie vor vietzig Jahren!“

Hier athmete der Minister auf. Ah, sagte er zu sich selbst, es ist also bloß eine Kunstlaune und weiter nichts! Weil er aber wußte, daß der Herr nichts auf seine Niederländer kommen ließ, ging er bloß auf das Wetter ein und sagte mit einem bedeutungsvollen Lächeln: „Sie wollen doch nicht dem Wetter Einfluß auf die politischen Rück-

sichten, welche die Wohlfahrt unsres Landes und die ob- schwebenden Verhältnisse bestimmen, einräumen?"

„Warum nicht?" sagte der alte Herr, indem er den Kopf in die Höhe warf und lustig aus dem Fenster blickte. „Hängt mein Wille nicht von meiner Stimmung ab? Und wenn die Sonne mir so frisch und hell wie lauter Muth und Kraft in's Herz scheint, muß sie da nicht alle alten staubigen Schlendriangedanken unsrer Politik her- austreiben? Gehn Sie, Sie verstehn das nicht, Sie sind niemals ein Poet gewesen!"

Herr von Kain fühlte sich theilweise beruhigt, indem er nun, da die Poesie als Ursache jener Stimmung sich zeigte, über ihre Bedeutungslosigkeit und Vergänglichkeit keinen Zweifel mehr hegte; theilweise aber auch gekränkt, daß ihm Verständniß und Poesie abgesprochen wurden. Denn man erzählte sich, daß er selbst früher einmal mit Versemachen sich abgegeben habe. Indeß erwiederte er: daß er während seiner ganzen Amtsführung trotz seiner Laien- schaft in der Poesie dennoch bemüht gewesen sei, die Affai- ren aus jenem Schlendrian zu bringen und ihnen jenen energischen Impuls zu geben, der hier von der Poesie her- vorgerufen sei. Sein Lächeln, indem er dieß sagte, war höchst eigenthümlich, und vielleicht war es gut für ihn, daß der alte Herr in seinem arglosen Vertrauen den klei- nen schadenfrohen Zug um seines Ministers Mund nicht

bemerkte. Dieser Zug schien zu sagen: man kann sich über die versagte Poesie trösten im Besitze einer gewissen prosaischen und reellen Macht.

Der alte Herr war aber wirklich in der Erinnerung an seine Poesie und seine Jugend ganz warm geworden und fühlte sich des Wortes mächtiger als jemals. Kam es davon, daß hier kein grüner Tisch und keine Papiere, wohl aber Licht und Farben und helle Herbstluft waren, oder woher sonst? kurz, er sagte mit einer recht königlichen freien Miene: „Das ist mir lieb, Herr von Kain, daß Sie es so energisch vorhaben, da werden wir uns bald verständigen. Denn Sie sehen wohl selbst, daß ich die Scharte wieder auswetzen muß; es ist ja eine Blame für mich, daß die Leute da oben an der Schlei nun doch die jütländischen Constructionen und die Accusativformen auswendig lernen müssen, während ich mich erst kürzlich so stark dagegen erklärt habe. Mit den Herren von Vielcköpp ist nichts anzufangen, so wollen wir es denn in meinem eignen Lande thun. Was sagen Sie dazu, wenn wir die Censur in unseren inneren Angelegenheiten abschafften? Sie ist mir von Anfang an verhaßt gewesen, und ich denke sie jetzt aufzuheben; dann müssen alle sehen, daß es mir Ernst ist mit dem was ich sage. Erklären Sie sich darüber."

Eine solche Sprache hatte der Minister seit langer Zeit nicht vernommen, aber wenn man dächte, er wäre darüber

bestürzt gewesen, so würde man irren. Er war durch lange Praxis mit den Kunstgriffen vertraut geworden, wodurch zwar nicht die Censur direkt eingeführt, aber doch die Preßfreiheit indirekt unterdrückt werden kann, und außerdem daß der alte Herr nie die gefährlichen Zeitungen erhielt, wußte sein Minister auch, daß seine Macht einen solideren Grund habe als die Censur. Indeß wollte er doch diese brave Bundesgenossin nicht aufgeben, und bemerkte daher: es sei ein Unterschied zwischen der Censur der Despotie und der Censur der Freiheit; nur die letztere habe er stets vertheidigt, und die erstere existire gar nicht im Lande.

„Ach was," sagte der alte Herr, „Censur ist Censur, und die Censur" ... Hier faßte er sich plötzlich an die Stirn und brach in ein helles Gelächter aus. „Ja, was die Censur ist, darüber haben Sie selbst mich ja belehrt, das sollen Sie selbst sagen. Wissen Sie nicht mehr, was Sie damals sagten: die Censur ist eine morsche Krücke schwacher Regierungen? He, glauben Sie, daß Ich so schwach bin, auf Krücken gehn zu müssen, oder sorgen Sie so schlecht für meine Regierung, daß Sie ihr obendrein morsche Krücken geben wollen? Sehn Sie mich an, ich kann noch grade stehn und gehn. Das will ich doch einmal zeigen!"

Tausend unbeschreibliche Gefühle, Ahnungen, Ver=

muthungen, Combinationen gingen in diesem Augenblick blitzschnell durch das Gehirn des Ministers. — Sollte, könnte, hätte, wäre — weiter weiß ich sie nicht zu beschreiben. Ehe er aber noch antwortete, fiel ihm sein Herr in's Wort: „Schweigen Sie nur still, ich liebe es nicht, wenn man seine Ueberzeugungen ändert und umkehrt wie einen Handschuh. Ich habe es niemals gethan, ich fordere Sie auf, in meinen Gedichten oder meinen Reden mir dergleichen Apostasien nachzuweisen; bis auf den heutigen Tag bin ich derselbe geblieben, und ich werde wahrhaftig noch einmal gründlich nachdenken, wie es denn möglich gewesen und wie es gekommen ist, daß meine vortrefflichen Grundsätze noch nicht in meinem Lande eingeführt sind. Aber das war nur Eins. Ich will Ihnen also nur sagen“ ... Hier schien ihm etwas sehr Erfreuliches oder ein Witz einzufallen, denn er rieb sich die Hände, wie er bei solchen Gelegenheiten zu thun pflegte. Dann steckte er die eine in die Westentasche, die andre in die Hosentasche, und sagte, indem er seinen Minister ansah: „Ja, wir müssen dem Volke zeigen, daß wir es gut meinen. Wir wollen die Brauer unterstützen, daß sie das Bier zu der alten wohlfeilen Taxe geben können. Denn am Ende, was haben die Leute jetzt noch für Vergnügen? Wir haben die Kunst, das Volk hat das Bier. Aber das Geld, was Sie neulich dazu angewiesen haben, gebrauche ich zu

meinen neuen Gebäuden. Die Kunst kann ich nicht missen, aber woher nehmen wir dann das Biergeld? Ich will's Ihnen sagen. Man muß alles Gute mit einander zu vereinigen wissen. Wir wollen zu dem Ende einige Klöster aufheben. Wie viele sind unter meiner Regierung errichtet?" — „Hundert und sechzig," sagte der Minister; seine Stimme zitterte etwas. — „Nun, erschrecken Sie doch nicht, ich sprach ja nicht von allen, sondern nur von einigen, verstehn Sie wohl. Wir versprachen ja damals auch nur, einige wiederherzustellen. Ich denke, wenn Sie unter den „einigen" hundert und sechzig verstanden haben, so kann ich doch wohl hundert darunter verstehn, ich bin billiger. Also wünsche ich nächstens die Vorlagen zur Aufhebung der Censur und einiger Klöster von Ihnen ausgearbeitet zu sehn. Die Klöster ruiniren das Land, wir wollen das Geld besser anwenden, zu Bier und neuen Eisenbahnen."

Vielleicht hatte der Minister zu lange in der Sonne gestanden und konnte das Licht nicht vertragen. Gewiß ist, daß ihm lauter grüne und gelbe Flecken vor den Augen herumtanzten; ihn schwindelte, er hielt sich an einen Stuhl. Aber ein Minister hat eine zähe Seele und eiserne Nerven. Jetzt, da er wirklich in diesen Abgrund verderbter Gedanken sah, faßte er seine ganze Kraft zusammen und sagte ganz ruhig und kalt: „Was meines allergnädigsten Herrn

Befehle sind, ist mir stets gegenwärtig, aber ebensowenig kann ich vergessen, daß es eine Grenze gibt, über welche hinaus ich nicht mehr mit gutem Gewissen meine wenn auch noch so geringen Kräfte diesem Dienste widmen kann. Meine feste, durch Geschichte und Erfahrung bewährte Ueberzeugung ist, daß mit den Klöstern die Kirche sinkt, mit dem Glauben an den Altar auch die Treue gegen den Thron; daß ferner der liberale Weg, welchen Sie so eben berührt haben, zum Umsturz der Monarchie, zum Radikalismus und zu allen blutigen Gräueln einer Revolution unfehlbar hinführen würde, denn alle Liberalen sind im Grunde ihres Herzens Jacobiner und Terroristen und Verschworne gegen alle monarchische und kirchliche Gewalt, wovon ich auf Verlangen die bündigsten und schauererregendsten Beweise beibringen kann. Ich kann nur in der innigen Allianz des weltlichen Krummstabs, welches der Rothstift ist, mit dem geistlichen Krummstab, der ohne eine genügende Anzahl auserwählter Diener und Schafe ohnmächtig ist — ich kann mit einem Worte nur in dem Bestehen der gegenwärtigen vernünftigen Censur und der aufgeklärten Klöster das Heil für unser Vaterland erblicken."

Der alte Herr hatte bei dieser Rede seinen ganzen Humor verloren, er gab dem Minister das Entlassungszeichen. Als dieser sich entfernt hatte, ging der Alte miß-

muthig auf und ab. Ich kann den Kain doch nicht missen, sagte er bei sich, — es ist der beste Arbeiter, er hat mir so lange gedient und meint es so ehrlich mit mir — was sollte ich ohne ihn werden? Er ist offenbar unentbehrlich. Ach, wenn er nur nicht immer noch diese verzweifelten Viehzuchtgedanken im Kopf hätte; die Klosterfinger mögen doch am Ende Recht haben mit seiner Jugendgeschichte, die sie erzählen. Denn im Uebrigen ist er so gescheut, daß ich es nicht begreifen kann. —

Er ging in den Gallerien auf und ab, er konnte zu keiner ruhigen Betrachtung kommen. Seine Jugenderinnerungen stiegen alle wieder empor in erstem Glanze, das holde „Kind“, mit dem er sich einst für die Freiheit begeistert hatte, gaukelte mit blitzenden Augen und rothen Lippen, mit ihren braunen wehenden Locken vor ihm her, und alles andre erschien ihm so todt wie nie. Die altdeutschen Bilder der neuromantischen Schule, an denen er sonst eine zarte Freude gehabt hatte, dünkten ihm süßlich und fade. Er trat in seine Wachsfigurenkabinette, wo die schönsten Gestalten standen — man hätte schwören sollen, sie wären von Fleisch und Blut gewesen! — sie sahen lustig und derb klosterfingisch genug aus — aber da fehlte wieder Geist und Feuer und Poesie. Er faßte kaum die schönste unter's Kinn, wie er sonst zu thun pflegte. Eine längst nicht mehr gekannte Sehnsucht ging durch sein Herz,

und er seufzte, indem er zum ersten Mal den Dichter verstand —:

„Jetzt gib mir einen Menschen, gute Vorsicht!"

Denn die Menschen, die bisher um ihn gewesen waren, seine Freunde und Freundinnen, gingen jetzt nur wie fahle blutlose Schatten vor seinem Auge vorüber.

Aber, wie Fidelio sagt, „es gibt eine Vorsehung". Das werden wir weiter hören.

Zweites Kapitel.

In welchem vier Eulen singen und ein Stern tanzt.

An demselben Tage, als die Dunkelheit über die unzähligen Kirchthürme von Klosterfingen ihre Schleier gebreitet hatte, saßen vier alte erfahrene Eulen in dem abgelegensten Kabinet eines großen Hotels zusammen, um die neuen und energischen Maßregeln gegen das drohende Licht zu berathschlagen, welche nothwendig geworden waren durch die unerwarteten Wirkungen der Morgensonne im vorigen Kapitel. Den einen dieser Vögel, die Oberstimme des Quartetts, haben wir schon kennen gelernt, und müssen nur noch nachtragen, was die Klosterfinger von seiner Jugendgeschichte erzählten. Wir können die Wahrheit dieser Tradition nicht verbürgen, aber der geneigte Leser

wird dann wenigstens verstehen, wie der alte Herr von „Viehzuchtgedanken“ des Ministers sprechen konnte.

Der Klosterfinger Volkswitz behauptete nämlich, Herr von Kain stamme in gerader Linie von dem aus der Bibel bekannten Abel her, welcher, wie jeder weiß, die Schafe hütete, sehr bigott war, und zuletzt von Kain, der zuerst Ackerbau und später Industrie trieb, elendiglich erschlagen wurde. Der Minister habe sich nun in seiner Jugend so sehr in diese patriarchalische Weltgeschichte hereingelebt, daß er sich mit nichts als mit Schafen, Heerden, Hirtenstäben und frommen Plänen beschäftigt habe im Wachen und Träumen. Daher sei seine natürliche Anhänglichkeit an den Oberhirten der Erde entstanden, und auch in seiner ministeriellen Thätigkeit habe er immer jene Jugendbilder vor Augen gehabt. Das Volk habe er sich gar nicht anders denken können als eine Heerde von Schafen, die mit dem Krummstab beherrscht werden, in ihrer eigensten Schafsnatur erhalten, und jährlich, wie sich versteht, zum Benefiz der Hirten geschoren werden müsse. Wallfahrten, Prozessionen, und überhaupt jeder Anblick einer großen, lebendigen und doch schafsähnlichen Masse sei ihm das liebste auf der Welt, und so habe er denn Klöster und Missionen und Knabenseminarien in unerhörter Fülle geschaffen. Keineswegs jedoch sei es seine Absicht gewesen, die Menschen dem lieben Vieh möglichst gleichzustellen,

sondern immer habe er sie vor den Schafen ausgezeichnet in der Art, daß sie nicht eine einzige Hürde, wie diese, haben, sondern in zwei Schafställe, den geistlichen und den weltlichen, getrieben werden sollten. Und weil er nun die Klöster als solche unentbehrliche geistliche Schafställe, und die Censur als den Schäferhund, und unentbehrlich wie diesen, betrachtete: darum sagte der alte Herr: „Wenn er nur die verfluchten Viehzuchtgedanken aufgeben könnte!“ —

Neben diesem angeblichen Nachkömmling Abels saßen noch drei andre Eulen um den Tisch, von denen wir hier gleichfalls das Nothwendige berichten müssen. Den wahren Namen des einen Herrn habe ich nicht erfahren können, doch gaben ihm seine Spießgesellen den Spitznamen „Lasso“. Er hatte nämlich im ultramontanen Comité das Ministerium des öffentlichen Unterrichts übernommen, und wußte den Studenten in Klosterfingen auf eine unbegreifliche Weise seine dogmatischen Kettenschlüsse um den Nacken zu werfen, wie es die Südamerikaner in Paraguay mit den wilden Pferden und dem Lasso machen. Der Lasso ist dort ein langer Strick mit einem Stein am Ende, den wirft man den Pferden um den Hals und fängt und zähmt sie so für alle Zeiten. Unser Mann hatte nun von den Leuten in Paraguay diesen Kunstgriff gelernt, und an seine dogmatischen Stricke band er als Gewicht einen

Geldsack oder ein Portefeuille oder etwas der Art, womit er denn die erstaunlichsten Wirkungen erreichte und darum schlechtweg der Lasso genannt wurde.

Ihm gegenüber saßen die beiden Minister der Volksaufklärung, Jürgen und Vielliebchen, welche schon seit Jahren die berühmten „Klosterfinger histrionisch-pontinischen Sumpfblätter“ schrieben, um das Volk und den König damit aufzuklären. Der merkwürdigste von ihnen war unstreitig der genannte Jürgen, ein eklatantes Beispiel, wie man mit geringen Mitteln Viel erreichen kann. Als er auf die Wanderschaft ging, besaß er außer einer guten Schreibfeder und einem Sack voll Grobheiten gar nichts als einen Stock und einen rothen Lappen, die er einmal am Wege gefunden hatte; aber es war erstaunlich, was er mit diesen beiden unbedeutenden Dingen ausrichtete. Zuerst band er den Lappen an den Stock und rannte damit als ein unbestimmtes Brand- und Feuerzeichen herum, was schon nicht wenig Aufsehn erregte. Dann, als die Leute nicht mehr darauf sahen, machte er aus dem Lappen eine rothe Jacobinermütze und aus dem Stocke eine Pike, steckte die eine oben auf die andre und schrie: Revolution! Dieß war seine glänzendste Zeit und wie ein geflügelter Merkur lief er am Rhein auf und ab. Als aber die Leute sich mit ihm heiser geschrien hatten, und einer nach dem andern zu Haus gingen, verwandelte

Jürgen plötzlich die rothe Mütze in einen römischen Cardinalshut und die Pike in einen Krummstab, gab sich für den auferstandenen Kirchenvater Athanasius aus und verfolgte die Ketzer. Endlich, als auch das nichts neues mehr war, fing er an, auf die geschickteste Weise bald den Hut auf die Pike und bald die Jacobinermütze auf den Krummstab zu stecken, so daß man sich wieder über ihn wunderte, und er verstand diese Zwickmühle trefflich nach den Umständen zu ziehen. — Der vierte, Vielliebchen, hatte weiter nichts Merkwürdiges, als daß er bei den drei andern saß, er war eine Eule im Allgemeinen.

„Ihr seht wohl ein," sagte der Präsident, „nach dem was ich Euch so eben exponirt habe, müssen wir all' unsre Thätigkeit anspannen, um dieser unheilvollen Wendung vorzubeugen. Man kann nicht wissen, wohin es kommt, wenn dieß verfluchte schöne Wetter noch so lange anhält. Heilige Jungfrau! wenn es nicht für die Früchte noch so nöthig wäre, könnten wir Prozessionen um Regen anordnen, ich weiß was so ein paar Regenwochen für einen dämpfenden Einfluß auf die poetischen Gemüther zu haben pflegen."

„Ja," sagte Vielliebchen, „wenn's im Juni 89 geregnet hätt', die Bastill' wär' nimmer gestürmt und wir brauchten den Jesuiten jetzt nit so viel Geld mehr nach Paris zu schicken."

„Wie wär's," sagte Jürgen, „wenn wir in den Blättern die Fahne einmal änderten? Ich könnte mit leichter Müh' aus dem rothen Hut ein flammendes Herz machen und es oben an den Krummstab hängen, das bedeutete dann, daß wir die heilige Allianz zwischen dem Sozialismus und der Kirche geschlossen hätten. Die Nonnen müßten die Kranken pflegen und jedes Kloster warme Suppen austheilen, dann bewiese ich, daß die Klöster immer für das Volk gesorgt und auf gleichen Besitz gehalten hätten, und kein Mensch dürfte mehr was gegen die Klöster sagen, ohne zu riskiren, vom Volke todtgeschlagen zu werden."

„Es ist ein herrlicher Plan," sagte der Präsident, „aber er ist gefährlich und wir dürfen auch noch nicht solches Aufsehn machen, das müssen wir für den Fall der äußersten Noth versparen." — „Ich weiß schon, was ich thue," nahm der Lasso jetzt das Wort, „ich lasse den Geldsack etwas heraus und rede mehr von der Gloria des Märtyrerthums und der ewigen Krone. Das macht die Jungens immer im voraus warm, und wir wissen nicht, wie bald wir sie mal gebrauchen können."

Herr von Kain sagte kopfschüttelnd: „Das alles ist noch nicht das Rechte. Meiner Ansicht nach ist die Hauptsache, den alten Herrn zu überzeugen, daß der Liberalismus, den er für unschädlich hält, ganz einerlei mit den

Mordbrennern und Revolutionärs ist. Die Schriften thun es aber nicht, ich habe ihm schon genug schweizerische Flugschriften gegeben, dann sagte er: das sind bloß ein paar Schreier, die andern in Deutschland sind nicht so. Mit untergeschobenen Briefen ist's auch nichts. Nein, wir müßten ihn persönlich überzeugen, daß alle deutschen Liberalen ein förmliches Complott zur Ermordung aller Fürsten gemacht haben, und nur auf die Preßfreiheit und die confessionelle Parität warten, um das Volk zu revolutioniren."

Plötzlich fuhr der Lasso wie verzückt von seinem Sitze auf. „Ich hab's, ich hab's!" rief er einmal über das andre; „der Kain hat mich auf die rechten Sprünge gebracht. Unter den Theologen, die bei mir hören, ist ein Convertit, der früher Atheist und Communist gewesen ist, jetzt aber seit einem halben Jahr gründlich für die heilige Kirche gewonnen. Der kennt alle Liberalen in ganz Europa durch und durch, er erzählt fürchterliche Sachen davon und hat wenigstens in zwanzig Verschwörungen gesteckt. Den wollen wir zu dem alten Herrn schicken unter irgend einem Vorwande, und wenn er dann noch an Preßfreiheit und Aufhebung der Klöster denkt, so müßte er sein eigen Fleisch hassen!"

Jürgen und Vielliebchen ärgerten sich im Stillen, daß die histrionisch-pontinischen Sumpfblätter nicht die Ehre davontragen sollten; aber sie mußten einstimmen, als der

Präsident sagte: „Vortrefflich, lieber Lasso, vortrefflich, das soll Dir nicht vergessen werden. Einen Vorwand zu erfinden, will ich schon über mich nehmen; und auf diese Weise brauchen wir nicht einmal zu einem frommen Betrug unsre Hülfe zu nehmen, der zwar nach den Gesetzen unsers heiligen Ordens erlaubt, aber doch mir gewissermaßen zuwider ist, ich weiß selbst nicht warum. Ich bin auch in Zweifel, ob ich nicht verpflichtet bin, diese Anwandlung als eine Sünde zu beichten.“

Hier sprachen Jürgen, Vielliebchen und Lasso ihre einmüthige Bewunderung dieses zarten Gewissens aus. Nachdem sie darauf noch leise mit einander gesprochen und Abrede auf den folgenden Tage genommen hatten, trennten sie sich nach allen vier Winden und die Wände waren stumm. —

So waren diese Eulen voller Freude, der alte Herr dagegen voll trübseliger Sehnsucht, so daß er sich kaum entschließen konnte in's Theater zu gehn, denn die neuen Gedanken waren ihm zu lieb geworden, als daß er sich von ihnen abziehn lassen wollte durch die Anschauung rein künstlerischer Leistungen. Indeß wußte er doch nichts andres anzufangen, so daß er denn wirklich hinging; aber es war ihm nicht wie sonst zu Muthe. Was ihm nur in seinen Jugendjahren, als er noch Freiheitslieder dichtete, begegnet war, das fühlte er zu seinem größten Erstaunen

jetzt wieder in sich rege: er hörte nämlich in der Musik nur die kühnen leidenschaftlichen Klänge, und fragte sich bei jedem Satz, ob man den wohl als Freiheitsmarsch spielen könnte.

Er hatte früher für italienische Musik geschwärmt und nie an jene Jugendmelodien gedacht, von denen jede wie Schwertesschärfe und Franzosenblutströme klang — die er so heimlich hatte mitsingen müssen! Denn der alte Herr hatte eine unglückliche Erziehung gehabt, und die Sünden seiner Väter und Vorväter lasteten noch auf ihm. Man wollte wissen, daß diese Herren seit Menschengedenken entweder Bürgerkriege veranlaßt, oder doch wenigstens es immer mit dem Ausland gehalten hätten; und so hatte er in seiner Jugend lauter kauderwälsche Sprachmeister gehabt, weßhalb er denn niemals so weit gekommen war, seine Muttersprache ganz richtig zu schreiben und zu sprechen.

Er horchte begierig auf die Musik — und welch' eine Musik brach in den weiten Räumen des Theaters an diesem Abende los! Eine wilde spanische Melodie, deren Töne aufsprühten wie Funken aus dem Aschenhaufen, wenn der Sturmwind ihn faßt und den verborgenen ewigen Feuerkern berührt; da waren die Geigen wie die kühnen freien Gedanken, die leise, fest, hinreißend endlich in den Herzen heimlich klingen, bis sie alle Nerven fassen, alle Tiefen aufwühlen, alles Blut zum Sieden bringen

und nun endlich erlöst werden aus ihrer Haft, denn die Trompeten im Volk beginnen ihnen zu antworten, die Massen ordnen sich, es geht vorwärts, schneller, schneller, bis die große volle Triumphmelodie losbraust!

Ich weiß nicht, wie weit der alte Herr das Alles mit fühlte, aber sicher ist, daß er außerordentlich aufgeregt wurde und mehrmals den Takt mit schlug, ja sogar fast die Melodie einzelner Stellen halb mit sang zwischen den Zähnen. Als die Musik schwieg, sah er auf den Theaterzettel und auf das Publikum, und sagte dann seufzend: „Und so etwas nennt man in Klostersingen nun Tanzmusik, und kein Mensch hört auf den tieferen Sinn, sondern alle warten nur auf das Springen und Beinausstrecken, was sie gleich nach derselben Melodie sehn sollen. Ich fürchte, das Volk ist gar etwas dumm geworden in den letzten Zeiten! Freilich, Springen und Beinausstrecken kann sehr hübsch, sehr nett anzusehn sein ... aber uns sollte doch der Geist und der höhere Kunstgenuß die Hauptsache sein. Was soll ich nun das Springen noch ansehn?" sagte er für sich hin, als der Vorhang aufging, ein wahnsinniger Applaus losbrach und die Musik wieder begann. „Ich will zu Haus gehn — oder ich kann ja dableiben, die Augen zumachen und diese herrliche Freiheitsmusik noch einmal anhören. Sie klingt gerade wie das Jahr 1809."

Und so that er. Er lehnte sich in den Sessel zurück,

schloß die Augen und begann sich angenehmen Träumen zu überlassen. Auf diese Art geschah es denn, daß selbst in Klosterfingen die alte geschichtliche Wahrheit bestätigt wurde: daß das Volk den Stern des neuen Heils immer zuerst sieht. Aber freilich, ob es ihn erkennt, das ist eine andre Frage, und wir werden in der Folge noch eine traurige Antwort darauf erhalten. Gegenwärtig indeß war wenigstens soviel unverkennbar, daß der neue Stern nicht stürmischer hätte begrüßt werden können, wenn er mit allen himmlischen Blitzen und Wolken erschienen wäre, als jetzt, da er in den Wolken eines duftigen Florkleides und mit den Blitzen zweier südlichen Augen erschien in der königlichen irdischen Gestalt der schönen Carambola.

Man weiß, wie es mit guten Vorsätzen leider allzu oft in gewissen Regionen zu gehn pflegt. Die Jubelrufe genirten den alten Herrn zuerst, weil er die Musik nicht mehr davor verstehn konnte; die abgerissenen stammelnden Laute des wüthenden Entzückens, die darauf folgten — und das Rauschen und Wehen auf der Bühne und der leise Hall eines gewaltigen elastischen Sprunges — alles das machte einen wunderlichen Eindruck auf ihn — endlich stand er rasch auf und trat an die Brüstung der Loge. Es war ihm gar nicht um die Tänzerin, sondern bloß um Veränderung der Stellung zu thun, denn er war heute unruhiger und nervöser als jemals.

Aber wie dem alten Herrn zu Muthe ward, als er auf die Bühne sah — das läßt sich mit Worten ebensowenig schildern, als das was er sah, den Tanz der göttlichen Carambola. Es war ein Etwas, welches nie dagewesen ist und auch niemals wieder sein wird, dieser Tanz war die reine Idee der harmonischen Freiheit, welche im schön bewegten Individuum zur Erscheinung kam; was war das Einzelne, was waren alle Chassés, alle Pirouetten, alle Geberden, Stellungen, Sprünge — was waren sie, verglichen mit dem unbeschreiblichen Etwas, das sich in all diesem offenbarte? Ihre Wangen waren wie das Morgenroth einer schönen neuen treuen freien Zeit, ihre Augen wie Sterne der Freiheit selbst, ihre Füßchen waren Seele, Geist, Gedanken, Poesie! Man hat gesagt, daß Fanny Elsler Goethe tanzt, aber indem der alte Herr, der vergebens nach Namen und Worten suchte, daran sich erinnerte, kam es ihm wie eine Offenbarung: Carambola tanzt Schiller! Schiller, den Dichter der Freiheit, den Liebling der Nation, den Propheten des Liberalismus! Wenn sie dicht bis an die Lampen flog, wenn sie halb knieend dalag und die Vorhänge der Loge, in welcher der alte Herr athemlos stand, fast in Flammen setzte mit ihren flehenden Blicken: da war sie ganz die Landsmännin des großen Posa, und hätte sie reden dürfen, sie hätte gerufen: Geben Sie Gedankenfreiheit! Wenn sie sich von der

Scholle losriß, sich in die Höhe wirbelte, und dann aus dem freien Aether einen Fußtritt großartigster Verachtung herabsandte, so war's, als ob Klöster, Jesuiten und Büreaukraten bis in den Abgrund getreten würden, denn es war eine erschreckliche Kraft in ihren Bewegungen, sie war das Volk, die Preßfreiheit, sie war ein tanzendes Clärchen, und der alte Herr fühlte sich wie Egmont. Ja dem kühnsten Wunsch seines Herzens, seinem geheimsten Lieblingsgedanken gab sie Gestalt: sie tanzte confessionelle Parität und mehr noch. Vom Protestantismus hatte sie die Freiheit und den Geist, vom Katholizismus die Energie und die schöne sinnliche Glut, und indem sie so die Einseitigkeiten aufhob und das wahre Wesen vereinigte, war sie das herrlichste lebendige Symbol der freien Religion der Schönheit, der Freiheit, der Menschlichkeit, in der alle geschriebenen Symbole aufhören. Sie war Sibylle, Prophetin, Walkyrie, schon in ihrem wunderbaren Namen war der Kampf, die gewaltige Carambolage der Freiheit mit dem Obscurantismus vorgebildet — aber als sie endlich mit einem Pas celeste schloß und ihr rechtes Bein segnend über die befreite Welt ausstreckte: da zweifelte der alte Herr nicht mehr am Sieg, am vollständigen Triumph der guten Sache. In jenem Augenblick gelobte er sich heilige Gelübde, in jenem Augenblick fiel eine alte Welt in Trümmer — es war ein welthistorischer Moment.

Das Klosterfinger Publikum aber wußte nichts davon und murmelte bloß beim Zuhausegehn allerlei mir unverständliche Reden von einer Erweiterung des Wachsfigurenkabinets, die sehr wahrscheinlich sei.

Drittes Kapitel.

In welchem die Geschichte der wahren und der falschen Freiheit erzählt und die Lüge handgreiflich von der Wahrheit entlarvt wird.

Am Morgen, der auf jenen Abend folgte, ließ der alte Herr die Statuen der Victoria und der Terpsichore aus seinem Antikensaal in sein Arbeitskabinet versetzen. Ein neues Leben hatte für ihn angefangen, und der Herr von Kain war nicht der letzte, es zu bemerken. Er theilte ohne weiteres jene mysteriöse Vermuthung der Klosterfinger über das Wachsfigurenkabinet, und war vor Freude darüber fast außer sich. Er beschied in den nächsten Tagen, nachdem er seine Beobachtungen fortgesetzt hatte, das edle Kleeblatt, welches wir im vorigen Kapitel kennen lernten, zu sich, und theilte ihnen mit: es seien jetzt gar keine besondern Anstalten nothwendig, der alte Herr habe die düsteren Gedanken über Abschaffung der Censur und Aufhebung der Klöster ganz vergessen über den rosigen Phantasien der Gegenwart. Sie glaubten es und freuten sich; denn keiner von ihnen hatte den tieferen Sinn von Caram-

bola's Tänzen auch nur geahnt, geschweige denn ihre Wirkung auf den alten Herrn.

Diese Wirkung war in der That die außerordentlichste gewesen. Wie vor einer persönlichen Theophanie schon viele Zweifel verschwunden sind, so hatte die Freiheit in ihrer Incarnation den letzten Rest von Bedenklichkeit gegen die liberalen Gedanken aus dem Herzen des alten Herrn vertrieben, und das was zuerst vielleicht nur eine Sonnenschein- und Kunstphantasie war, unwiderruflich zu einer festen Lebensansicht gemacht. Gegenwärtig genoß er nun allabendlich im Theater seine immer neue Freude, um sich zu stärken für die Thaten, welche aus seiner verjüngten Gesinnung hervorgehen sollten. Er war in der besten Laune, Kain und Consorten hatten freie Hand, denn alle Studien und Beschäftigungen des alten Herrn gehörten jetzt der Gegenwart im Sinne der Zukunft an, während das Eulenquartett nur im Sinne der Vergangenheit handelte und dachte.

Bald indessen verspürte der alte Herr eine Sehnsucht, den Menschen, welchen die gute Vorsehung ihm nun gegeben hatte, die schöne Carambola nämlich, auch nach der intimeren Entfaltung ihrer Schönheit und Freiheit kennen zu lernen, und er arrangirte sehr vergnügt das Programm zu einer Matinée dansante in seinem Kopf. Zuerst Begrüßung, dann Pas seul, dann Restauration, Conver-

sation, und so weiter. Er war aber kein Epikuräer, sondern er hatte ein Gewissen, und wollte sich erst dieses Hochgenusses würdig machen. Ohne daher viel zu schwatzen, sagte er eines Tages zu Herrn von Kain: „Sie haben wohl gesehen, daß ich in dieser Zeit nicht viel Aufmerksamkeit auf die laufenden Geschäfte verwandt habe, und ich will Ihnen auch den Grund sagen.“ — Hier lächelte der Angeredete mit unbeschreiblicher Feinheit; er dachte jedoch nicht an das, was der alte Herr wohl sagen würde, sondern er besann sich, welche Gegengunst er sich ausbedingen sollte für das Adelspatent der Carambola, welches der alte Herr ohne Zweifel von ihm verlangen würde. Also fiel er wie aus den Wolken, als der letztere fortfuhr: „Ich habe mich in dieser Zeit durch gründliche Studien vollständig über die Bedeutung der beiden Gesetzentwürfe, die ich Ihnen vor einigen Monaten übertrug, orientirt. Jetzt erwarte ich, dieselben in der nächsten Session von Ihnen vorgelegt zu sehen, wonach Sie sich zu richten haben.“ Herr von Kain verbeugte sich schweigend, griff sodann in sein Portefeuille und brachte einen Haufen Petitionen heraus; dergleichen hatte er immer in Bereitschaft liegen, um für unvorgesehne Fälle Zeit zu gewinnen. Er fühlte jetzt, daß der alte Herr um keinen Preis Verdacht schöpfen dürfe, und ersann also während des Vortrags eine herrliche Art, den früher gefaßten Plan ganz unverdächtig

und scheinbar vollkommen absichtslos einzufädeln. Und so sagte er, indem er eine unterzeichnete Petition in sein Portefeuille legte und einige Notizen ansah: „Ich habe nun noch eine mündliche Petition vorzutragen, die ich nach vielem Bitten übernommen habe. Ein geachteter Geistlicher von den Redemptoristen hat sich an mich gewandt wegen einer Gnadenbezeugung, welche ein zerknirschtes Herz erleichtern könnte. Unter seinen Beichtkindern ist ein junger Mann, der ihn flehentlich um seine Fürsprache ersucht hat, eine Audienz zu erlangen, die ein Herzens- und Gewissensbedürfniß für den Armen sei. Ich weiß nicht, was es betrifft und habe sogar den Namen vergessen, aber der fromme Vater sprach so rührend von der Zerknirschung und Sehnsucht seines Beichtkindes, daß ich meine unterthänige Fürsprache zusagte."

„Gern gewährt", sagte der alte Herr; und tiefaufathmend empfahl sich Herr von Kain. Sobald er nach Hause kam, ließ er den Lasso rufen und sagte: „Jetzt ist's Zeit, jetzt en avant mit Eurem Atheisten und Communisten. Ich hab' einen herrlichen Vorwand gefunden. Laßt ihn nur alles Aergste erzählen, laßt ihn heulen, sagt ihm, Straflosigkeit für Alles sei ihm zum voraus zugesichert. Aber Ihr könnt doch auf ihn bauen, daß er keine dummen Streiche macht, oder am Ende gar sich verwirrt oder sich einschüchtern läßt? denn wenn der Alte Unrath merkte,

wäre der Teufel los. Ich glaube, er traut mir ohnehin nicht recht."

„Pah, sagte der Lasso, mein Kerl ist wie von Stahl und Eisen, ist gewandt wie ein Aal, und Kurasch' genug hat er, sich nicht vor der leibhaftigen Inquisition zu fürchten. Ich hab' die Proben." Darauf drückten die Beiden sich die Hände und der Lasso ging heim.

Am andern Morgen um elf Uhr war es ein häßliches Wetter. Aber dem alten Herrn war das einerlei und er achtete gar nicht darauf, denn vor ihm lag auf einem kleinen Diwan die schöne Carambola, die eben ihren himmlischen pas seul ausgeführt hatte und sich nun ausruhte, während sie Chocolade trank, Bonbons aß und von Zeit zu Zeit mit ihrer kleinen Reitpeitsche ihr rechtes Bein ein wenig klätschelte. Sie war groß und schlank, ihre Augen und Locken kohlschwarz, ihre Lippen purpurroth, ihre Füße und Hände so klein, daß man gar nicht begreifen konnte, wie solch eine Kraft in ihnen sein könne. Der alte Herr, der davon auch gehört und gesehen hatte, fragte sie gerade nach diesem interessanten Phänomen.

„O, rief sie, indem sie ihre Locken schüttelte, das kann nur der begreifen, der mich kennt und versteht. Mit natürlichen Dingen geht das nicht zu, das kommt von meinem Geist, von meiner Seele, von meinen liberalen Prinzipien,

die ich tanze und lebe. Denn die Freiheit ist das Allerstärkste zwischen Himmel und Erde."

„Gewiß, sagte der alte Herr, gewiß ist sie das, liebes Kind, und es freut mich außerordentlich, daß ich in diesen Deinen Worten abermals eine neue Harmonie, nämlich die Deiner Kraft mit Deinen Prinzipien, und eine neue Freiheit, nämlich Dein freies Bewußtsein von Deiner herrlichen Kunst entdecke. Aber gar zu gerne erführe ich doch auch die Geschichte Deiner freien Entwicklung, die für mich ja beinah eine Geschichte der Freiheit selbst sein würde; und dann hoffe ich dabei zugleich in der That etwas näheres über den wahren Charakter und Inhalt Deiner Freiheit zu erfahren, der mir doch noch nicht ganz klar ist."

„Darüber können Sie in kürzester Zeit genug erfahren, um mich zu würdigen, entgegnete die schöne Carambola. Aber haben Sie erst die Güte, mir un Fuego zu geben!" Der alte Herr reichte ihr ein brennendes Fidibus; sie steckte ihr Cigarito in Brand, schenkte sich eine frische Tasse Chocolade ein und begann folgendermaßen, während sie mit den Füßen auf das graziöseste gestikulirte: „Ich bin aus aus einem uradligen altaragonesischen Geschlecht geboren, und diese Abstammung ist vom größesten Einfluß auf mein ganzes Leben gewesen; denn seit ich denken und tanzen kann, habe ich meinen Stolz gesetzt in meine Uebereinstimmung mit unsern alten Familien- und Nationalprin-

zipien. Sie wissen vielleicht, daß das aragonesische Volk, obwohl es monarchisch regiert wurde, die freieste Constitution von der Welt hatte, denn sein erster Vertreter, der Justizia, konnte die ganze Nation zu den Waffen rufen, wenn der König die Verfassung verletzt hatte. Gegenwärtig ist das freilich nur noch eine glorreiche Tradition, aber wohlan, ich stamme von solchen Justizia's ab, und darum fühle ich in meinem Blut eine unauslöschliche Glut der Freiheit, diese Freiheit aber kann ich in ihrem wahren Charakter nur als eine monarchische und frei constitutionelle bezeichnen."

„Wie schön, wie überraschend für mich! sagte der alte Herr. Ich hatte bisher immer gehört, die Constitution sei ledern und unpoetisch, weßhalb auch alle jungen Poeten jetzt Republikaner würden — jetzt fange ich aber an, die Poesie der freien Monarchie und der monarchischen Freiheit zu verstehen. Ich kann Dir sagen, es ist mir ein wahrer Herzenstrost. Aber bitte, laß Dich nicht unterbrechen!"

Carambola fuhr fort: „Meine Freiheitsprinzipien sind also durchaus historisch, aber auch andre Umstände haben einen nicht unbedeutenden Einfluß darauf ausgeübt. Meine Mutter gebar mich in dem Augenblick, wo sie als Heldenmädchen an der Spitze eines Uhlanenregiments von Carlisten eben bei der Attake ihrem Roß einen Hieb mit der Reitpeitsche versetzte und so über einen verpallisadirten

Graben mitten in die feindliche Infanterie flog. Dieser Augenblick hatte natürlich auf die spätere Entwicklung ihres Kindes den größten Einfluß. Meine Stärke im Pas aërien, meine Vorliebe für das Reiten, und die innige und tiefe Neigung, welche mich seit Jahren mit meiner geliebten Reitpeitsche unzertrennlich verbindet, kann ich mir nur daraus erklären; von meiner natürlichen Kühnheit und meinen monarchischen Freiheitssympathien gar nicht zu sprechen."

„Es ist wunderbar, sagte der alte Herr tiefnachdenklich. So sehe ich denn in Dir nicht nur die jetzt so oft verläumdete geschichtliche Freiheit schön erklärt, sondern auch die natürliche, nach der unser Geschlecht sich so sehr sehnen soll, verkörpert! Aber nun Dein Leben, laß mich auch davon hören."

„Was ist es weiter gewesen, sagte die Carambola melancholisch, als eine energische Durchführung meiner Prinzipien, unter der ich gelitten habe, sehr gelitten! Es wird vollkommen genügen, wenn ich Ihnen die beiden Hauptereignisse erzähle, die in der That Symbole aller andern sind. Zuerst tanzte ich in der großen Babylon, aber ich fühlte den unseligen Conflikt der Partheien doppelt auf mir lasten, weil ich zu keiner von ihren Fahnen unbedingt schwören konnte. Das Publikum war republikanisch, und das hatte die Folge, daß mein Tanz mißverstanden wurde wegen seines Geistes und seiner Kühnheit; so verlangte

das Publikum denn jedesmal, wenn ich tanzte, die Marseillaise, und dieß Extrem konnte ich nicht dulden. Die Regierung im Gegentheil faßte meinen Tanz wegen seines edlen Maßes fälschlich auf als den Tanz der ministeriell büreaukratischen Freiheit, und die Minister luden mich zu ihren Soireen ein und wollten Morgens bei meinem Lever assistiren. Ich verließ also mit Schmerzen die schöne, sündige Babylon und begab mich nach der Geheimenobersandstadt. Dort fand ich freilich keine Partheien, aber eben sowenig die Moralität und Intelligenz, als deren Sitz mir dieser Ort gerühmt war. Man verfiel dort in das andere Extrem, man faßte nur den monarchischen Charakter meines Tanzes auf, und sang jedesmal am Schluß des Ballets: „Heil Dir im Siegerkranz“. Das wurde mir unerträglich, und als man trotz des Pas libertin, den ich damals neu erfand, meine wahre Gesinnung nicht begriff, entschloß ich mich zu einer Demonstration. Ich war zwar schon verschiedene Male mit Gensdarmen in Berührung gekommen, und sah wohl ein, daß diese Geschöpfe am charakteristischsten für die dortigen Zustände seien, aber ich wollte mehr als etwas Einzelnes und Zufälliges, ich bedurfte eines Symbols, eines Ideals. Endlich fand ich, was meine künstlerische Natur nöthig hatte, ich fand den Mustergensdarmen, der nach den gesammten Verordnungen geboren, erzogen, ernährt und gebildet war, den, nach welchem alle übrigen

gemacht und zugeschnitten wurden. Er war es, er trug diesen Charakter eines Urgensdarmen unwiderruflich in jedem Atom seines Wesens. Ich sah ihn, ich hieb ihn mit der Reitpeitsche durch's Gesicht — und was folgte, wissen Sie. Mein Vergehen war dem Hochverrath gleich — ich mußte wieder für meine Prinzipien leiden. Ach, wo werde ich endlich die Stelle finden, wo mein sanftes Herz in der harmonischen Mitte der monarchischen Freiheit zu der Ruhe gelangen kann, die meiner vielerschütterten Seele Bedürfniß ist!" —

Ich weiß nicht, welche Folgen der Seufzer, von dem diese letzten Worte begleitet waren, gehabt haben würde; und es ist auch unnöthig, danach zu fragen, da das tête-à-tête in diesem interessanten Augenblick unterbrochen wurde, indem der Kammerdiener eintrat und eine leise Meldung machte. „Mein Gott, sagte der alte Herr, es ist mir höchst, äußerst störend, liebste Carambola, gerade jetzt unterbrochen zu werden — aber sehn Sie, es ist ein armer, unglücklicher Mensch, der wahrscheinlich irgend etwas gegen mich gethan hat und keine Ruhe hat, bis ich ihm vergeben habe. Sie müssen schon entschuldigen, aber ich komme baldmöglichst wieder." Damit trat er in das anstoßende Cabinet, wo der Unglückliche schon stand.

„Ich habe schon von Ihnen gehört, sagte der alte Here sehr freundlich; sprechen Sie ungehindert aus, was Ihnen

auf dem Herzen liegt; Ihnen ist schon im Voraus alles vergeben.“ —

So fing der Andre denn an zu erzählen. Er war ein baumstarker Mann mit schwarzen, krausen Haaren; gegenwärtig Advokat, wie er sagte. Unter vielen Thränen begann er also: „Ich bin ein großer Sünder, ich verdiene gerädert und geviertheilt zu werden, nur wenn ich alles aufrichtig bekenne, darf ich Gnade hoffen. Aber es ist mir auch sehr unglücklich ergangen, und meine Erziehung trägt einen großen Theil meiner Schuld. Schon im zartesten Alter mußte ich in der Schule die gottlosen heidnischen Klassiker übersetzen, welche bekanntlich unsre heilige Religion verspotten, den Thron untergraben und zur Republik auffordern. Meine Eltern schickten mich auf eine protestantische Universität, und da hörte ich mit den Gründen der gottlosen Philosophie den Atheismus und Communismus beweisen und den Fürstenmord vertheidigen. So war ich denn bald genug reif, in den großen deutschen Freiheitsbund aufgenommen zu werden. Um Mitternacht führte ein Freund mich in die Versammlung. Ich mußte aus einem Todtenschädel Menschenblut trinken, dann eine Krone mit einer eisernen Keule zerschlagen, ein Geldstück in einen Eimer Wasser werfen und einen Ring zerbrechen. Das bedeutete folgendes: dieser Bund will alle Könige ermorden, die Monarchien abschaffen, darauf alles Geld, was die Rei-

chen haben, in's Meer werfen, und endlich auf den Trümmern der Throne nnd Altäre eine große Weibergemeinschaft der freien Menschheit errichten. Aber das Entsetzlichste kommt noch. Denn als ich so aufgenommen war, nahmen alle Anwesenden ihre Masken ab, und ich erkannte Staatsbeamte, Geistliche, eine Menge Advokaten, lauter Menschen, die für gesetzliche, ruhige Bürger galten, und darauf wurde mir offenbart, das Wort Liberalismus sei die Parole und alle Liberalen seien in diesem Bunde, und ich hörte die greulichsten Spöttereien über die wenigen, die wirklich noch gesetzlich gesinnt seien. Als ich darauf vor einem Jahr mit einer wichtigen Mission an alle Sektionen des Vereins geschickt wurde, bestätigte sich mir Alles in vollkommenem Maße. Alle liberalen Deputirten sind in diesem Bunde, alle Redakteure liberaler Zeitungen, Alles was sich liberal nennt, ist Atheist und Communist und Königsmörder. Und diese Mission war nichts andres, als Allen den letzten Beschluß mitzutheilen: daß nämlich die Losung zur Revolution sein solle, wenn der erste Censor abgesetzt oder das erste Kloster aufgehoben würde."

„Mein Himmel, sagte der alte Herr entsetzt, das ist ja ganz fürchterlich!" Er erkundigte sich nach verschiedenen Männern, die er bisher stets gegen Herrn von Kain vertheidigt hatte als Anhänger der freien Monarchie. Das sind die Aergsten, sagte der Lange. Ich kann es mit Briefen

von ihnen beweisen, ich habe sie selbst in den Versammlungen gesehn, ich . . . Hier stockte er. Er entfärbte sich. Ich weiß nicht, sagte er endlich, ich fühle seit einer Minute ein solches Stechen und Brennen am Kopf . . .

Daß wußte er allerdings nicht, daß zwei glühende Augen durch die Thürspalte auf ihn flammten. Mit Empörung hatte Carambola im Nebenzimmer alles gehört. So wie sie aber ihren Blick auf den Menschen richtete, durchschaute sie mit dem Strahl der wahren Freiheit die ganze Sache. Urplötzlich stieß sie jetzt die Thür auf, sprang mit Einem Satze über den alten Herrn weg, faßte den falschen Advokaten vor der Brust und rief: Elender, bekenne!

Einen Augenblick dachte der Ueberraschte an die schreckliche Strafe, die seiner dann warten würde, einen Augenblick richtete er sich auf in seiner ganzen Höhe, wie um die zarte Gestalt, die in ihrem weißen Röckchen mit fliegendem Athem und bebenden Locken vor ihm stand, zu zermalmen. Aber in dem nächsten Moment erblickte er in ihrer Linken die kleine Reitpeitsche und erkannte, daß es Carambola war. Da war es um ihn geschehn. Er hatte noch kürzlich gesehn, wie sie drei athletische Fuhrleute, die ihr nicht aus dem Weg fahren wollten, mit einem Schlag hingestreckt, er erinnerte sich, wie sie ein Klosterfingisches Droschkenpferd mit dieser Reitpeitsche zum Traben gebracht hatte! Er zitterte, seine Knie versagten ihren Dienst, seine Augen

starrten gläsern auf die Reitpeitsche — der lange Coloß brach zusammen und schrie stammelnd: Gnade, Gnade, ich will Alles bekennen! Der Lasso hat mich gedungen und instruirt, der Kain hat's ihm gestern angegeben!"

Carambola riß ihm die krause Perüke vom Kopf — da kam blondes Haar und eine Tonsur zum Vorschein. „Sie sehen, sagte sie zum alten Herrn, er ist auch kein Advokat, er ist ein Jesuit. Er hat gelogen, es ist nichts an Allem, was er sagt — Santa libertad, rief sie glühend nnd begeistert — du siegst!"

Was in dem alten Herrn alles vorging, ist schwer zu beschreiben. „Lasso, Kain! sagte er. Ich habe mich von diesen Menschen beherrschen lassen!" Einen rührenden Blick väterlicher Zärtlichkeit warf er auf die schöne Carambola, die, von edler Aufregung noch zitternd, in aller Glorie ihres Pas céleste in der Luft schwebte.

Viertes Kapitel.

In welchem die Gewalt der Finsterniß ihr letztes wagt, und endlich bei einer großen Haupt- und Staatsaktion unterliegt.

Ich mag mich in diesen schönen Frühlingstagen nicht in den dunkeln Abgrund vertiefen, welcher im Kainschen Bewußtsein auseinanderklaffte bei der Schreckensbotschaft, welche der noch vor Carambola's Gewalt zitternde Betrüger

überbrachte. Indeß war alle Hoffnung noch nicht verloren. Der alte Herr in seiner Gutmüthigkeit hatte gar nicht weiter inquirirt, und wenn er also nur moralisch überzeugt war von dem Verrath und den Umtrieben seines Ministers, so konnte er ja auch durch innerliche Mittel im besten Falle wieder auf die alte Bahn gebracht werden, und dann ließ sich leicht jene verdrießliche Geschichte irgendwie vertuschen. Wenn Herr von Kain jetzt auch noch nicht Carambola's wahres Wesen und das Empyräum von Freiheit, welches in dieser Mädchenbrust glühte, ahnen konnte: so hatte er doch durch den Rapport des Jesuiten die feste Einsicht gewonnen, daß einzig und vor Allem diese gefährliche Person — wie er sich sehr unzart über sie ausdrückte — entfernt werden müsse; und der Haß, die Erbitterung über die Vereitelung jenes so herrlich ersonnenen Plans kamen dazu. Es war entschieden: Sie darf nicht länger Klosterfingische Luft athmen, wenn die heilige Sache nicht verloren sein soll.

Bei dem ziemlich unumschränkten Regiment, welches Herr von Kain in Klosterfingen ausübte, lag die einzige Schwierigkeit der Ausführung in dem, was sonst complete Nebensache gewesen wäre, zumal Carambola als ein eingezognes, sittsames Mädchen bekannt war; — nämlich: wie man ihrer habhaft werden sollte. Denn nicht nur war es längst im Volke bekannt geworden, daß sie sich nie von

ihrer Reitpeitsche trennte, sondern der Klosterfinger Pöbel, welcher sehr abergläubisch war, betrachtete sie gewissermaßen als ein höheres Wesen wegen ihrer übermenschlichen Stärke. So wollten denn weder Polizeidiener noch Gensdarmen sich dazu verstehen, als Familienväter Gesundheit und Leben auf's Spiel zu setzen, bis endlich die Jungfrau Maria auf höchst wunderbare Weise eines Nachts erschien, und drei der Handfestesten als die Erwählten namhaft machte. Sie empfahlen Gott ihre Seelen und bewaffneten ihre Körper bis an die Zähne — als plötzlich ein Dekret des alten Herrn all diese Pläne vereitelte, indem er, ohne Herrn von Kain zu fragen, der schönen Carambola das Doktordiplom der Universität (ob insignem artis saltandi scientiam) und damit zugleich das Ehrenbürgerrecht von Klosterfingen ertheilte. Jetzt war an eine Ausweisung oder Entführung nicht mehr zu denken.

Niemals war die Sitzung in einem gewissen Cabinet so stürmisch und unvorsichtig laut eröffnet, als an diesem Tage. Jürgen tobte und schäumte wie ein Rasender, Lasso rang die Hände und Vielliebchen lief zwischen beiden auf und ab; ein Plan kreuzte den andern. Da nahm endlich Kain das Wort und sagte: „Meine Brüder, preisen wir die Weisheit unsres heiligen Ordens.“ Hier ahnte Jürgen etwas und wurde mäuschenstill. Er hatte auch sehr richtig geahnt, denn der andre fuhr fort: „Unser heiliger

Orden hat voraus gesehn, daß in solchen Fällen wie jetzt, die collegialische Geschäftsführung nur zum Verderben der guten Sache gereichen würde, und hat mich daher zu eurem unbedingten Oberen gemacht." Hier zeigte er ein kleines Blatt vor, an dessen Rande ein Rother Hahn abgebidet war. Jetzt schwiegen alle drei still, und der Obere hub wieder an: „Männer, Freunde! Es gilt gegenwärtig, die großartigste Kraftanstrengung zu entwickeln, denn wir haben nur die Wahl zwischen Sieg oder Untergang. Vernehmt also meinen Plan und meine Befehle. Ich selbst trete mit einem Opfer voran und kündige dem alten Herrn meine Dienste auf. Zu gleicher Zeit erregen wir in der Stadt eine Revolution gegen Carambola, und während wir sie unschädlich machen oder entfernen, wird der alte Herr, welcher rathlos der entfesselten Menge gegenüber steht, mich beschwören, wieder einzutreten. Ich mache erst Schwierigkeiten, nehme es darauf zögernd an, bringe die Revolution zur Ruhe — und dann haben wir nach allgemeinem Völkerrecht das Recht zu einer Reaktion; dann können wir den Staat epuriren, und in drei Tagen Sachen erlangen, die wir sonst nicht in zehn Jahren fertig gebracht hätten." — Die Drei schwiegen still — es gehört zu den Vorschriften des heiligen Ordens, nicht nur zu gehorchen, sondern auch stillschweigend zu gehorchen. Ihr Vorgesetzter fuhr fort: „Vernehmt nun meine besonderen Befehle. Du,

Casse, erhältst das ganze theologische Departement. Also wirst Du zuerst Deine Studenten, Seminaristen und was der Art Dir zu Gebote steht, zum Märtirerthum für unsre heilige Sache entflammen gegen die gottlose Jesebel; sodann begiebst Du Dich zu Seiner Hochwürden, dem Bischof, und bewegst ihn, sich im rechten Momente dem Volk am Fenster zu zeigen mit Thränen in den Augen über die Gefahr der Kirche. Wenn er Umstände machen wollte, so sagst Du ihm, daß er weinen muß, sonst hat er kein Herz für seinen Glauben. Du, Jürgen, fängst jetzt nach Deinem besten Vermögen in der Presse zu agitiren an; mit Ausnahme des Communismus, den du nur als Schreckgespenst auftreten lassen darfst, erlaube ich Dir alle Farben und Formen, das Aufruhrzeichen, den rothen Hut, die Jacobinermütze, die Pike, den Krummstab, was Du willst, nur brav agitirt. Du, Vielliebchen, redest den Klosterfinger Dialekt am besten und hast die meisten obscuren Bekanntschaften; sprenge also überall aus, daß die Carambola durch die ungeheuren Geschenke, die sie erhält, nothwendig binnen vierzehn Tagen das Bier um einen Kreuzer vertheuern wird. Halte Dich nicht bei der Mittelclasse auf, die uns ohnehin nicht gänzlich sicher ist; geh lieber in die untersten Schichten des Pöbels. Die Losung des Ausbruches soll für Euch sein, sobald ich den Dienst verlasse." Die Drei kreuzten ihre

Hände auf der Brust und sannen über Mittel und Wege nach. Es war eine dunkle Nacht. —

Schon am andern Morgen bemerkte man eine gewisse Bewegung auf den Straßen von Klosterfingen. Man erzählte sich allerlei, man murmelte und munkelte von einer schrecklichen Katastrophe, von der das Land bedroht sei, von einem Abgrund, der sich öffne, von fremden Einflüssen — keiner wußte, woher das kam, jeder hatte es von einem andern gehört. In den nächsten Tagen nahm das zu, die histrionisch pontinischen Blätter besprachen diese Ereignisse, sie gaben schreckliche versteckte Muthmaßungen und Andeutungen. Alles dieß mehrte sich mit unglaublicher Schnelligkeit. Bald sprach man schon von einer bevorstehenden Viertheurung, bald sammelten sich Abends schon Gruppen vor dem Hause der Carambola, bald sprach man von ihr in dunkeln Ausdrücken, bald von einem Wahnsinn, der den alten Herrn befallen habe, endlich von Gefahren für die katholische Religion. Die Aufregung wurde allgemeiner, ängstlicher, wilde Laute ließen sich vernehmen, Alles zitterte in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Jetzt war der rechte Moment gekommen, den Schlag zu thun. Glückte die Revolution, wurde sie nur nicht gleich unterdrückt, wurden nur gehörige Excesse verübt, dann war Kains Sieg entschieden, die Reaktion gesichert. So hatte er denn auch dafür die vorsorglichsten Anstalten ge-

troffen. Eine Nationalgarde gab es in Klosterfingen nicht, die Offiziere der Garnison und der Gensdarmerie waren in's Interesse gezogen, sie hatten zum Theil Urlaub genommen, zum Theil sich krank gemeldet, den Soldaten war so viel Urlaub als möglich gegeben — kurz alle Aussicht war da, daß das Militär so lang als nöthig vom Schauplatz entfernt sein, und die Excesse ihren freien Lauf nehmen würden.

So schrieb denn an einem Morgen Herr von Kain einen Absagebrief an den alten Herrn. Und wie durch ein Wunder war derselbe Brief an demselben Morgen in vielen tausend Abschriften in ganz Klosterfingen, in allen Bierhäusern, Hallen, Schenken, auf allen Straßen und Plätzen verbreitet. Man verschlang ihn, man erklärte ihn, man hatte bald Alles erklärt, es war schrecklich, denn darin stand: daß Herr von Kain seine Hände in Unschuld wasche, daß die Theurung des Bieres, der Ruin der Kirche, Revolution, Brand, Mord und Pest unvermeidlich binnen drei Tagen über das Land einbrechen werde durch die teuflische Carambola.

Es ist nicht zu sagen, welche Aufregung diese offne und doch so geheimnißvolle Erklärung hervorbrachte. Nun wußte man den Grund, nun war die Hauptursache, das Hauptverderben klar genug, und man brauchte nur die Volksstimme reden zu lassen, um auch über das wenige, was

noch dunkel war, die Stimme Gottes zu vernehmen. Die Haufen rotteten sich zusammen, die Klarheit ward immer größer. Diese übernatürlichen Kräfte — dieses Schweben — wer sagte es zuerst? Teuflisch? Ja, ein Buhlteufel, ein weiblicher Satan, des Teufels Enkelin, die sich in einen Engel des Lichts verstellt hat! — Mit der Klarheit wuchs der Muth. Das Land muß von ihr befreit werden! riefen einige der kühnsten. Wir erwerben uns ewigen Ruhm und werden in die Halle gesetzt! schrieen andre. Immer dichter drängten sich die Haufen, Lastträger, Gesellen, Straßenjungen, der Kern des Volks, alles wogte nach der Straße zu, wo die Carambola wohnte. Aber noch fehlten die rechten Führer. Man sah wohl hie und da ein paar Schwarzröcke, doch hatte es noch keine Art, der Zug stockte. Da ließ sich ein fernes Singen vernehmen aus einer Nebenstraße, es kam immer näher — ein allgemeiner Jubel brach los: es war die heilige Jugendschaar, die mit Kamaschen und langen Röcken hergezogen kam voll Begeisterung. Die Priester, die Patres, die heiligen Theologen in dichten Haufen, sie mischten sich unter das Volk, sie drängten sich vor an die Spitze, und nun zog alles singend weiter. Sie sangen die Nationalhymne:

Bier und Klöster über Alles,
Ueber Alles in der Welt!
Wenn sie nur zu Schutz und Trutze
Feste Treu zusammen hält;

Von der Maas bis an die Memel,
Von den Alpen bis zum Belt:
Bier und Klöster über Alles,
Ueber Alles in der Welt!

Wir müssen erst den Segen haben, dann kann uns der Teufel nichts anthun! rief eine starke Baßstimme. Ja, den Segen, den Segen! rief das Volk. So zogen sie nach dem Hause des ehrwürdigen Bischofs — da stand er am Fenster und weinte. Hinter dem Vorhang stand der Lasso und rieb sich die Hände. Er weint! riefen die Studenten, seht, er weint über den Ruin der Kirche! — Jetzt breitete der Bischof seine Hände aus. Er segnet uns! murmelten Alle. Er hat die Pflastersteine gesegnet! rief ein Schwarzrock. Ja, die Pflastersteine, antwortete der Chor. Nun war die Begeisterung aufs höchste getrieben, Alt und Jung suchte Steine, Scherben, riß das Pflaster auf, und in wenig Minuten stand halb Klosterfingen vor dem Hause der zarten Sylphide, die voll Erstaunen über das Schreien, Pfeifen und Toben, ihren Lockenkopf aus dem Fenster steckte.

Ein Hagel von Steinen flog ihr entgegen. Die Scheiben klirrten und zersprangen, der Kalk von den Mauern fiel ab, und unter den gräßlichsten Verwünschungen hagelten die geweihten Steine fort gegen das Haus. Nieder mit ihr! Nieder mit dem Teufel, der uns das Bier ver-

theuert! Wir wollen nicht spanisch werden! Nieder mit der großen Babylon! Und die Luft wurde erschüttert von dem Geschrei, verschlossne Thüren sprangen auf, alle Hunde heulten, alle Kinder weinten — der Tumult war auf's höchste gestiegen — Herr von Kain hörte von fern in seinem Hotel das Tosen und sagte tief aufathmend: Gelobt sei der heilige Ignatius, die Revolution ist im Gange!

Da nahm plötzlich das Schreien ab. Es ward stiller. Keine Minute dauerte es, und eine tiefe Ruhe, ein vollständiges Verstummen trat ein. Aller Augen waren nach einem Fenster des Hauses gerichtet; die welche zunächst an der Thüre standen, traten allmählig zurück und drängten nach hinten; irgend etwas schien einen unheimlichen Eindruck auf sie zu machen. Und doch sah man weder ein menschliches Wesen, noch einen feurigen Teufel oder einen Engel des Lichts am Fenster.

Aber aus diesem Fenster streckte sich ganz langsam etwas heraus und bewegte sich hin und her. Es war schwarz, unscheinbar, lang und dünn. Es war die Reitpeitsche der schönen Carambola. Sie züngelte ein wenig, ganz wenig. Weiter sah man nichts und geschah nichts. Aber die Vordersten suchten immer mehr nach hinten zu kommen, einige der Hintersten verliefen sich — es war todtenstill. Jeder wußte wohl, was er dachte, aber keiner sprach es

aus. Es war in der That höchst wunderbar und seltsam anzusehn.

Auch auf die heilige schwarze Schaar hatte jene Erscheinung ihren ersten Eindruck nicht verfehlt. Aber sie faßte sich zuerst wieder, sie brachte wieder Bewegung in die Massen, und als endlich die Reitpeitsche verschwand, riefen sie laut von vielen Seiten: Wir haben ja den Segen, sie kann uns nichts schaden. Vorwärts, nieder mit ihr! Und von neuem flogen die Steine gegen das Fenster und das Schreien begann.

Carambola hatte vor Entzücken drei der graziösesten Purzelbäume geschlagen, als sie die Wirkung ihrer Reitpeitsche sah, und dachte eben seelenvergnügt darüber nach, in welchem Ballet sie diese Purzelbäume wohl passend anbringen könnte. Da flog ein Stein durch's Fenster, flog bis auf den Divan, wo sie lag, und warf ihr ihre Cigarre aus dem Munde: „Nein, sagte sie empört, jetzt ist's zu arg. Mich nicht einmal in Ruhe meine Cigarre rauchen zu lassen — das verdient Strafe.“ Rasch stand sie auf, ordnete einen Augenblick ihre Locken vor dem Spiegel und schwang sich dann mit Einem Satze des Pas majestueux durch's Fenster aus dem zweiten Stock auf die Straße.

Die Theologen, welche zuhinterst standen, sahen hierin einen Akt der Verzweiflung und Gottes Gericht. Hurrah! Te deum laudamus! riefen sie. Sie ist gerichtet, Jesebel

ist zerschmettert auf dem Pflaster, die Hunde werden sie fressen! Und alles, was hinten stand, schrie mit.

Aber plötzlich ließen sich Töne der Angst und ein jämmerliches Winseln von vorn vernehmen. Alles drängte nach allen Seiten auseinander. — „Mörder, Hülfe! Rette sich wer kann!“ erscholl es in wirrem Rufen. Die Haufen lichteten sich, die Menge zerstob, wer nicht mitlief, wurde übergerannt. Und plötzlich erblickte die heilige Schaar die schöne Carambola, wie sie, göttlichen Zorn in den Augen, rechts und links mit der fürchterlichen Reitpeitsche die Flüchtigen zusammenhieb. Da sank ihnen das Herz. Alle Gloria des Märtirerthums, aller Fanatismus für die heilige Kirche verschwanden wie Spreu vor dem Wind. Mit dem kläglichen Geschrei: Ignaz hilf, Ignaz hilf! nahmen die edlen Jünglinge ihre Rockschöße zusammen und liefen, liefen was sie laufen konnten, so lange ihnen das Angstgeschrei der Getroffnen in den Ohren tönte. Alles wurde mit in die Flucht gerissen. Es vergingen keine fünf Minuten, so war die Straße, die Nebenstraßen, weithin die Plätze alles leer, jeder hatte sich in seine oder eine fremde Wohnung geflüchtet — es war todtenstill, nur hier und da hörte man noch ein Aechzen aus irgend einem Winkel.

Aber aus dem Gesicht der schönen Carambola war das göttliche Zürnen längst verschwunden. Sie stand da, ihre Reitpeitsche hatte sie fallen lassen, und hielt sich mit der

naivsten Unbefangenheit beide Seiten vor Lachen, erschöpfendem Lachen. Dann nahm sie die Peitsche wieder auf, warf alle verlornen Hüte und Mützen in einen Haufen zusammen, setzte darüber weg, und während sie hell mit ihrer Gerte durch die Luft schlug, sprang sie noch im tollsten Lachen mit dem Pas titanique, den sie genial zum erstenmal improvisirte, zum zweiten Stock wieder in ihr Fenster hinein. „Ist das aber eine lustige Carambolage!“ rief sie. Ihre Cigarre war noch im Brand, sie nahm sie wieder zwischen die Lippen, warf sich auf den Divan, rollte sich hin und her, und konnte nichts mehr hervorbringen vor Lachen, als zuweilen: O, O! —

Nun war freilich Alles aus, und der ganze Plan gescheitert. Klosterfingen war vollkommen ruhig, nur ein paar Scheiben eingeworfen — daraus ließ sich mit dem besten Willen keine Revolution machen. Und die Erklärung Kains war abgegeben, die Dienstentlassung gefordert, der Scandal geschehen, der Betrug entdeckt — Alles war verloren!

Was soll ich noch weiter erzählen von einem rührenden Wiedersehn auf der einen Seite, von der Entrüstung der vernünftigen Klosterfinger auf der andern, und endlich von der Verzweiflung Kains und seiner Genossen? Der alte Herr, der ihre Schliche jetzt erkannt, und schon andre Diener zur Verwirklichung der wahren monarchischen Freiheit berufen

hatte, zeigte sich sehr gutmüthig und humoristisch. Er ließ den Kain noch einmal rufen und sagte zu ihm: „Ich vermuthe, mein lieber Kain, daß Sie einigen Katzenjammer von den letzten Vorfällen spüren. Ich weiß daher nichts bessres für Sie, als daß ich Sie als Gesandten an den Hof des Herrschers aller Sardinen und Sardellen schicke. Empfangen Sie meinen Dank für Ihre treuen Dienste und vermeiden Sie ja das schlechte Klosterfinger Klima, das Ihnen über einige Jahre, wie ich fürchte, gar nicht mehr zusagen wird.“ —

So nahm denn Alles seinen Fortgang. Die vernünftigen Leute aber lachten und die Philister scandalisirten sich.



Eine Nacht der Gegenwart.

Die ernsten Mächte des Geistes waren ermüdet von der Arbeit, denn es war tief in der Nacht. Da kam der Schlaf leise gegangen und brachte die angespannten Kräfte zur Ruhe. Er löste die leichteren Geister von ihren Fesseln, und rasch verließen sie die dürren Wege, auf denen ihr Herr mit mißmuthigem Herzen so lange gewandelt war. Die duftigen Flügel entfalteten sich und trugen sie hinüber in das schöne ewige Jugendland, um da zu spielen auf allen alten Wegen der Erinnerung. Frei athmete schon in der glücklichen Verwandlung die Brust; so leicht und eben strömte das Blut vom fröhlichen Herzen, als wär' es ein klarer durchsichtiger Quell. Da war in den Launen des Traums der schwere Stein des Sisyphus, den die strengen Geister tagüber gewälzt hatten, zum leichten Ball geworden für die Phantasie, den sie zu den Wolken warf und lächelnd auf der Erde wiederfing, und das Spiel an=

muthig und unerschöpflich wechselnd forttrieb. Aber plötzlich warf sie ihn übermüthig hoch in weitem Bogen; und wie er in der Ferne verschwand, schwebte sie ihm nach, mit mir empor über die weichen flockigen Wolken. Ich lag auf ihres Schleiers Saum und sah nur träumend in ihre dunklen Augen, während meine Hand durch das kühle Nebelmeer streifte, über dessen Wellen wir flogen. Jetzt glänzten goldne Streifen an den weißen Schleierfalten, ein heller Strahl von nächtlichem Licht blühte in den dunklen Augen auf, die Wolken theilten sich, und wie wir uns durch den helldämmernden Nebel senkten, lag unter uns in tausendfach erleuchteter Nacht ein weites grünes Thal, durch das ein Strom sich wand. Nur tiefer, ihm entgegen .. er ist's! nimm meinen vollen Herzensgruß, du alter geliebter Rhein!

Ich dachte nicht, zertrennte nicht die Herrlichkeiten, aber alle sonnigen Morgenfrühen und alle klaren Herbstabende, die stillen Nächte mit Wein und Gesang im Nachen, mit den frohen Gesprächen jugendlicher Begeisterung drangen wie ein einiges Bild mit einer alten Festmelodie in die Seele, den Augenblick, wo er zu meinen Füßen breit dahinfloß, der alte geliebte Rhein! Wie belebt war seine Fläche und sein Strand! in der Mitte ein prächtiges ruhig geankertes Schiff, und andre fuhren herzu von hüben und drüben; die Wellen wurden mit mächtigem Rauschen zu

Schaum geschlagen von den Rädern, während die Dampfwolken aus den Schloten sich schwarz gebogen am Himmel abzeichneten, und die Lichter am Maste bald hervortraten, bald vom Qualm verdüstert wurden. Wie in seinen Wellensang die lauten Stimmen und Rufe, das dumpfe Murmeln der Tausende tönten, die auf der Brücke sich drängten, die in Festkleidern, mit Federbüschen und blitzenden Uniformen auf den Verdecken sich bewegten, die an den Ufern standen Kopf an Kopf, eine unendliche Masse, wogend wie der Fluß selbst, und dunkel wie er!

Aber plötzlich flog ein Schimmer über das Dunkel und mächtig wuchs die Helle um uns und unter uns. Lichtblaue Feuerströme ergossen sich in wallenden Cascaden vom Gemäuer des alten Römerthurms und zersprühten herabfallend in Millionen Funken; strahlende Garben wuchsen schwankend aus der Rheinau in die Höhe empor und ihre Aehren streuten oben Körner so reich wie die Sterne des Himmels. Im Wiederglanz des Stromes wuchsen sie in unermeßliche Tiefen hinab, da unten milder zu leuchten; goldne Bienen schwärmten durch die Bäume der Au, Thautropfen funkelten in allen Farben auf dem Rasen ihrer Gärten und seltsame Blumen wiegten sich auf schlanken Strahlen, verlöschend und wieder aufblühend. Nun schauten auch von fern über die gedrängten Häusermassen her die Kirchen der heiligen Stadt in ruhigem

weißen Licht, die schweigenden Thürme zum Himmel hebend; und zuletzt sproßten rothglühend die Streben und Aeste, die Pfeiler und Bogen der ewigen Domruine herauf, bis der ganze Bau hervortrat so wunderbar, als wollte er reden von den glühenden Herzen, die seine Steine zusammengetragen haben und von der mystischen dunkelbrennenden Rose aus den Träumen des Meisters, der ihn ersann.

Mein Herz ward weit, ich schaute fröhlich in die geheimnißvollen schwärmerischen Augen über mir — o Phantasie, du hast so oft von den Menschen dich scheu abgewandt und bist in den grünen Wald zum Quell entflohn, um dich gesund und rein zu baden von dem wüsten Anblick der geschäftigen Sterblichen, die nicht mehr schaffen können wie sonst; nun sauge diesen Glanz und diese herrliche Pracht zur Versöhnung in dich: sieh hin, alles das ist Menschenwerk, so schön, so ganz wie aus deinem verborgensten Reich! Nun laß uns näher schau'n und tiefer eintauchen, und uns lebendig regen unter den Lebendigen!

Sie lächelte und wiegte dazu leis ihr lockiges Köpfchen. Sie sprach: „Dir wäre besser, du bliebst mit mir in der Höhe; aber ihr Thörichten greift nach allem Glanz und sehnt euch undankbar stets wieder nach der Erdennähe, denn keine Täuschung kann euch weise machen, so lange ihr noch jugendliche Kraft in euch fühlt, eine neue zu überstehn. Komm denn und sieh deine Menschen, deren Werke

du bewunderst, und freue dich an ihres Daseins Schönheit, wenn du kannst.

Das gespenstische Schiff — wer bewegt es? wo sind die Ruderer, und singen sie nicht bei ihrer Arbeit? Aber es gefällt mir wohl, daß sie das unheimliche Element, das drinnen gefangen ist, sich so vertraut gemacht haben; wie stolz muß nun der Steuermann dastehn mit jauchzender Seele, wenn er Wind und Wellen und Strömen entgegen sein Schiff regiert mit einem Nervenzucken, mit einem leichten Ruck der Hand! Da ist ihm seine Arbeit zur Freude geworden, und das ist immer das herrlichste Schauspiel für mich, dann, wenn die holden Traumgeister, die die Hände in den Schoß legen oder sich mit ihnen nur umschlingen, verschwunden sind, wie so oft. Ihr seid besser geworden, mein Freund! Vor Zeiten bin ich hier oft geflogen, aber wenn auf dem mondhellen Spiegel des Stroms ein Liebespaar im Nachen sich wiegte, da störte es meine lauschende Freude, wenn ich so nah bei ihrer Thräne der Entzückung den mühseligen Schweißtropfen des armen Schiffers fallen sah, der nach der Last des Tages sich noch plagen mußte, um den ärmlichen Lohn seinen Kindern heimzubringen. Die Liebenden dachten nicht daran, aber mir war es, als würde eine Feder aus meinen Schwingen schmerzlich gerissen, und die geflüsterten Liebesworte klangen mir nicht mehr so süß. Wenn ich einen Mühbeladenen oder einen

Trauernden allein sehe, dann trage ich Leid mit ihm und vergesse alles Andre, fühle nur, was ihn bedrückt, und mein Herz ist ganz hingegeben, — aber wenn ich das Trübe und die Glorie so nah beisammen sehe, dann bin ich verwirrt und weiß nicht, wohin mich wenden, zum Lächeln oder zum Seufzen, und bin recht unglücklich und zerrissen, weil es doch so leicht wäre, ein Freudenlichtchen in das Dunkel zu bringen. Aber Ihr seid selbstsüchtig und fühlt das nicht.

Jetzt halten sie an .. ha, wie zischt der weiße Dampf empor, wie wild befreit er sich! Aber welch' eine Cyklopengestalt taucht auf aus der dunklen Luke? Was will der hier machen unter Putz und Flittern? Ich weiß wohl, vor vielen Jahren habe ich ihn und seine Gesellen gesehn, aber das war recht ihr Ort, im Walde, wo die finstre Eisenhütte stand, und sie schürten und schmolzen das Eisen, und dann am Abend legten sie sich unter die alten Eichen und zechten und sangen heidnische Lieder. Mir graute und es gefiel mir doch sehr, denn sie waren stark und lustig und ganz allein im grünen Waldgebirg. Aber ich weiß nicht, wie dieser hierhin kommt. Er ist auch nicht so stark, er ist müde und singt nicht." —

Er ist der, der da unten die Elemente reizen muß, daß sie das Schiff treiben, denn der Steuermann, über den du dich freutest, lenkt es bloß. Dieser schwarze Gesell

muß vor der Glut sitzen Tag oder Nacht, und es mag ihm wohl trübselig zu Muthe sein. Er muß auch schon wieder herunter, denn er ist unangenehm in den Augen derer, denen er gedient hat. Sie mögen nur das Angenehme sehn. O wie recht hattest du! Komm, laß uns wieder hinauf in die Höhen, mir wird traurig zu Sinn hier unten.

„Du weißt, mein Freund, daß ich mich leichter niedersenken, als aus den unteren Sphären mich befreien kann; ich fühle mich gehalten, wenn auch nicht froh. Nun muß ich sie auch sehn, die Götter der Erde, denen dieß Fest gefeiert wird. Wo sind die gekrönten Häupter? Du hast mich so lange diese Zeiten hindurch im Reiche der Gedanken und Schatten weilen lassen, daß ich mich sehne, wieder Gestalten zu schauen in Pracht und Glanz, wie ich sie einst meinen Dichtern gegeben habe, sie ewig neu in's Leben zu führen, sie unsterblich zu erhalten im Gesang. Diese sind es, die du mir zeigst? O nein, sie sind es nicht, oder sie sind nicht, was sie waren. Wo sind die Zeichen, daran ich sie erkenne? wo ist die Majestät, die von ihrer Erscheinung purpurn ausstrahlt? Es sind ja graubläuliche Schatten, wie die andern alle. Gibt es denn Könige, die nie mehr Krone und Purpur tragen, und ist eure Zeit so grimmig, daß sie sich kleiden wie Kriegsknechte?" —

Ach, Phantasie, die romantischen Lüfte wehen nicht mehr, die den Purpurmantel schwellten, und die Sonnen

leuchten uns nicht mehr, in deren Strahlen die Kronen blitzten wie ein Heiligenschein von Gottes Gnaden. Du bist traurig geworden, mein holdes Kind, du möchtest viel lieber die Diademe auf weißen Stirnen funkeln sehn, und die goldnen Reifen mit Edelsteinen und Kreuz auf dem mächtigen Haupte schau'n, unter ihnen die deutschen blonden Locken und den männlichen vollen Barbarossa, das Staunen der südlichen Augen. Deine Dichter singen von todten Herrlichkeiten, und selbst statt des Schwertes klirrt nur der zierliche Degen, statt der Pokale tönt ein gemeines Glas. Du siehst mich zweifelnd an, du denkst: wozu sind denn noch Könige da, wenn sie keine Kronen mehr tragen? Komm, laß uns zurückkehren in dein Wolkenreich, wo wir in Freiheit schweben und am Lebendigschönen in holder Ferne uns freuen. Wie fließt er stolz, der alte Rhein, von dem wir in alle Ewigkeit nicht lassen können und ihn jeden Morgen mit dem neuen Liede ansingen möchten, das wir am Abend auf seinem Wellengeschaukel träumten! Er ist es doch allein, der all dieß Volk zum Feste geladen hat. Führt er nicht bequem und rasch als edler Wirth seine Gäste hierhin und dorthin? läßt er ihnen nicht fernrauschende Musik aufspielen an seinen Ufern und in seiner Wellentiefe, strahlt er nicht in seinen Spiegeln all' das Feuer und Licht doppelt schön zurück? Ja, Alles sich zu Ehren und uns zur Freude. Und du siehst, wie sich auch

Alle um ihn drängen, als wollten sie ein Wörtchen mit ihm sprechen; und sie stoßen und drücken sich dort, um nur einen gnädigen Blick von ihm zu erhaschen. Wie manches junge Herz mag heut von fern gekommen sein, das ihm schüchtern und überwallend gesteht, wie lange es ihn heimlich schon geliebt hat und sich nun satt sehen kann an seiner Herrlichkeit. Höre wie sie rufen Alaaf und Hoch! Das gilt ihm, dem alten König — und er läßt sich's gefallen und rauscht ruhig fort, wie ein großer Herr, der an solche Dinge schon lange gewöhnt ist. —

So schwebten wir empor, bis die irdischen Stimmen nur noch wie ein fluthendes und ebbendes Murmeln heraufdrangen, das sich mit dem leisen Sausen der Flügel mischte, die uns beweglich trugen und die kühle Nachtluft um uns erregten. Da hob sich unten auf dem Rhein ein Wind, der durchrauschte schon in wenig Augenblicken wie ein Sturm die sanfte Melodie; einzelne Tropfen fielen, es verdüsterte sich um uns und über uns, die Wolken zertheilten sich, Regenströme stürzten herab, die zarten Flügel schlugen ängstlich, sie wurden schlaffer, wir sanken tief und tiefer — und mit einem Stoß, wie wir von unsrer Flucht an den Boden gelangten, wachte ich auf.

Es war dasselbe Dunkel, welches uns eben umhüllt hatte; auch der Regen wüthete und ließ sich vom Sturm herumwerfen, aber die Göttin war verschwunden und ich



fuhr mir über die Stirn mit der Hand, mich zu besinnen. Das Menschengewühl war vorbei und nichts außer den Naturlauten mehr zu hören; und wie mir die Bilder des Rheins und der heiligen Stadt, der Schiffe und des Feuersprühens im Auge verloschen, sah ich nur zu Häupten das bekannte Fensterkreuz und dadurch den trüben schwarzen Himmel. Der wüste Regen, der mich wohl geweckt haben mochte, ließ allmählig ein wenig nach, und während noch die Ströme aus den Dachrinnen unten am Hause plätschernd hinabsprudelten, legte sich der Wind, daß nur noch fort und fort der Laut des einförmigen milderen Regnens hörbar wurde. — Regen, du sonderbarer Gesell, wie verschiedene Formen nimmst du an, und läufst in allen Weisen mit uns durch das ganze Jahr und lässest dich loben und schelten! Im Frühling fällst du zierlich hier und da wie Blüthenstäubchen herab; oder du schauerst warm und voll auf die Knospen, die dir entgegenharren — du berührst sie und sie springen auf und strecken dir zum Gruß die grünen Blättchen entgegen; da laufen Kinder und Poeten froh unbekümmert in dir herum und sagen: es ist ja Mairegen, davon wird man groß! Ach, daß immer nur die Jugend und die dichterischen Seelen sich verjüngen in dir und in der Natur, und die Alten scheuen deine warme schöpferische Begeisterung; es ist viel, wenn sie an der Lebendigkeit der Jungen sich freuen, — sie selbst bleiben

alt und keiner ist ewig jung, als der jung in die Ewigkeit zurückkehrt! Nun wächst und schwillt weiterhin Alles zur Fülle, der Sommer reift heiß heran, Staub legt sich auf die Brust, die trocknen Schollen bersten um die Pflanzen und Blumen her, es ist grausam dürr und schwül. Plötzlich ziehst du als ein Wölkchen in Südwesten auf; wir versehen's uns kaum, da ist's schon zu schwarzem Gewölk gewachsen, das weit über den Himmel die luftigen Arme ausbreitet. Der Blitz sprengt vor dir her in seiner eignen Schnelle, der Donner zerreißt grollend alle Wolken, und mit rauschendem Spiele stürzest du nieder auf die feindliche Schwüle und löschst überall. Du wäschest die Wunden der armen Felder und verbindest sie fein und fest und tränkst alle Durstigen, erst die Pflanzen und dann auch unsre Brust, die sich voll hebt, um den Hauch deiner Frische einzuathmen. Aber eh' wir's denken, hörst du auf, und die Sonne scheint und spielt mit sieben Farben in deinen Tropfen und Splitterchen, die sie rasch in den hohen herrlichen Bogen sammelt, der sich ausspannt auf den grauen Wolken über dem grünen erquickten Land. Ja, du bildest uns das unvergängliche Symbol der Poesie, die den Sturm und Gewitterdrang aus langen schwülen Tagen in kurze Stunden erhöhten Lebens zusammenrafft zur prächtigen Erscheinung, die das Leiden von der Erde in den Aether hebt und die schmerzlichen Tropfen in Schönheit verklärt,

daß das Leid schwindet und nur die Wonne den Sinn durchschauert: es so schön erscheinen zu sehn. Ach, aber nur ein Moment, so bald verschwunden, so oft versäumt! Du wirst wieder wie das Leben, du lehrst seinen Ernst und seine Oede in den Novembertagen, wo wir murmeln: Alles ist eitel, und nur die Langeweile ist ewig! Es ist düster, und doch jagt kein Sturm wunderbare Wolkenbilder über den zerrissenen Himmel, denn Alles ist einförmig graues Gewölk. Die letzten welken Blätter hängen naß an den kahlen Bäumen, Tag für Tag kommst du fein, kalt, dicht, durchdringend herab auf die schmutzigen Straßen; da läuft Alles mürrisch mit großen Regenschirmen seinen Geschäften nach, verdrießlich kommen wir zu Haus und freuen uns, daß wir dich los sind. Am andern Morgen sieht jeder aus dem Fenster — es ist ein Tag wie der andre, und kaum wagt eine Brust sich zu heben mit einem Seufzer nach dem schönen Süden und seinem klaren Aether. Wir sitzen ja doch hier fest, was hilft es!

Singe nur fort dein eintöniges Lied, alter Gesell! Es ist wohlgemacht, daß ihr freien Gewalten über uns nichts wißt von dem, was ihr thut und uns nicht zu ohnmächtiger Verzweiflung treiben könnt mit Spott und Hohn. Ihr singt euer eignes ewiges Lied unbekümmert fort, ihr rühmt euch nicht, ihr triumphirt nicht, ihr seid kalt und frei, wenn ihr uns bezwingt. O ich verstehe es, was die

Klugen und Verständigen unter den Menschenkindern so albern lächelnd sagen: wenn es geregnet hätte an jenem Julitage, so wäre die Bastille nicht zerstört. Was sind wir wandelnden Erdenpflanzen ohne unsre Sonne? haben wir nicht von ihr das Licht, die Freiheit und die Liebe gelernt, und hat uns nicht der blaue Himmel in die Seele gestrahlt, was Unendlich und Ewig ist? Im Morgenroth, das sich freudig für den jungen Tag verblutet, im Sonnenlicht, das mit seinen Strahlen laut den Sieg des Lichts verkündigt, für einen großen Gedanken zu sterben: das klingt schon im Wort wie Hymnen und Triumph! — aber es wird euch nicht so gut, ihr armen Poeten; euch ist vielleicht an einem Regentag auf ödem Feld zu fallen bestimmt, ohne Freunde, ohne Fahnen, ohne Sonne und Aether; — und der kalte Regen rauscht eine Elegie auf euch herab! —

Ich weiß nicht, woher die unendliche Traurigkeit solcher Gedanken. Mir ist bei ihnen nicht, als wenn ich hier oder da Schmerz empfände, — o nein, Schmerz belebt, Schmerz ist Leben, — sondern als ob nur gleich ein graues nasses Leichentuch über das ganze Dasein geworfen werden könnte. Es ist Jahre her, seit ich jenen Fackelzug sah, aber ich empfinde es noch wie heute, es war gerade ein Regen wie jetzt, und Tage lang hatte er schon gedauert. In trüber Stimmung war ich noch spät im Dunkeln hin-

aus vor die Stadt zu dem lieben Freunde geeilt, und er hatte keinen besseren Trost gewußt, als auch in seine eignen verschleierten Tiefen mich sehn zu lassen. Was ist das Leben! sagte ich, als ich in der schon ganz herabgesunkenen Nacht heimkehrte — da begegnete mir der Tod. Die ersten Fackeln tauchten eben aus dem Thore auf, der Wind trug die langgezogenen Töne der Trauermusik deutlich zu mir herüber, dann verhallten sie wieder im Rauschen des Regens, im Vorbeirollen eines Wagens, dessen Pferde schon aufscheuten. Die lange düsterglänzende Linie zog weiter, durch die Felder und Gärten; es ward einen Augenblick feierlich, dieser leuchtende Streif, der dem Todten folgte, jede Fackel ein brennendes Herz, und die göttlichen Klänge der Marcia funebre Beethovens schwebten darüber, wie die Sprache all der schweigenden Herzen. Ich blieb unter dem letzten Baume, unweit des Weges stehn, nur seltne Tropfen drangen durch das dichte Laub herab, es war doch schön zu hören und zu sehn, und vor dem inneren Auge malte sich das holde Antlitz des Genius mit der Fackel, der so mild zum Tode führt — wie bald vielleicht auch dich! Wie ich so in Träumen stand, war der Zug herangekommen, die Musik schwieg und ich blickte wieder auf. Jetzt in der Nähe war der schöne Lichtstreif zerrissen, die Fackeln schwankten hier und da, der eine trug sie hoch, der andre schlug sie an eine Gartenthür, einen

Baum, daß die Funken sprühten und das abgefallene Pech knisternd auf dem nassen Wege verlosch. Der schwerfällige Leichenwagen fuhr schwankend vorüber, die ersten Leidtragenden im Frack und mit dem Claque unterm Arm suchten sich an der Seite einen erträglichen Weg, nur die „Renommirfüchse" in Kollern und Kanonen liefen unbekümmert durch den Schmutz neben den Reihen her, um ein wenig Ordnung zu halten. Ich konnte den wüsten Anblick nicht mehr ertragen, mein Herz preßte sich zusammen, als ich fortging. Nicht um den Todten, den ich nicht kannte. Aber eine unendliche Wehmuth überfiel mich, und die ganze schlaflose Nacht konnt' ich das Bild nicht los werden von dem frischen Grab, das nun verlassen, dunkel, da draußen starrt, und nur der Regen tropft durch die lose Erde auf den Sarg, in dem ein junges Herz den Moder erwartet. —

Und aus dem Herzen, das geliebt hat, (so singen sie) blühn Rosen auf, in deren Kelchen neues Liebesfeuer unsterblich glüht und andre Herzen mit Duft und Farben zu erhöhtem Leben erfreut! Ja, das ist ein ewiges Lied vom Blühen und Welken und Auferstehn; aber singen die Menschen es nicht gedankenlos? Wir singen es im Lied, aber im Leben wird es vergessen, da sehn und genießen wir nur, und fragen nicht lange: woher und woraus entstanden? Denn es würde zu fürchterlich sein, wenn wir das fragten und sähen; wenn wir am hellen Tage durch-

schauten, wovon wir kaum in geheimer nächtlicher Stunde den Schleier zu lüften wagen: all den Moder und die Verwesung, aus denen unsre Blumen uns blühen; den Tod, der uns in der Luft umhaucht, das gebrochene Leben, dessen zusammengeballte Trümmer und Atome in unserm Herzen Fleisch und Blut geworden sind. Uns müßte schaudern, eine Rose zu brechen von einem geliebten Grab, wenn unsre Gedanken von dem Kelche abwärts glitten zum Stengel, zu der Wurzel — immer tiefer, dahin wo sie sich nährt. Der einst beseelte Leib wird Erde, und aus der Erde sproßt der Strauch, den der Regen des Himmels tränkt. Woher das Naß von oben? Es ist hinaufgestiegen von der Erde, von allem Feuchten, das in Dunst verwandelt, in Luft verflogen ist. Wir sehen nicht, aber wir wissen, als wenn wir sähen. Das Blut von den Schlachtfeldern der Völker sinkt und trocknet nur halb am Boden, halb hebt es sich verdunstet auf und wird vielleicht aufgenommen in eine Gewitterwolke, die in den Lüften Kampf und Donner erneut. Ich weiß nicht, ob einer ist, der Gebet und Flehen vernimmt in der Höhe, aber alle Thränen, die vergossen werden, aller heiße Seufzerathem schwebt aufwärts und zerrinnt und mischt sich mit allen Elementen, die sich dort sammeln. Die zerlesenen Liebesblätter, die trocknen Blumen, die eine zitternde Hand verbrennt, fallen nur halb zu Aschenstäubchen nieder, halb kräuselt sich der

leichte Rauch empor — du starrst ihm nach, es überwältigt dich, wie alle Liebe, aller Geist und alle feurige Leidenschaft, die dieß Irdische berührt und in ihm sich einst ausgesprochen hatte, verschwunden ist in das große All, in die Sphären, wo Geist und Natur sich unendlich mischen und durchwallen — dein Herz will sie wiedererkennen und schmerzlich grüßen in dem Rosenwölkchen, das am Abendhimmel mit der untergehenden Sonne verschwebt, an dessen lieblicher Schönheit wieder andre junge Herzen sich freuen und entzünden, die zum ersten Mal den wunderbaren Drang empfinden, Eins zu werden in Liebe mit einem andern. Die Rosen verschweben und bleichen im Aether, sie begegnen einem düstern Gewölk, das sie umschlingt und in sich aufnimmt, und vom Sturm weit über Meer und Land getrieben, endlich sich löst und in Regentropfen all die Lebensfülle der Erde wiedergibt, von der sie kam ...

Ich fuhr auf und schrak zusammen. Das leise Tröpfeln hatte mich eingesungen, jetzt aber machte der Wind sich ächzend wieder auf und warf einen prasselnden Guß an mein Fenster. Der Wind verflog, der Zug des Regens blieb. So Tropfen um Tropfen schaarenweise an die Scheiben leise pochend ... Wollt ihr herein? seid ihr Seufzer, arme Seelenschatten auf der großen Wanderung, auf den ewigen Lebensläufen in auf- und absteigender Linie? Ihr seid wohl der Rest, die letzte Quintessenz von

Allem, was einst Gestalt und Leben war. „Alles ist aus dem Wasser entsprungen, Alles wird durch das Wasser erhalten,“ ja, und setzt hinzu: Alles kehrt in's Wasser zurück. Wo sind eure Geister geblieben? O könntet ihr mir erzählen von ihnen, die mir verwandt waren, die einst fühlten wie ich, und mein Leben im Busen trugen! Blumenthau, den die Morgensonne trank, Quellendampf, der auf dem klaren Spiegel emporstieg, ihr Hauche der Bäume und Sträucher, ihr Seufzer von Menschenlippen — — und nun Alles Wasser, ein Tropfen wie der andre, Alles hinab so unermüdlich, diese ganzen Wochen lang. Kennt ihr kein Maß und Ziel? Ach, wer vergessen könnte, daß alles Leben nur lebt, so lang es Kraft hat, andres zu zerstören! Ja, wenn ihr gute Genien wäret, ihr könntet uns wohlthun, Euch vor die Sonne drängen als Wolken an heißen Tagen und in freundlichem Maß Euren Segen spenden und dann wieder über das Meer fliehen, um unsern kargen Himmel nicht noch mehr zu umhüllen; dahin, wo sie nach Euch rufen und sich sehnen im dürren Land.

Sie rauschen herab nach wie vor, sie wissen nicht, was sie thun. Sie fallen auf's Feld, sie sättigen das Erdreich. Es ist übersatt, aber sie hören nicht auf. Sie schleichen sich zu den Wurzeln, sie hängen sich an jedes Blatt, jede Knolle, jeden Stengel, sie lasten auf jeder Traube und

Aehre, und ein grauer Himmel ohne Sonne sieht schweigend zu.

Das Bild der kranken Natur wurde immer düstrer vor meinen Augen. Die Früchte beginnen zu faulen, das Korn legt sich nieder; nun sind die Felder glatt und die Wellen der Halme, die vordem in der Sonne und dem Lüftchen so lustig wogten und schwankten und sich nur vor der Fülle der Körner überbeugten, — diese Wellen liegen am Boden, matt, ohne Regung und Leben. Die Reben zittern im kalten Hauche, und alle jungen Trauben, die zu schwellen begannen und auf die Sonne des heißesten Monds warteten, um in ihr das süße Feuer reif auszukochen, hängen naß und trostlos. Es wird ein schlechtes Jahr! Hunger, Noth und theure Zeit wollen wieder einkehren, und sind doch kaum von uns gewichen, und waren nur von der Hoffnung auf diese Ernte verscheucht, die schrecklichen Gespenster.

Ja, Gespenster sie selbst, Gespenster in ihrem Gefolge. Da kommen sie auf die Börse, die Hände in den Taschen, lesen die Berichte über die schlechten Aussichten, schauen nach dem Himmel und schreiben ein paar Zahlen auf ein paar Blätter — so unschuldig leis geht das bei uns, wenn man auf den Hunger der Menschen spekulirt. Kein Gold klirrt, keine großen Truhen knarren — ein paar Federstriche und wieder ein paar — und Hunderttausende sind

gewonnen, sind der Armuth entzogen. Was klagt ihr sie an, ihr Leidenschaftlichen? Es ist ihr Geschäft, laßt sie doch in Ruhe! Sie sind friedliche Bürger, zeichnen sich öffentlich und insgeheim durch Wohlthätigkeit aus, nur daß sie leider nicht mehr so naiv ist wie die des heiligen Crispin, der das Leder stahl, um den Armen Schuhe zu machen. Es ist nur der kleine Unterschied, daß Crispin kein reicher Mann dabei wurde, sondern ein armer Heiliger blieb. Aber die Herzen empören sich, und wenn sie vergeblich ihrem Zorne Luft gemacht haben, dann sinnen und grübeln sie fort und fort, sie lauschen, sie hören, sie lesen in uralten und neusten Büchern, und sie fangen an, ein schönes Bild sich auszumalen mit allen Farben des Wohlseins und Glücks, sie malen im Fieber des Zorns, in der Leidenschaft der Menschenliebe das neue Eden, das himmlische Jerusalem, das endlich über den Trümmern der heidnischen Christenbabylon sich niederlassen soll auf die Erde, wo nicht Leid, noch Geschrei, noch Hunger und Noth sein werden. Ein Bild, das ihr Trost und ihre Hoffnung ist, wenn sie die hoffnungslosen Felder sehn — ach und es schwebt nur wie eine Fata Morgana über den Feldern, — nur daß diese noch nicht in Luft zerronnen ist, wie die in der Wüste; denn der Weg zu ihr dehnt sich unabsehbar lang durch die Geschichte aus. Sie ist ein Schatten, sagen die Verständigen. O, habt Ihr denn nie über Eurem

Haupte die Glut des Zeitengestirns so fürchterlich, so zum Wahnsinn stachelnd gefühlt, daß Ihr nicht begreift, wie die Menschheit lechzt, in diesem Schatten zu ruhn eine Weile? Dürre Seelen, die nie nach den Quellen dieser Oase sich sehnten, und nie im Traum ihre Palmen über sich rauschen hörten! — —

Ich wollt' ich wäre draußen und im Sturm, da wär' ich frei! Sturm reißt das Ich in den Wirbel hinein, aus seiner engen Heimath. Aber dieses leise unbarmherzige Regnen, das wie wehmüthig dämonischer Nixengesang klingt, läßt nicht schlafen und nicht muthig werden. Und alle die Tropfen herab, von allen Seiten über mir, um mich, und die gespenstigen Gestalten, die schweigend klagen und flehen ... Kann Ich die Schleusen des Himmels schließen, kann ich die harten Herzen in Eine brüderliche Menschheit schmelzen? Ich hab' Euch nicht geschaffen, laßt mich in Ruh! Ihr wißt nicht, wie oft Ihr meine Seele schon gequält habt.

Heraus, unsichtbares Ich, fahre in den ersten besten Tropfen und mache sein Leben mit! Sei seine Seele und erzähle mir seinen Lebenslauf!

Er fällt schon. Er windet sich durch die Pflastersteine, die sind ihm wie Gebirge und Felsen. Er schießt in den Straßenkanal, der führt ihn weiter in den Bach, dann an der schweigenden Stadt vorbei in den nächtlichen Strom.

Da wogt er nun mit allen dunklen Wellen und über ihre schäumenden Kronen hüpfend weiter und weiter — er löst sich auf in das All der Fluth, er hat sich hingegeben und geopfert — aber tröste dich, es ist immer ein Tropfen mehr, wenn auch keiner dich nennt und nach dir fragt. Seine Brüder kommen daher geschossen ans tausend Spalten und Quellen, sichtbar und unsichtbar, sie drängen sich zum Strom. Ihre Macht ist fürchterlich, ihre Einheit und Gleichheit ist ihre Macht, zerschmetternd, unaufhaltsam. Gebt ihnen freien Raum, — und sie breiten sich aus; sperrt ihnen den Weg — und sie stürzen demselben Ziele mit sprühenden Cataraktten zu. Das Bett des Stromes wird zu eng, aus jeder Schlucht braust ihm auf unbetretenen Wegen neue Masse zu. Jetzt enden die Gebirge, und die Ebne dehnt sich aus. Das Ufer ist erreicht, er schwillt hinan, mit Grausen stehn die Menschen an der Schwelle ihrer Hütten, am Rande ihrer Felder und Wiesen; denn sie sehen nicht mehr wie sonst sicher hinab auf den Strom da unten: er kommt näher, er spült um ihre Füße, drängt sie zurück.

Und immer flacher wird das Land, schon geht es in die Niederungen. Nun gilt es, ihr Wellen alle, Stoß auf Stoß gegen die Dämme, das Werk von Menschenhand! Während sie oben anprallen und erschüttern, wühlen sie unten, schlürfen gierig die Erde ein, lockern die Funda-

mente, zerbröckeln und rütteln an den Steinen. Es ist noch zu stark? Aber wir finden schon den Einen wunden Punkt und stürzen darauf los mit napoleonischer Gewalt. O ich kann sie mir denken, die Lust des Sterbens, wenn man nur kämpft und ein Ziel erblickt. Voran, eine nach der andern, voran, du stolze Welle mit dem schäumenden Lockenhaupt und der mächtigen Brust! Du wirst zerschellen, zerschmettert werden, vernichtet: aber einerlei, du hast deinen braven Stoß gethan, und Andre kommen nach dir. Es gelingt, es bricht! und durch die Bresche schießt der ganze brausende Schwall in die Gefilde herein. Die Hütten stürzen, die Menschen retten das nackte Leben mit Müh' und Noth, die Felder werden mit den Saaten allen überschwemmt, und die Wasser bleiben die Luft verpestend stehn, während unter ihnen die Ernte verfault. Ihr armen Leute, warum seid Ihr auch so unglücklich, gerade in den Niederungen geboren zu sein? Warum trifft es sich nur so unglücklich, daß auf den Höhen des Lebens, wo man sich so bequem eingerichtet hat, für so wenige Platz ist? Aber solche Höhen müssen nun einmal sein, denn sie sind immer gewesen. Die Nothwendigkeit, das bleibt Euer bester Trost. Fangt Ihr vielleicht schon an, sie nicht einsehn zu wollen? —

Brausender, zerstörender Rhein, du ächtes Bild des Lebens, wer es zu sehen versteht! Beim goldnen Mainz

beginnst du deinen Lauf in Herrlichkeit auszubreiten und strömst zwischen Reben hin, Schlösser und Burgen spiegeln sich in deiner Fluth und krönen deine Bergesufer; aber unten, wenn die letzten Felsen ihr Thor geöffnet haben und noch ein Streckchen weiter: da endet die Herrlichkeit, die Reben, die Burgen, die jubelnden Herzen, die dich grüßten mit Sang und Klang — es endet alles in der flachen Weite, die deinen Stürmen und überschwellenden Fluthen preisgegeben ist. Du gehst hinunter in die öde Langeweile und dienst den Krämern. O wie verstehn die Weisen und Hohen es so trefflich, das Gebiet des Glanzes rasch genießend zu durchfliegen und dann die Augen zu wenden von allem, wovor ihnen grauen und schaudern müßte, wenn sie Kraft hätten, in den Abgrund der Wahrheit zu sehn! Der Genuß eilt mit Blitzesschnelle zu seinem Krönungsfest, der prächtige Despot, und Glanz, Schönheit, Geist sind nur die Marschälle, die Ihm dienen, denn Er herrscht allmächtig. Hinab von der hohen Burg, an einem glänzenden Abend auf dem geschmückten Schiffe durch's Rheinische Paradies, und die Arbeit und Mühe von Tausenden hat indessen geschafft für den einen Moment, wo die Nacht zum Feentag erhellt wird, wo endlich vor dem alten Dom ein Gedanke auf die Spitze dieser breiten Pyramide gesetzt wird — ja, ein schwärmender Gedanke, der den Massen und Fundamenten gleichgültig

ist, nur eine feinste Blüthe des Genusses, weiter nichts. Und während der Rhein die geschmückten Schiffe und das nächtliche Leuchten in denselben Wellen abspiegelt, mit denen er bald wieder verwüstend übertreten kann; während ein romantisches Herz sich an dem Duft einer verwelklichen Phantasieblüthe berauscht —: steht da unten in den Niederungen das arme Volk mit Schaufeln und Karren und flickt mühselig an seinen Dämmen, bei denen kein König und kein einiges Deutschland ihnen hilft. Ja, das verstehn wir Kinder der Zeit vortrefflich, das Hohe und Heilige zu g e n i e ß e n in einem erregten Moment; mit Freunden davon zu reden Nachts beim Wein; es verkörpert zu lesen in einem hinreißenden Gedicht und uns jubelnd in alle Höhen und Tiefen eines Beethovenschen Freiheitspsalms zu stürzen. Und glücklich genug, daß dieser Leichtsinn uns gegeben ist, damit unser Herz nicht verzweifelt und unser Auge nicht irr wird, wenn wir den Hans und den Peter erziehen und das Volk zu Menschen machen wollen, und in die öde graue langweilige Dumpfheit ihres Lebens hineinschauen, ohne nur einmal der ärgsten Noth helfen zu können. Die bittre Hefe ist auf dem Grunde jedes Freudenkelchs, aber wir schlürfen auch nur den Schaum oben ab. Ist's vielleicht eine ewige Weisheit, die uns verstockt und gefühllos macht, weil wir, wenn wir den ganzen bittern Rest des Kelches tränken, das

andre Symbol ergreifen würden, was einst mit dem Kelch in den Fahnen sich kreuzte?

Wo tönt die Losung der Zukunft? — o wann richtet sie sich auf, die allmächtige Liebe mit dem Herrscherstab des Geistes und der Kraft? Sie wird uns berühren mit ihm, daß wir Edles sinnen und Großes schaffen, daß wir gewaltige Werke aufführen in stolzer Kunst der wilden Natur entgegen, und die Erde überall erneuern und in Schönheit gestalten zum Körper der Menschheit, die noch in düstern Massen sich dumpf auf ihr bewegt und kärglich von ihr gewinnt. Aber warum so lange? und warum fallen im Dunkeln so ungezählte Opfer für die ferne Zeit, die wir nicht schauen werden? Sie drängen sich um mich, sie steigen auf aus allen Tiefen der Vergangenheit, aus allen Abgründen der Gegenwart, — und in dem geistestodten Gesichtern steht ewig geschrieben ein stummes, starres Warum? —

Wo seid Ihr, lichte Gestalten, ihr Sänger der schönen Welt, an denen das Herz sich freut? Ich kenne Dich, Du bleiches geistdurchlodertes Antlitz! Du verachtetest die Rohen und Gemeinen, Dir schwand das gegenwärtige Geschlecht vor Deinem Ideale weit in die niedern Sphären hinab und kümmerte Dich nicht mehr, denn Du dachtest nur der kommenden Jahrhunderte. Ich kenne auch Dich, der Du Hand in Hand mit ihm wandelst, lächelnder Gott! Du

schufst in Deinen letzten Tagen den alten Faust, der den Wellen ihre Grenze setzt mit stolzen Werken, und das höchste Glück vorgenießt in dem Gedanken: mit freiem Volk auf freiem Grund zu stehn. Aber wie flüchtige Wolken zog das Elend und die Noth an Deiner Stirn vorüber und sie leuchtete wieder im ewigklaren Aether der ungestörten schönen Harmonie. Ich lieb' Euch ewig, aber Ihr littet nicht unsre Leiden, Ihr habt für unsre Verzweiflung keinen Trost!

Wer wandelt dort allein, vom Volk vergessen und ungekannt? Hyperion, Du bist es! sei gegrüßt, Du Märtyrer der neuen schönen Welt, der in die Nacht des Wahnsinns versank vor zerstörendem Schmerz und vernichtender Sehnsucht nach ihrem Morgenroth und leuchtenden Aufgang. Aber der Bann ist gelöst, und der prophetische Strahl erhellt wieder Deine verklärte Stirn, und Deine Leier tönt von neuem, wie einst mit goldnem Klang. Du führst uns an die Abgründe und auf die Sonnenhöhen der Geschichte, vor denen die Noth gestanden hat als die eherne Rechte des Schicksals, und in die leichte Schale der Klugheit und des flatternden Willens ihre Last niederdrückend warf. Sie muß kommen mit Angst und Erschütterung, denn überwältigend groß steht vor uns das Ziel, und dieß Geschlecht ist träge, genügsam, feig. Die Winde rauschen, die Wasser stürzen: singe mir Dein Schicksalslied,

Hyperion, das uns fortreißt wie Wind und Wellen, von Klippe zu Klippe hinabgestürzt, entgegen dem freien und großen, dem einigen Ocean! Laß die Wellen verwüsten, laß sie brausen und steigen, bis uns das Wasser an die Seele geht — ob wir auch versinken, vergehen: wir wissen, der Geist schwebt über den Wassern, und aus der Sündfluth taucht die neue Erde empor!

Aus der Einsamkeit.

Der klare Himmel eines heißen Mainachmittags ruhte über dem Thal und der Stadt; die alten Kastanienbäume trugen ihr frisches Grün und die ersten weißröthlichen Blüthen ihm entgegen, und die Promenaden waren belebter als sonst. In der breiten Allee schlenderten die Handwerksburschen truppweise, und die gesetzten Leute einzeln auf und ab, während manchmal ein zartes Gesicht im Vorübergehen sich mit dem Sonnenschirmchen gegen den allzukräftigen Tabaksrauch schützte, dessen Wolken, von keiner Polizei verfehmt, hinter jedem Trupp herwehten. Der Deutsche hat seine Pfeife im Mund, um doch einen Grund zum Stillschweigen und eine Beschäftigung auch am Sonntag Nachmittag zu haben. Die dienenden Schönen genossen das Vergnügen, ein weißes Taschentuch zu tragen und vielleicht gar an der Seite eines geliebten Unteroffiziers zu gehn. Die Kinder rupften Blumen und Gras am Wege

ab, und weiterhin in den Wiesen zerstreuten sich einzelne Familien, die im Schweiße ihres Angesichts irgend ein Dorf= oder Wirthshausvergnügen genießen wollten. Kurz, zu dem Spaziergang aus Faust fehlte weiter nichts als der Fluß, die grauen Thore und die süddeutsche Lebendigkeit der Menschen, aus deren Fülle unser Dichter sein reizendes Bild empfangen und geschaffen hat. Goethe zeitlebens in eine norddeutsche kleine Spießbürgerwelt verbannt — was wäre aus ihm geworden! Sein Glück ist von ihm nicht zu trennen.

Sein größtes Gedicht hat er aber so echt aus dem deutschen Wesen und so tief wieder in die deutschen Gemüther gesungen, daß auch in diesen kleinen Welten wohl überall neben dem großen Haufen und den gelehrten und ungelehrten Wagner=Naturen irgend Einer geht, der das schmerzliche Denken und Grübeln auch in dieser friedlichen Umgebung nicht lassen kann. So ging denn auch an diesem Nachmittag ein junger Mann vor der Stadt spazieren, von dem einige gebildete Damen versichert hatten, daß er erschrecklich viel studire, wenig mit Menschen umgehe und überhaupt etwas vom Faust habe; man brauche nur sein düstres Gesicht anzusehen. Ihm selbst waren solche Vergleichungen, die ihm wohl einmal hinterbracht waren, in der Seele zuwider, und wenn er je einen aristokratischen Wunsch gehabt hatte, so war es der: daß kein Mensch die

großen Gedanken kennen möchte, der sie nicht groß auffassen könne und nicht von ihnen zu schweigen verstehe. Unser äußres Leben, (sagte er zu sich), und die Welt, in die die Meisten eingesperrt sind, ist so bedeutungslos und leer von Poesie, daß wir uns doch mit aller edelsten Anstrengung das innere Leben frisch bewahren und seine Blüthen nicht durch Antasten verderben und auf die staubige Landstraße einer Jedermannsunterhaltung bringen sollten. Wenn die hohen Gedanken erst zu Redensarten werden, dann ist das eigentliche Mark des Lebens zerfressen. Darum bis wir einmal — Gott weiß wie — ein gesundes Leben lebendig gemacht und uns von unsrer häßlichen Kritiksucht geheilt haben, ists besser, wenn jeder, der das Alles fühlt und in sich hat, ein Doppelleben führt, und den einen eremitischen Menschen wenigstens zum Leben rettet, durch die Poesie, wenn auch der andre todt ist durch Schreibstuben, Salons und die leidige Arbeit um's liebe Brot. Wenn das Herz nur frisch und jung ist, um den Geist wollen wir Deutschen nachher nicht in Noth sein. Aber wenn wir erst da inwendig abgestumpft sind und das Blut matt geworden ist — dann mag der Geist auf Stoppeln weiden und wird eben so elend verkrüppeln, wie er jetzt unnatürlich über Fühlen und Leben herausgewachsen ist.— Nur Muth, du hast doch noch dein Herz und deine Poesie.

So vernünftig würde Rudolf ohne Zweifel seine Zorn=

rede gegen unsre schlechte Welt geschlossen haben, wenn etwa ein frischer Gewitterregen vom jungen Laub getropft wäre, und jene wunderbarste aller Beleuchtungen, Sonnenstrahlen auf feuchtes Frühlingsgrün und dunkle Wolken darüber, diese Welt verklärt hätte. Da es nun aber auf dem Feldwege heiß und staubig war, so hatten seine Gedanken einen mißmuthigen und schlaffen Flug genommen. Denn wer kennt nicht die leise unwiderstehliche Gewalt, mit der die Atmosphäre uns oft in eine ihr irgendwie ähnliche Gedankensphäre bannt! Nachdem wir dem Himmel über uns so manche Engel und Seraphim und endlich alle Heerschaaren genommen haben, räumen wir seinen Wolken und seinen großen und kleinen Lichtern diese Macht bereitwillig ein und zucken in schlechten Momenten die Achseln, wenn einer vom freien Willen redet.

Meine Poesie! .. dachte unser Freund. Wenn ich auch nur wüßte, was sie wäre! Himmelstochter, leichte Göttin, Lichtgestalt, goldner Kindheitstraum — o ja, sehr schön gesagt, und wir haben uns so übernommen an solchen Redensarten, daß wir zuletzt nicht mehr wissen, ob wir ein solches Bild wirklich gedacht und geträumt, oder bloß gelesen haben. Was hilft es mir, wenn ich den Nerv erkenne, der sich mit dem Fleisch und Blut unsres Empfindens überkleidet, so daß es am Ende ein Gedicht heißt — besser ich wüßte nichts davon, aber er wäre Nerv von

meinem Nerv, und zuckte und risse durch den ganzen Menschen vom Wirbel bis zur Zehe. Ich weiß, sie lügen nicht, wenn sie von ihrem Schmerz singen, aber das Gefühl, wirklich und wahrhaft Etwas zu sein und zu vermögen, müßte doch allen Schmerz in die Luft sprengen, sobald er sich festsetzen wollte. Und sollte das Gefühl auch so hübsch allmählich und stufenweise sich entwickeln? ach am Ende bringen sie uns ihre Politik und den besonnenen Fortschritt noch in die Poesie. Aber es ist nur gut, daß der Mensch weder ein ständisches noch ein constitutionelles Geschöpf ist. Das Gefühl, daß man Etwas ist, muß über uns stürzen, daß wir vor uns selbst erschrecken — und das darf nicht zu lang warten lassen, und ich denke, mein armer Junge, für dich wird's zu spät sein! —

Rudolf war aber doch noch jung genug, um diese trübseligen Gedanken zu einer gewissen Gemüthlichkeit auszuspinnen, als er unter den wohlthuenden Schatten der alten Kastanien kam und an den spielenden Kindern vorüberging. Er verspottete sich, daß er etwas andres zu sein gedacht hätte, als die Vornehmen und Geringen aus dem Stamm der Philister, denen er begegnete, und bald hatte er sich ganz in ein solches Leben hereinphantasirt, wo er sich am Ende gar schon mit Weib und Kind die Freuden und Leiden des siebenten Tages in der freien Natur genießen sah. Ihm wurde so humoristisch dabei zu Muthe, daß er

eine ganze Strecke neben einem Trupp seiner künftigen Genossen langsam hinschlenderte, und die, welche sonst gewohnt waren, seine lange Gestalt mit tiefernstem Gesicht vorüberschießen zu sehn, blickten ihn ganz verwundert an. Er grüßte alle Menschen die er nicht kannte, und lachte jedem Kinde zu; da er aber vollends von einem dieser blauäugigen und blondhaarigen Geschöpfchen einen sonnigen Blick und ein Lächeln zum Dank erhielt, mußte er sich doch sagen, daß das Leben in Wahrheit noch erträglich sei, so lang noch Kinder geboren werden, die nichts wissen und thun und sind — aber sie lächeln. So ging er weiter unter den Kastanien hin. —

Seid ihr schon einmal in eine Stadt gekommen, die eigentlich nicht hat, was man Thore nennt? in der ihr nur eine oder zwei neue Straßen, und im Uebrigen bescheidne Häuser, unbedeutende Kirchen, und höchstens ein alterthümliches Rathhaus fandet, vor dem ein Waschbrunnen plätschert? Die Straßen sind weder öde noch menschenbelebt; an irgend einer Ecke steht ein Wachthaus, ein Landeskind in Uniform wandelt gemächlich auf und ab, und ein paar Kameraden mit langen Pfeifen sitzen auf dem Bänkchen. Plötzlich horcht die Schildwacht . . die Kameraden springen in die Wachtstube, setzen die Pfeifen hin und nehmen die Gewehre, ein kräftiges Rrraus! erdröhnt, ein Wagen rasselt heran, der Feldwebel schreit: Präsentirt's

Gewehr! und der Landesvater, der spazieren gefahren ist, rollt vorüber und nickt mit bekannter Leutseligkeit. Habt ihr das alles schon einmal mit angesehn? Dann wart ihr in irgend einer kleinen deutschen Residenz am Sonntag Nachmittag.

Und wie wenig deutsche Residenzen sind so klein, daß sie nicht einmal ein Theater hätten! Die dramatischen Heilande rümpfen zwar die Nase darüber und seufzen nach einer Nationalbühne. Aber wenn wir auch kein deutsches Theater haben, und wenn die Hofbühnen uns auch mit ihren Privilegien die Kunst ein wenig zu Grunde gerichtet haben — schelten wir sie darum jetzt nicht! So lange wir an wichtigere Sachen zu denken haben, als an den Flor dieser Nationalblüthe, können wir uns human freuen, daß durch jene Zersplitterung so manches Lustsplitterchen und so mancher bescheidne Freudenstrahl verstreut wird! Heute schien alles von nah und fern zusammengeströmt, aus dem Lande und aus den angrenzenden Reichen. Vor den Hotels standen Wagenreihen die ganze Straße herab, und in der Nähe des Theaters begegnete Rudolf fast bei jedem Schritt irgend einem Wesen, in dessen Gesicht, Haltung und Toilette die „Provinz" unwiderleglich zu erkennen war.

Ein kräftiger Schlag auf die Schulter, der ihn von hinten traf, kam auch aus der Provinz, da Rudolf mit seinen sonstigen Bekannten in seiner Vaterstadt eben

nicht auf so vertrautem Fuße stand. „Treff' ich Dich endlich, mein alter Junge?" rief eine muntre Baßstimme ihm zu, und ein alter Freund — was man nun eben einen alten Freund nennt — schüttelte ihm die Hand.

Sie hatten zusammen studirt oder doch sich studirenshalber auf derselben Universität aufgehalten; sie hatten derselben Burschenschaft angehört und endlich einige Wochen lang in gemeinschaftlichem Karzer mit dem Austausch „guter, wahrer und schöner" Ideen und Hoffnungen sich getröstet. Nachdem sie beim Abschied mit dem heiligsten Ernst von ihrer ewigen Verbindung durch ihr gleiches Streben zu einem Ziel geredet hatten, waren sie von einander gekommen und hatten sich nicht wieder gesehn, obschon sie gar nicht weit von einander lebten. Rudolf war in seine Vaterstadt zurückgekehrt, sein Freund hatte nach kurzen Leiden des Hauslehrerstandes durch ein ungewöhnliches Glück die ewige Seligkeit einer guten Patronatspfarre erlangt, und stellte sich dem erstaunten Jugendgenossen schon als jungen Ehemann vor. Seine Frau habe er zu Haus gelassen, denn sie sei schon mehrmals in der Oper gewesen und finde das Lustspiel viel natürlicher. „Aber du bist glücklich, fuhr er fort, denn ich höre, euer berühmter Gast hat schon zweimal gespielt, und du wirst ganz hingerissen von ihr sein und gewiß viel über Kunst dabei philosophirt haben. Es

ist doch schade, daß unsereins von dergleichen so ganz abkommt.“ —

„Nein, sagte Rudolf, ich habe sie nicht gesehn und werde auch nicht hingehn, weil ich doch nur höchstens über den Verfall der Kunst melancholische Gedanken haben würde. Die Blüthe haben wir glücklich hinter uns, und weil wir das wahrhaft Große und Gute gar nicht mehr am Schauspieler kennen, so meinen wir wohl an diesem oder jenem etwas zu haben, der doch am Ende nichts ist, als ein denkender Mensch und ein bühnengewandter Spieler, der einzelne Effekte machen kann. — Aber würde es helfen, wenn die großen Mimen auch fertig und vollendet aus der Erde wüchsen? Das Publikum ist allmächtig und das Publikum hat zu Gericht gesessen und mit ungeheurer Mehrzahl entschieden: daß es sich in der Oper besser amüsirt, als im Drama. So sind wir also auf die Oper gewiesen, die wir wunderbaren Deutschen uns national gemacht haben, obwohl sie nach dem Süden gehört, wo noch Improvisatoren auf den Straßen agiren und singen, wo sie mitten aus dem Leben natürlich aufgeblüht ist. Sonst hab' ich gegen die Oper überhaupt einigen Widerwillen. Lieber hör' ich gleich eine Symphonie, oder lasse mir aus einer schönen Oper den Klavierauszug vorspielen, als daß ich die armen Sänger und Sängerinnen da sehe in dem Zwiespalt, ob sie ein Concert mit Solopartthien oder ein

Drama aufführen. Ein natürliches Spiel ist da fast unmöglich — und darum, lieber Freund, will ich auch diese große Künstlerin nicht hören in der Oper. Wir haben wahrlich Zwiespalt genug in uns; soll er uns aber noch gar in der Kunst entgegentreten, so ist's nicht zum Aushalten.“ —

Du bist aber sehr streng geworden, seit wir uns nicht gesehen haben, sagte der Andere. Weißt du denn nicht mehr, wie entzückt du von der Stummen warst, und das hinreißende einer Opernvorstellung so gut begriffst, daß du gleich an Brüssel Anno dreißig dachtest, und mitten im Parterre riefst: es lebe Auber und die belgische Freiheit! Wir wären ohne Gnade herausgeworfen, wenn unser Haufe nicht so respektabel und der wachthabende Lieutenant nicht so entsetzt über das Unerhörte gewesen wäre. Und für andre Opern hast du auch geschwärmt. Als wir nach der Aufführung von Fidelio im Weinhause saßen und eins von den ächten Bummelliedern, die du sonst aus vollem Halse mitsangst, anfingen — bist du da nicht herausgelaufen, als wenn wir unsre heiligen Erinnerungen profanirten, und man nach Beethoven nichts mehr hören und am liebsten überhaupt gleich taub werden sollte? Ich muß dich nur an die Sachen erinnern, weil du dir selbst ganz untreu geworden zu sein scheinst. Thu es mir zu Gefallen und geh mit! —

Sie gingen vor dem Theater, das noch nicht geöffnet war, auf und ab. „Wenn man erst an alles denken wollte, dem man untreu geworden ist, sagte Rudolf, so würde man noch ganz andre Dinge finden, obwohl zuletzt alles zusammenhängt wie der ganze Mensch, der damals etwas mehr hatte als jetzt. Denn das, was man nachher mehr hat — ich weiß nicht ob man große Ursache hat, sich darüber zu freuen. Wenn ich aber mitgehe, so verderbe ich dir obendrein deine Freude durch meine Kritik, und das könnte ich um so weniger verantworten, als du heroischer Weise zu Fuß gekommen bist. Wenn du nun morgen fortgingst und ich dir bewiesen hätte, daß alles was du gesehen hast, eigentlich Unnatur und zerrißnes Wesen war, so würde der Weg dir noch einmal so lang vorkommen. Man sollte in ärgerlicher Stimmung nur mit Extrapost fahren, wenn man es haben könnte. —

„Vor deiner Kritik ist mir nicht bange, sagte sein Freund lachend. Wenn ich mich nur gefreut habe, so wird's mir nachher wohl wie meinen Bauern gehn. Da sind unter ihnen ein paar Fromme, die ihnen auf dem Rückweg immer beweisen wollen, daß ich schlecht und ungläubig gepredigt habe. Ja, sagen die andern dann, schwatzt von eurem rechten Glauben was ihr wollt, wir haben uns aber doch erbaut." — Und so faßte er des Kritikers Arm in den seinen und ging mit ihm dem Portale zu, unter dem sich

eben die Menge der geöffneten Thür zudrängte. Rudolf wußte nicht, sollte er seinen Freund etwas bemitleiden wegen dieser Bauernnaivetät, zu der er zurückgekehrt war, oder sollte er den gesunden Kern und die Frische dieser Lebensanschauung beneiden? Er lächelte innerlich ein wenig, aber es kam ihm doch nicht recht von Herzen. Die Kraft, zu bewundern und sich zu freuen, war in ihm noch nicht gebrochen; und wenn er es sich auch in schlechten Momenten zuweilen einbildete, so war er doch zu klar und ehrlich gegen sich, um ernstlich über Blasirtheit zu klagen; aber er empfand es mitunter schmerzlich, wie das kritische Gelüst in ihm so unwiderstehlich hervorbrach. Seine Bekannten warfen ihm seine Weltverachtung vor, wenn sie gutmüthig waren, oder sie ärgerten sich stillschweigend daran und zogen sich von ihm zurück. Er glaubte genug in sich zu haben, um sie leicht entbehren zu können; aber wieder hätte er auch sehr gerne den Menschen begreiflich gemacht, wie wenig seine eigenste Natur eine verachtende wäre. Die Sehnsucht, etwas aus vollem Herzen bewundern zu können, hatte er, wie manches andre Gefühl, ruhig und fest mit einem Schleier vor sich selbst zuzudecken versucht, um nicht so oft in träumerische Fernen und zu heimlich glühenden Phantasien sich verlocken zu lassen aus der wirklichen Welt. Sie durfte sich wohl einmal, wenn die Arbeit und das Leben ihm zu trocken, zu gedankenmäßig und blutlos

vorkam, poetisch Luft machen; und wider seinen Willen schwebten ihre Bilder und Töne nur zu oft um ihn, aber dabei blieb es auch. Er hatte viel gedacht, zu viel geträumt und zu wenig genossen.

Während der eine der beiden Freunde mit allem Eifer eines Menschen, der für seine Mühe auch etwas rechtes sehen will, sich nicht allzusanft aber doch mit gutmüthiger Laune durch die Masse drängte, — wir verstehen in Deutschland noch immer nicht eine Queue nach vernünftiger pariser Art zu machen — hielt der andre sich dicht an ihn, und so eroberten sie denn noch einen leidlich guten Platz. Sie saßen in einer Logenecke und hatten nun, da das Haus angefüllt war und das Drängen auf den Gallerien ein Ende hatte, ungestörte Zeit genug, miteinander weiter zu sprechen. Rudolf musterte den Theaterzettel und reichte ihn mit ironischem Lächeln seinem Nachbar hin. Freue dich, mein Alter, wir sollen wieder mit italienischem Zuckerwerk gespeist werden. Es mag wohl süß sein, aber das ist sicher: es verdirbt den Magen entsetzlich — und was willst du mit den Menschen anfangen, wenn sie die Receptivität für das energisch Schöne verloren haben! —

„Hör' einmal, da bist du ungerecht und hast dir so ein Urtheil über die italienische Opernmusik zu Hause im Kopf zurecht gemacht. Hast du mich nicht selbst einen Urgermanen genannt, und hieß ich nicht in unsrer schönen Zeit

bloß der Kern- und Ur-? Ich weiß aber recht gut, daß ich mich schon damals an dieser verachteten Musik sehr gefreut habe; die Melodien bleiben so leicht im Gedächtniß, es ist so viel Leben und Feuer darin, und man langweilt sich doch selten, denn alles ist Leidenschaft, und es braucht nur halbweg gut gespielt zu werden, um alle Menschen hinzureißen — die eben kein Vorurtheilchen mitbringen, wie Freund Rudolf.“ —

Der Angegriffene hatte seine Freude an diesem Vorwurf; er hatte sonst mit seinem Urtheil ein wenig dominirt, und dabei nicht gemerkt, daß des Urgermanen Beistimmung nur aus seiner Bescheidenheit und großen einfachen Wahrheitsliebe hervorging. Menschen, die nicht recht haben, sondern das rechte wissen wollen, werden immer für etwas unselbständig verschrieen werden. Die Selbständigkeit, zu der der jugendliche geistliche Herr allmählig gekommen war, gefiel dem Freunde wohl, und er erwiderte ohne Hitze: Ja, wer hätte in seinen jungen Jahren nicht auch einmal die herrlichen Maestri liebenswürdig gefunden, es sei denn daß sein Musiklehrer als einer aus der echten deutschen Schule es ihm von vornherein anders gesagt und bewiesen hätte. Ich weiß aber jetzt, warum ich die italienischen Opern nicht leiden kann, ja warum ich sie hasse; denn sie lügen, sie machen süß was herb ist, sie gießen ihr Sorbet über das ganze Opus aus

und verwischen alle Charaktere, alle Wahrheit, alle Eigenthümlichkeit. Meinst du, daß die Kunst nicht aus dem Leben käme und nicht ein Maßstab und Zeichen des ganzen Lebens wäre? Diese Musik kommt aus einem unglücklichen Volk, das nie selbständig gewesen ist und keine Anlage zur Freiheit hat, so herzlich ich sie ihm auch wünsche. Darum diese Weichheit, darum diese Gleichheit, eine Gleichheit wie die der Sklaven, die auch jeder eine Kunst gelernt hatten, aber nur damit amüsiren durften. So sind diese Melodien, du könntest die Hälfte kreuz und quer durcheinander werfen und würdest es nicht merken, daß die eine Zorn und die andre süße Liebe malen will. Der niedrigste Begriff von Kunst, der sich denken läßt. O ja, auch die russischen Volkslieder sind sanft und schön, eins wie das andre — aber wo ist Charakter und Wahrheit? Und wo ist bei den Italienern eine Ahnung davon, daß die Kunst auch Geist und Gedanken tönen lassen soll? Sie und ihre Eroberung unsres Publikums gehören so recht in diese Zeit, nach ihrem abgestorbnen, kraft- und saftlosem Theile; Leben und Musik sind im Großen und Ganzen nicht zu trennen. Für wen Beethoven'sche Symphonieen das Höchste sind, der hat noch immer einen edlen Zug zur Freiheit und Männlichkeit in der Brust, und kann den bittren Ernst des Lebens und des Gedankens fassen. Aber die Maestri lassen es wohl bleiben, solche Sachen zu schreiben, bei denen ihre

Armuth entblößt werden würde. Sieh dich um in den deutschen Städten. Wo die Italiener die deutsche Musik verdrängt, oder doch in einen Winkel gestoßen haben, wo die ersten Italiomanen sind — es kommt mir immer vor, als wenn ich sie auch Ultramontane nennen müßte — da findest du sicher die größte Indifferenz in allen politischen und tiefen geistigen Interessen, da bist du sicher, den Pulsschlag der Zeit nicht zu fühlen. Wie süß, eine Musik zu hören, die jedes Kind verstehen kann, wo man rein nur empfängt und gar nicht um das Verständniß besorgt zu sein braucht und nie empfindet, daß alles Schöne schwer, und der volle Genuß eines großen Kunstwerkes erst zu erobern ist mit Phantasie, mit dem Gedanken, mit langer, nachschaffender, nachfühlender Betrachtung! Nein, in diesen süßen Tönen berauschen sie sich, ihr träges sentimentales Herz läßt sich von ihnen aufregen und wieder einwiegen; über ihnen vergessen sie alles — — Wahrhaftig, erst seit ich diese Musikwuth gesehn und die Italiener kennen gelernt habe, begreife ich das tiefe Wort jenes Alten in seiner ganzen Wahrheit: Wenn du dein Volk zu Sklaven machen willst, so lehre ihnen Musik! Kann das Leben Freiheit athmen, wenn sie nicht aus der Kunst redet und uns anhaucht? Es braucht darum nicht alles Marseillaise, Egmont und Masaniello zu sein, aber Geist, Charakter, Wahrheit, wo die sind, ist Freiheit! —

Er hatte ganz gegen seine Gewohnheit sehr laut gesprochen, wie man in einem großen Stimmengewühle leicht dazu kommt. Um nicht selbst ein Schauspiel zu geben, schwieg er still, und die Gedanken zitterten in ihm mit jenen Klängen nach, die sich in Sehnsuchtsmelodien auflösen und leise in den alten Schmerzenschor der ungestillten entbehrenden Seelen einstimmen. Die Luft ward in dem überfüllten Raum so schwül, daß die Thüren geöffnet wurden, und nun brach plötzlich der rothe Schein der Abendsonne durch die Fenster der Corridore in das Lampenlicht herein und malte sich wunderlich auf den verblaßten Arabesken der inneren Wände ab. Ein warmer Streif zitterte hell über den Vorhang hin, ein blonder Lockenkopf auf der andren Seite der Loge schimmerte wie golden in dem Strahl, der durch das nahe geöffnete Fenster kam, während die Massen auf den Galerien und im Parket nur verworrener schienen; das gedämpfte, doch betäubende Schwatzen so vieler erwartungsvoller Menschen vollendete den seltsamen Eindruck. Wie düster und bleich und gestaltlos schaute das menschliche Wesen vor dem einen Strahl der Natur! Rudolf meinte ein Bild der Welt zu sehn, und die Kunst und alles was unser Witz ersonnen hat, unsre Gedanken und Machwerke waren ihm in dem Augenblick wie zuwider. Was ist das alles gegen einen Frühlingsabend und eine rothe Sonnenglut? Wenn du

nach Freiheit verlangst, mein Herz, dann laß Menschen und Kunst daheim und lauf in den Frühling! Unsre Freiheit, die wir dichten, hat noch den Kampf und das Leiden und den Zweifel an sich; aber in der Natur ist sie vollendet, und wächst im Lenz von Tag zu Tag blühender zum Licht; sie ist Leben, Triumph und Sieg. Freiheit grünt im ersten Keim, der seine Hülle sprengt; über Nacht blüht sie dem Thau der Morgensonne entgegen im ganzen Frühlingswald, und durch die Lieder der Lerchen schmettert es wie ein liebliches Spotten über jeden Despot, der das Menschenherz und die Blüthe der freien Welt hemmen zu können wähnt, da er den Blüthen des Feldes doch nicht einmal gebieten kann. Und dann herrscht die freie leuchtende Sonne den langen lieben Tag am unbeschränkten blauen Himmel und ihr blutendes Abendroth strahlt uns den heiligen Nachtgedanken zu: Seid muthig, wenn's zum Sterben kommt! Unser Blick soll frei sein wie der glänzende Abendhimmel, und unsre Wunden begeisternd schön, wie die Rosen der sinkenden Sonne! — —

Die Thüren wurden geschlossen, die Herrschaften erschienen in ihrer Prosceniumsloge; die Gasflammen spitzten sich hell und ungestört zu, es war alles wieder ordentlich und menschenverständig eingerichtet. Die Ouvertüre begann.

Auf einem bequemen Platz in einer Ecke, und nicht

mitten in den gedrängten Bänken, läßt sich bei süßer Musik gut träumen. Die melancholischen Naturen finden eine halb bewußte Lust darin, die Gedanken, die sie zerschmettern müßten, die Aussichten, bei denen es vor ihren Augen dunkel werden müßte, wie einen sanften Reiz auf sich wirken zu lassen. Am meisten pflegen die so zu träumen, die noch nicht viel gelitten haben — und wenn das Herz noch jung geblieben ist, erscheinen ihm auch die Schmerzen deren Bitterkeit es schon gekostet hat, noch oft genug nur als die schönen Genien mit gesenkter Fackel und sanften Grabgesängen. Rudolf hatte so wenig große Schmerzen ganz und voll durchlebt, daß er es sich oft wünschte, daß er andre fast beneidete — so träumte er denn von Sterben, Leiden und manchen letzten Dingen. Und er hatte wohl recht mit seinem Wunsch. Wem Leben, Genuß und Freude nicht mit vollen Händen gespendet werden, dem sind große Schmerzen zu wünschen, um das stockende Leben in Strom und Wallen zu bringen. Wer nach diesem Leben sich sehnt, dem stellt es sich zuletzt fast als gleichgültig dar, ob im Rausche der Lust und Begeisterung die Nerven zittern, oder ob sie im Leiden beben; ist die Thräne doch für das eine wie für das andre, und füllt das Auge in dem Moment wo der ganze Mensch Eins ist, wo du nur weißt, daß du lebst; du weißt es nicht einmal, denn der Augenblick verfliegt zu schnell! —

Donnernder Applaus weckte unsren Freund aus seinen Träumen. Die ersten Scenen waren schon an ihm vorbeigerauscht, und Alle hatten ihre Kräfte für das Erscheinen der großen Künstlerin aufgespart. Alle Lorgnetten, einfache und doppelte, fernrohrähnliche Operngläser, die häßlichen Zeichen unsrer Civilisation und schlechten Erziehung, wandten sich der Bühne zu. Norma trat unter die heilige Eiche.

Eine hohe Gestalt in schöner Fülle; eine von jenen klangvollen Stimmen, bei deren Tönen die Brust sich hebt — es ruht noch tief innen so viele Kraft, es ist als ob das Singen nur eine Lust, nur Lebensfreude wäre. Wer denkt bei einer Nachtigall, daß das Singen ihr Mühe machte! Wie sie sang, ward es Rudolf zu Muth, als ob frische Luft einströmte, als ob — er wußte nicht was — wo ist ein Wort? als ob es Leben, Leben wäre! Und diese Gestalt in ihrem Adel und ihrer Harmonie, wie das Auge von keiner Unförmlichkeit, keinem Steifrock, keinen Insektenlinien gestört, ihr folgte! ihm war, als müßte er sich einschmiegen in den Rhythmus dieser einfach großen Bewegungen, als bewegte er sich mit ihr — ja als ob der Mensch nicht anders könnte und dürfte, und müßte sich frei so schön bewegen! — Er hörte und sah schon nichts mehr außer ihr. Der Oberpriester, die Druiden, nichts war da; die Musik rauschte vorüber an seinem Ohr, die

Chöre füllten das ganze Theater bis in seine Winkel und Ecken, die Trompeten schmetterten — es ging vorüber, er dachte nicht an italienisch oder deutsch, nicht an Wahrheit und Charakter, sein ganzer kritischer Mensch war schlafen gangen und wurde fort und fort gewiegt von den Tönen; er war nur mit ganzer Seele bei ihr. Ob sie schön sang, ob sie brillante Figuren machte — was hätte er noch davon gewußt? Sie war ihm Eins, war nur ganz Sie. Sie sang oder schwieg, sie trat vor oder blieb stehen — unwandelbar war sie Leben, Schönheit, die Sonne, die alles Sehen an sich zieht und fesselt, daß es ganz bei ihr und in ihr ist. Jetzt stand sie auf den Stufen des Altars und sang von Rom. Wie sie der Völkerherrscherin drohte und des Landes Kraft gegen sie aufrief, hob sich ihre Brust, die ganze Gestalt schwebte vorwärts, es war als wenn die Seherin von ihrem Gotte hingerissen, übernatürlich von der Erde genommen, vordränge an der Spitze aller wilden Heeresmacht. Und als ihr Blick, ihr Arm, ihr bekränztes Haupt nun Ein Triumph war, stand sie langsam wieder aufrecht, sie sang vom Fall und Untergang der Stolzen, mächtiger, ergreifender, sie schien zurückzutreten, sie blickte herab, vor sich, ganz gebeugt: als stürzte schon vor ihren Augen die ewige Stadt in Trümmern, als brächen die Mauern zu ihren Füßen, und die Prophetin zöge den Fuß einen Schritt zurück vor der Zerstörung!

Rudolf wußte bis zu diesem Augenblicke nicht, daß er bewunderte; während er sonst immer nur denkend genoß, bewußt bewunderte und nie sich selbst verlor. Sein erster Gedanke war nur: Aber das ist so groß, daß es kein Studium, keine Berechnung sein kann, sie ist selbst hingerissen, sie lebt es selbst! Daß es schön war, daran dachte er kaum, ein seliges Gefühl der Gewißheit schlug voll und reich in seinem Herzen, es fiel ihm nicht ein zu kritisiren, er wußte, er sah, er glaubte. Und als der letzte Streif ihres Gewandes in der Coulisse verschwunden war, faßte er noch ganz zitternd die Freundeshand, seine Augen leuchteten, seine Lippen öffneten sich schwärmerisch, ohne Worte! Er empfand zum erstenmal, daß er noch ganz bewundern und rein genießen konnte, und in diesem Einen strahlte ihm Alles, was er Begeisterung, Freiheit, Liebe nannte, wieder entgegen. Er lebte! — —

Als der Vorhang gefallen war, wurde das Entzücken in seiner Nähe so laut, daß er unwillkürlich einige von den Lobpreisungen der Kenner mit anhören mußte. Der eine that, als ob er die Sängerin seit Jahren kenne und sprach über ihr Studium der Antike, ein andrer versicherte, so schönes schwarzes Haar noch nie gesehn zu haben, nur hätte sie es nicht genug gezeigt, einige endlich zählten die Schönheiten zweiten Ranges, ihren Fuß, ihre Zähne, ihren Arm auf, während über ihr dunkles Auge Einstimmigkeit war.

Rudolf lachte innerlich laut auf, als er diese Sachen im Theatertone des kaltblütigen Entzückens diskutiren hörte. Er hatte mit seinem scharfen Auge das Alles freilich gesehn — aber wie wäre es ihm eingefallen, darauf zu achten oder es gar Stück für Stück zu bewundern? Ob diese Geschöpfe denn niemals in ihrem Leben die Sehnsucht nach Einheit, nach einem ungestörten, in sich vollendeten künstlerischen Eindruck, nach einer ganzen harmonischen Anschauung gekannt haben? Ach was, ich bin zu glücklich, als daß ichs ihnen nicht gönnen sollte, nach ihrer Art die Freude zu nehmen. Aber ob sie Einem von dieser ganzen Sippschaft das ist, was sie mir ist? Ich will ihnen nicht wünschen, so miserabel gewesen zu sein, wie ich vorher war!

Das flog ihm nur eine Secunde durch den Sinn, dann vergaß er wieder alles und dachte an sie und ihre Schönheit und Majestät. Die vielen Stimmen rauschten um ihn her, er fühlte sich mitten in dem Gewirr nur um so glücklicher in diesem innren schönen Reich. Sein Freund, der zu redselig war, um eine Lust in sich behalten zu können, war aufgestanden, ohne mit ihm ein Wort zu sprechen, und hatte sich an einen Bekannten gemacht, gegen den er sich expektorirte. Rudolf ward es gewahr und wußte gleich den Grund; er kannte dieß tiefe Zartgefühl einer scheinbar so wenig feinen Natur an ihm von früher her. Es ist

doch ein prächtiger Mensch, und wird nie von innen verbauern! dachte er. Und dann schwebte Norma allein wieder vor seinen Augen. Auf irgend ein: Finden Sie nicht auch? — das zu ihm gerufen wurde, antwortete er nur mit einer Exclamation. Es wäre ihm unmöglich gewesen, über sie zu sprechen.

Als der erste Ton der Musik wieder anfing, zitterte er über und über in Erwartung, er kannte die Oper, jetzt fielen ihm plötzlich alle Scenen ein, die noch zu hoffen waren; und doch war ihm alles wie neu. Sie kam, sie war da, und mit dem ersten Ton aus ihrem Mund wurde er wieder still und ruhig, versenkt in Schauen und Hören; seine ganze Empfänglichkeit war wie gesteigert, alle Nerven wie Fühlfäden nach ihr ausgestreckt. — Adalgisa gestand ihre Liebe. Ueber Norma's ernstes Gesicht flog es bei den ersten Worten nur wie ein Hauch, dann war sie wieder die strenge Priesterin. Als die Schuldige aber weiter sang und erzählte, wie Er gekommen, wie sie erröthet sei, da griff die Macht der Erinnerung mit ihrem: „so war's auch mir!“ in ihre Brust. Der Ernst schwand, leise, leise löste sich alle Strenge aus den Zügen und das süße Lächeln spielte um den Mund. Sie stand, sie horchte, halblaut fragte sie weiter, abgewandt das Gesicht, halb nach oben blickend in die holde unbestimmte Ferne, wo das geliebte Bild des Glücks sich ihr noch einmal malte. Dann,

als wachte sie auf aus dem Traum, fragte sie die Verstummte weiter — aber diese Frage, wie demüthig, wie sprach für jedes Herz aus der ganzen Gestalt, aus dem gesenkten Haupte das Bewußtsein: ich bin nicht mehr deine Richterin, nur deine Freundin! Und wie nun die liebliche Sünderin niederkniete und vergaß, daß sie angeklagt war, und nur von ihrer Liebe und von der Seligkeit und Fülle jenes ersten Augenblicks sang, und Norma vor der Knienden stand, da war sie nichts als das Weib, das auch die Liebe kannte, da zitterte sie, ihre Stirn, ihr Mund, ihr ganzes Wesen verklärte sich in der Einen Sonne der Liebe, und endlich, als die Stimme der Andren leiser wurde und schwieg, war es als ob sie gehoben würde in Wonne, die Arme ausgebreitet, sie hielt sich nicht mehr, sie stürzte zu ihr nieder, an die Brust, an das Herz, das liebte wie sie! —

Ein leiser unterdrückter Schrei — wie ein Aufathmen des ganzen Menschen, klang fast zu hörbar aus einer Ecke hervor. Rudolf war überwältigt, er war verloren und hingerissen in diese Schönheit und Leidenschaft. Er hatte von Anfang an das erste Durchzucken, das Lauschen, das Glück, jeden Hauch der Mienen empfunden und in allen Nerven nachgefühlt; als er aber dieß Aufblühen und diese göttliche Verklärung sah, stockte ihm der Herzschlag, er zitterte, seine Augen wurden dunkel von Thränen, er sank

15*

wie mit ihr zusammen und wußte nichts von dem Laut, der seiner Brust Luft gemacht hatte. Es war zu Ende für ihn, etwas Höheres konnte er nicht mehr aufnehmen, sein ganzes Wesen war erfüllt von diesem Anschauen. Und da wurde ihm zum erstenmal, um was seine Sehnsucht geträumt hatte: Freude, Schmerz, Wonne, Leid — das alles war verschwunden vor der Macht des Augenblicks und des Lebens. Das wußte er aber erst lange nachher. Jetzt wußte er nichts, er vergaß selbst sie über diesem einen Bild. Er hörte noch, er sah noch hin, aber wie im Traum. Ihr eignes Bild in jener Verklärung drängte sich zwischen ihn und sie; bei ihrem Zorn, ihrer Qual, dem Mord der aus ihrem Auge blitzte, um ihren Mund zuckte — immer sah er zugleich diese ausgebreiteten Arme, diese leuchtende Stirn, das schönste, was er in seinem Leben gesehen hatte! Nur das ungemessene Beifallsklatschen, das gewöhnlich mitten in die Augenblicke hereinbrach, deren einzig würdige Begleiterin eine athemlose Stille sein mußte, störte ihn ein paarmal; er jagte es aber kurzweg mit einem stummen Fluch von sich, bis zum Aerger kam er nicht. — Der Vorhang fiel, ein donnerndes Herausrufen füllte das Haus, und die Künstlerin erschien wieder. Rudolf sah nicht hin — eine Norma, die sich dankbar verbeugen mußte, wollte er nicht mit in seine Anschauung aufnehmen. —

Durch die warme Frühlingsnacht gingen die beiden

Freunde Arm in Arm schweigend eine Strecke weit spazieren; dann in die Stadt zurück. Nur nicht zu Haus! sagte Rudolf, laß uns lieber gleich in den großen Haufen gehn. — So traten sie in das Hotel am Markt, und fanden es reichlich, doch nicht gedrängt, mit bekannten und fremden Gesichtern angefüllt. Ein kleines Tischchen war bald erobert; da saßen sie am Fenster beim Rheinwein, und sahen den Mond auf die alten Linden vor dem Rathhause scheinen. Im Saale wogte die lebendige Unterhaltung hin und her, ein junger Componist saß am Flügel und wiederholte die bekanntesten Passagen aus der Oper, um mit seinen Bekannten über die heutige Auffassung zu diskutiren; der Wirth hatte ein Bild gefunden, das lebhaft besprochen von Hand zu Hand ging — überall Sie. — Es liegt ein eigner Reiz darin, mitten in einem solchen Gewühl und doch ein wenig abgesondert, in einem Nebenstübchen, oder in einer Nische allein oder zu zweien zu sitzen; es ist als ob von diesen Wellen der Musik, die dazwischen tönen, die Gedanken und Worte leichter zu allen Höhen getragen würden, sich in diesem Rauschen ungestörter in alle Tiefen versenken könnten. So fühlten sich auch unsre Freunde angeregt. Sie stießen an, sie tranken aus und ihr Herz war unerschö[illegible], [illegible] zu loben und sich zu erinnern. —

„Ich mag dich kaum fragen, Rudolf, wie dir denn die

Musik gefallen hat, aber ich vermuthe, diese Priesterin wird auch zwischen dir und den armen Italienern Versöhnung stiften. Eigentlich müßte ich dich bedauern, denn du hast doch nur den halben Genuß gehabt, da diese unwahre, charakterlose, süße Musik dich gewiß immer gestört und deine Freude am Spiel verdorben hat.“ — Dieß war die gutmüthige Entgegnung des Freundes auf einen langen Panegyricus, den er von Rudolf hingenommen hatte. Es freute ihn, wieder einmal ein nach seiner Meinung ungerechtes Urtheil gemildert zu sehn.

„Die Musik — erwiderte der Enthusiast — ach die Musik habe ich gehört oder auch nicht, wie du willst. Aber es ist wahr, ich muß wohl unrecht gehabt haben, da sie doch diese Töne singt, da sie doch von ihnen nicht gestört wird. Ich will davon schweigen, daß die Norma aus etwas andrem Kerne ist, als der große Haufen. An ein paar Stellen hab ich auch gefühlt, was denn eigentlich der Zauber dieser italienischen Klänge ist; sie sind ganz Gefühl, ganz Süßigkeit, Leidenschaft, Herz. Fürs Drama taugen sie nur hier und da; aber weil sie so wenig festes, geschlossnes, eigenthümliches haben, geben sie sich so freundlich dem Künstler hin, er hat Raum in ihnen, ist nicht beengt, ist frei. Und sie kommen so sanft und schmiegen sich um die edle Gestalt. Ja ich möchte sagen, es liegt ein Zauber in dem Contrast: daß die leidenschaftlichste Hand-

lung, Zorn, Rache, Mordgefühl, Verzweiflung — mit so weichen Tönen verschmolzen wird; es ist ein Sinnbild der Kunst, es ist wie die Kunst selbst, die alles mildert und selbst mit dem Fürchterlichen uns versöhnt. Und am Ende, was sollen wir kritteln, da die Musik doch eine Volksmusik ist und gesungen wird durch ganz Italien hin, und sangbar und melodisch ist, und die Herzen des Volks bewegt! Wenn Gott uns anders geschaffen und uns Tieferes gegeben hat: soll'n wir darum die andern Gotteskinder nicht gelten lassen? Es leben die Italiener! laß uns nach Italien gehn, da werden wir noch besser verstehen, was dran ist. Ich ahne es schon, wohin sie gehört und wo sie das Menschenherz gefaßt hat. Wenn ich am Meer läge und Capri und Ischia stiegen auf aus dem dunklen Blau, und zur Seite höbe sich der Vesuv in röthlichem Duft, und es wär' Abend oder Frühlingsmorgen mit Glanz und Leuchten und Blumenhauch, und die Wellen rauschten immerfort und alle Nachtigallen sängen — was ging' mich da Wahrheit, Charakter, Kraft, Drama und all das an? Ich lebte und träumte, und wäre glücklich! Wenn das nicht der Hauch ist, der uns aus den südlichen Melodieen anweht, so weiß ich's nicht. Das Leben soll floriren! Und das Leben ist Eins, und es gibt nur ein Glück, allein oder zu zweien, mit oder ohne Thränen. Wenn das Herz lebendig schlägt, und den Augenblick ewig halten möchte, dann ist Leben

und Glück da! Und wenn ich dieß göttliche Weib in jener Scene sehe, dann ists mir selbst eben soviel, als wenn sie vor mir stände und sagte: ich liebe dich!" —

„O du unverbesserlicher Schwärmer, sagte der junge Ehemann lachend, wenn nicht eine dunkle Erinnerung an gewisse Verse mir vorschwebte, so würde ich aus dieser edlen Genügsamkeit schließen, daß du das bis jetzt noch von keinem Weibe gehört hast." — „Du magst recht haben, sagte Rudolf und starrte in sein Glas. Ich tauge nicht für das Leben, und dergleichen schöne Sachen sind mir wohl nicht an meiner Wiege gesungen. Laß das! Deine Ehestandsfreuden will ich dir nicht anatomiren. Ich will zufrieden sein, wenn ich solche Augenblicke wie heut Abend habe. Aber wenn Sie, sie selbst das Wort zu mir sagte, mit diesem Mund und diesen Augen — ich fühle gar keinen Sinn in mir, der das fassen könnte. Ich würde wie ein Narr sein, allen Sinn verlieren! Wenn sie es zu einem andern sagte — ich glaube, den könnte man todtschlagen." —

Der trübe Gast war wieder in seine Brust gekommen, das Gespräch wollte nicht mehr vorwärts, es war auch indessen spät genug geworden. Sie standen auf. — „Dann mag sich nur Graf Walden vor dir in Acht nehmen, sagte der Andre. Wenigstens hörte ich heut im Zwischenakt eine Unterhaltung an, woraus hervorging, daß er vor

einigen Jahren, als sie in Paris war, mit ihr gelebt hat. Er soll überglücklich sein, daß sie jetzt hier ist, da er ihr doch nicht mehr nachreisen kann. Ist er nicht mit in der Regierung?“ — Ich weiß nicht, antwortete Rudolf kurz. Er ist ein Geck, wenigstens sieht er darnach aus. — Die Freunde waren indeß bis an Rudolfs Wohnung gekommen und nahmen Abschied. — Leb wohl und grüß deine Frau!- Amen. —

Als Rudolf in die alte kleine Stube trat, war die ganze Glückseligkeit schon verflogen. Er dachte an den Grafen, an sie, an seine trüben Tage und sein einsames Leben, das er nicht der Mühe werth fand, so zu nennen. Er mußte es erfahren, daß die Kunst den, der aus ihrem Becher mit Einem Zug Lethe und Aether getrunken hat, und nur in ihr Befreiung sucht, nachher um so tiefer durch den Contrast fühlen läßt, was er entbehrt. — Sie ist eine Göttin, die zu uns schwebt und während wir in ihren Anblick verloren sind, für einen Augenblick unsre Ketten leicht hebt: wir regen uns, wir sind glücklich, frei! Der Augenblick verrauscht, eine Nebelwolke hüllt die Göttin ein, sie läßt die Ketten los — und klirrend, schwerer als jemals fallen sie wieder um uns. Rudolf empfand nicht die geringste Lust, in der Mondnacht noch zu schwärmen; er ging schlafen.

Es ist ein glänzender Morgen, und die Sonne hat schon lange genug geschienen, um die Schläfer zu wecken; sie ist schon über die Häuser heraufgestiegen und kommt mit ihren Strahlen freundlich in die kleine Stube, die am ganzen Tag nur diesen Seitenblick von ihr erhält; der Bewohner dieser Stube liegt aber noch nebenan in gesundem Schlaf. Sehen wir uns ein wenig in ihr um, man meint mit dem Menschen gleich bekannter zu sein, wenn man seine Stube kennt, und das ist nicht ganz Einbildung. Wann aber könnte das besser geschehen, als an einem frühen Morgen, der den Charakter am meisten zeigt, weil noch keine Hand, mißmuthig, lustig, pflichtgemäß — oder auch überhaupt gar nicht — aufgeräumt hat. Hier scheint das letztere statt zu finden; es ist auf dem beschränkten Raum so unordentlich, wie es nur bei den wenigen Sachen, die ihn ausfüllen, möglich ist. Es steht sehr gelehrt, sehr deutsch und studentenmäßig aus, obwohl es gewiß auch sehr ordnungsliebende Gelehrte, Deutsche und Studenten gibt. Rudolf war so frei, ein Deutscher zu sein; ein Student war er wenigstens vor mehreren Jahren gewesen, und gelehrt, das ist so ein bequemer Ausdruck für Leute, die weder eine Anstellung haben, noch vom Literatenthum leben (oder hungern). Doktor hieß er, nebenbei gesagt, wie jeder gebildete Mensch heutzutage. Einem jungen gebildeten Deutschen kommt der Doktor zu, wie dem Spanier

der Hidalgo; wie dieß Wort eigentlich nur heißt: Sohn von Jemand, so könnte man Doktor übersetzen: Lehrer von Etwas — und etwas wird doch wohl jeder Mensch lehren können; warum sollte man ein Subject, das durch sein warnendes Beispiel Andren Weisheit lehrt, nicht Doktor der Philosophie nennen können?

Auf dem Sofa lag ein sehr zerlesener Band von Goethe, der einer ganz absonderlichen Edition anzugehören schien. Es war der erste Theil des Faust. Sein Besitzer wußte ihn zwar fast auswendig, aber es ist doch angenehmer, zu lesen und sich ganz hinzugeben, als das Gedächtniß nebenbei thätig sein zu lassen. Und in diesem Buch waltete noch ein anderer Zauber. Rudolf hatte von jeher in einigen Scenen des Gedichts schon den späteren Goethe zu hören geglaubt und nicht mehr den, der den uncorrigirten Faust auf Postpapier geschrieben nach Weimar mitnahm; sie störten ihn. Nach vieler Mühe hatte er denn endlich die erste Ausgabe erlangt, in der sie fehlten. Ein Freund gab sogar zu verstehen, er habe sie aus irgend einer Universitätsbibliothek — wie soll man sagen? auf unbestimmte Zeit geliehen. Da lag sie, halb zerrissen im Sofa; auf dem Tisch der Lenau. Im Büchergestell war eine kleine gelehrte Bibliothek, auf der Fensterbank lag ein alter Kirchenvater, auf dessen schweinsledernem Rücken die Sonne spielte. Ueber dem Pult hing eine kleine liebe Landschaft,

Waldeinsamkeit und ein Fluß; wenn Rudolf die ansah, wurde ihm oft ganz ruhig und still zu Muth. In einer Ecke des Zimmers auf dem Fußboden lag ein ganzer Haufen eingerahmte Silhouetten bestaubt über einander. Eines Tages waren ihm die Universitätserinnerungen zuwider geworden, und er hatte die alten Freunde von der Wand genommen. Zu ihnen gehörte auch ein dreiseitiger Stoßdegen, ein sogenannter Pariser, mit farbig ausgelegtem Stichblatt, auf dem eine Menge Namen gravirt war; und ein schwarzrothgoldnes Band, einst Symbol und Inbegriff aller Burschenherrlichkeit und Schwärmerei für das heilige deutsche Reich.

Rudolf hatte seine Universitätszeit mit dem Studium der Theologie vergeudet; so beliebte er sich wenigstens in schlechten Stunden darüber auszudrücken, obwohl er zu gut in sich Bescheid wußte, als daß er das bildende und fördernde in diesem Studium für ihn hätte verkennen sollen. Früh verwaist, hatte er, in beschränkten Verhältnissen fast menschenscheu lebend, und nur mit entschiednem Fleiß auf der Schule arbeitend, niemals einen Begriff davon erhalten, was Gesellschaft, was Leben und Streben, was die Höhen und Tiefen des Menschlichen seien. Er kannte das Alles, wie man sich einbildet, es zu kennen, weil es ja doch leicht zu verstehen scheint und man in Poesie und Prosa genug davon liest. Auf der Universität

waren endlich einige Keime in ihm ans Licht gekommen, und nachdem er die Hälfte der Studienzeit wie auf der Schule zurückgezogen gelebt, war eine unbezwingliche Sehnsucht in ihm aufgestiegen nach Leben, Gemeinschaft, Genuß der akademischen Freiheit, in deren Gefolg er Poesie, Freundschaft und vielleicht sogar eine zarte romantische Liebe zu sehen glaubte. Er faßte seinen ersten Entschluß, verließ den Ort, wo er sein Triennium ruhig zu absolviren gedacht hatte, und da das etwas wüste Leben der Corps ihm wenig gefiel und zu gedankenlos schien, warf er sich ganz und rückhaltslos in den Kreis einer Burschenschaft, die freilich das Staatsgefährliche schon längst abgelegt, aber doch einige Nachklänge dieses Zaubers noch bewahrt hatte. Er ergab sich diesem Verbindungsleben so ganz, daß er gar nicht Zeit hatte, das was er fand, mit seinen Erwartungen zu vergleichen; er hielt Reden, duellirte sich, faulenzte pro patria, begeisterte sich mit seinen Freunden für das gemeinsame Ziel, und ihm, der sonst nur Andre bewunderte und liebte, begegnete es endlich, daß er selbst etwas galt, und ein kleiner Anhang von Verehrern sich um ihn bildete. So war er an Selbständigkeit und Einsicht langsam aber sicher gewachsen; er war in seine Vaterstadt zurückgekehrt und seit mehreren Jahren lebte er da still und für sich. Von seiner Theologie war er bald losgekommen, ein frommer Oheim klagte, daß er, nach dem



stehenden Ausdruck, am Glauben Schiffbruch gelitten und die erste Liebe verlassen habe. Aber was in ihm gefallen war, war nicht vor den Zweifeln der eigentlich wissenschaftlichen Kritik oder vor der Energie eines philosophischen Prinzips zusammengestürzt, auch hatte er die Religion weder verhöhnt noch ganz vergessen. Die Freiheit war nur zu mächtig in ihm geworden, als daß er sich zuletzt an irgend etwas hätte binden können als an das Gesetz, welches in ihm selbst lebte. Und dann war die Aussicht in jener Laufbahn so dürftig und beschränkt für seine Wünsche und seines Herzens Zug, daß er sich höchstens, wenn Alles fehlgeschlagen wäre, auf irgend einem Gebirgsdorf hätte vergraben mögen. Früher, als er noch nicht arbeiten gelernt hatte, schwebte ihm ein solches bescheidnes Loos, wo er wenigstens in irgend einer Weise für Menschen leben und wirken könnte, als resignirte Aussicht vor; er war ein sehr natürliches Geschöpf und darum nicht ehrgeizig, weil er keinen Grund und Stoff dazu in sich fühlte. Nur irrte er sich, als er in jener Zeit meinte, das werde ewig so bleiben. Als er anfing, sich zu vertiefen in die geschichtlichen Studien, die ihn nach einer bedeutungsvollen Epoche mit allem Reiz des Unaufgehellten hinzogen, als er die Lücken sah, die noch auszufüllen waren, und ihm eine neue Erkenntniß, eine beherrschende Idee aus dem Gewirr aufging, wuchs plötzlich mit ihr der Gedanke: wenn du hier

eine Bahn brechen könntest! Von der Geschichte zur Politik geführt, und alle Sphinxe vor Augen, die über den Abgründen der Zeit ihre drohenden Räthsel uns entgegenhalten: zündete die Liebe zu seinem Vaterland sich lebendig an, er suchte nach dem erlösenden Wort — ja und noch viel mehr nach dem Fleisch und Blut dieses Worts, nach der innern Kraft, nach der siegenden Klarheit, endlich nach der Gewalt der Rede und der Vollendung der Darstellung, womit er der Zukunft der Menschheit, die in seiner Brust war, dienen könnte. Von dieser ganzen gesteigerten Bewegung seines Innern wurden auch die dichterischen Mächte erweckt — — in der That, sagte er einst bitter lachend, als er über sich selbst grübelte, es ist wenigstens nichts zu geringes was ich will, es läßt sich sehen; wo möglich Alles in diesen Sphären! Was er aber gethan und geschaffen hatte, waren Anfänge, Versuche, über die er sich nicht täuschte. Sollte er hoffen, wenn er sah, wie er oft in wenig Monaten weit über einer früheren Produktion stand? Sollte er verzweifeln, wenn er etwas begonnen hatte und glaubte am zweiten Tage sonnenklar einzusehen: dazu bist du nicht der Mann? Und war er denn so ganz klar über seine Kraft, so ganz freigebig mit der herben Wahrheit gegen sich selbst, wie (in seinen Gedanken wenigstens) über seine Hoffnungen und Andre? Er wußte es oft selbst nicht, er pries sich oft über dieß

Nichtwissen glücklich, als die einzige Möglichkeit, etwas zu werden; denn worüber ich klar bin, was ich in- und auswendig kenne, daraus wird nichts. Hat wohl einer etwas großes gedichtet und geschaffen, nämlich ein Erstes, ein Erstlingswerk, und es gewußt, als er anfing?

Nur eins hatte er endlich deutlich genug eingesehen:

Eh' er singt und eh' er aufhört
Soll der Dichter leben!

Wenn er das Leben dessen las, der diese Worte gesagt hat, wenn er diese günstigsten Verhältnisse, diese allseitige Anregung betrachtete, dann wurde ihm klar, was ihm fehlte: das Leben. Eine große Stadt? das ist etwas. Geistvolle Menschen? das ist etwas. Geld — o ja, das ist recht viel, beinah die Hauptsache. Aber der Kern ist doch Anregung, Genuß, Wechsel, Neues, Bewegung in unserm Element. Und wer giebt das? Nicht praktische Einrichtung, nicht frischer Sinn, nicht Empfänglichkeit — sondern es hängt alles vom Glück ab. Dieß Glück hatte unsern Freund unter gute und gebildete und langweilige Menschen gesetzt, ihn nichts erleben lassen und ihm das, wonach er sich sehnte, aus dessen Fülle er Lust zum Schaffen zu nehmen hoffte, versagt. Ihn erbitterte es, wenn er hören mußte: in der Stille, in der Einsamkeit, bildet sich — und so weiter. Wie wahr ist das von den reichen Naturen, sagte er, die sich nur hüten müssen, sich zu zersplit-

tern! Und wie thöricht von den tiefen, aber weniger phantasiereichen Menschen, die eben erregt werden müssen, die genießen müssen, damit die überflüssige Kritik aus ihnen getrieben wird; auf deren Weg sich Kunst, Liebe, Wein, Weiber und Abentheuer drängen müßten, um die Phantasie und das Herz kräftig zu machen gegen den Verstand!

Darum war der Eindruck, den Adele mit ihrer ganzen Erscheinung auf ihn gemacht hatte, so überwältigend gewesen. Mochte ihm auch der strengere Maßstab fehlen, den nur reiche Erfahrung und Bekanntschaft mit dem Vortrefflichen gibt: wenigstens glaubte er, etwas vollendet Schönes zu sehen; und er sah es nicht wie ein Kunstwerk, das wir doch immer erst durch Reflexion und Phantasie uns ganz zu eigen machen, und nur auf einem Umweg in seinem ganzen Reichthum bewundern lernen, sondern er freute sich an dieser schön bewegten Leidenschaft in reinem Genuß, wie an einer frischen Rose, wie am Sonnenlicht, er ließ sich ohne Widerstand hinreißen in diesen Zauberkreis. Seine schmerzliche Verstimmung am vorigen Abend war nah genug damit verbunden. Er hatte jene Schönheit gleich als ein Symbol von Allem erfaßt, was ihm versagt war und wonach er sich sehnte. Er sah aber zugleich, daß dieß liebliche Wesen bald verschwinden und nur wie ein Bild in seiner Seele zurückbleiben werde, ein Ideal, dessen Ferne ihm doppelt schmerzlich sein würde, weil er

16

nicht mehr an der Wirklichkeit desselben zweifeln konnte. Von Leben und Freude ist ja nicht die Rede. Höchstens mach' ich ein Gedicht auf sie; das wird dann doch schlechter als ich wollte, und wie sollte es auch lebendig, glühend, wie sie selbst, aus mir kommen? —

Mit solchen Gedanken war er aufgestanden und lag nun im Fenster und freute sich der Morgensonne, die ihm so manchen lieben Tag sein Eins und Alles gewesen war. Es war in ihm unruhig und unentschieden. Zuweilen streifte ein Ton über sein Herz, flüchtig lockend, schnell verklungen ... Endlich merkte er, daß es für ihn schon ziemlich spät sei; es fiel ihm ein: ich muß doch anfangen zu arbeiten. Und damit strich er sich über die Stirn, sprach sich allerlei dummes Zeug vor und titulirte sich mit den ältesten bemoosten Burschennamen, um sich zur Ruhe zu bringen.

Aber diese Hausmittelchen, die ihm sonst wohl über manches hinweghalfen, wollten dießmal nicht verfangen. Die Arbeit, die er vor sich liegen hatte, forderte eine ungetheilte Aufmerksamkeit; das Herz war aber nur mit dem Vorbehalt an das Pult getreten, seine Phantasieen zwischen den geraden Zeilen kraus hinranken lassen zu dürfen. Ein Machtwort verscheuchte die bunten Geisterchen, aber sie kamen unermüdlich wieder. Ihr Herr bot endlich Phantasie gegen Phantasie auf und vertiefte sich mit aller Ge=

walt in die alten Zeiten; Carthago, Mailand, Sandalen, Rhetoren, Toga, Pergament, Purpur von Tyrus zeigten sich abwechselnd seinen Blicken, und das Studiren ging in diesen Anschauungen der alten Welt eine Zeit lang vortrefflich. Allmählig ließ aber die leichtsinnige Phantasie die Bilder immer lebendiger werden, die ganze Welt kam in Bewegung, Alles drängte sich in Carthago nach einem großen Hause zu, herein, in den Saal, in den Lärm — da stand auf den Brettern der ehrwürdige Kirchenvater Augustin mit demselben Schweinslederband der seine Werke bekleidete, zitternd vor der Norma von gestern Abend, die ihm zusang: Du bist nun in meinen Händen, niemand kann dein Schicksal wenden! —

Nun, so laß ich dich auch im Stich, rief Rudolf halb lachend halb ärgerlich und warf das schwerfällige Opus zu; sich selbst in den Sofa, und las in der italienischen Reise. Es war ihm doch eine nicht unangenehme Verwunderung, daß seine Phantasie unter den alten Scharteken und der Kritik noch nicht so ganz eingerostet sei. — Er las sich satt, ging dann in seine Restauration und ließ sich, als er zu Hause kam, ruhig einschlafen. Das einzige solide Vergnügen des Menschen, so lang er noch gesund und jung genug ist, um zu schlafen, wann er will.

Rudolf wachte auf von Gesang. Gegenüber in der Straße war eine Kinderschule und die hellen Stimmen

sangen das Lied unsres harmlosesten Frühlingsdichters, mit der sanften kindlichen Melodie. Sie hat einen unvergänglichen Reiz in der Erinnerung an die Zeit, wo man selbst sang:

Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freu'n!

Ja, und alles Schönen, was auf dieser Erde wächst. Es hilft mir doch nichts andres, ich muß es los werden! Und damit zündete er sich eine Cigarre an, und ging dichtend und träumend auf und ab. Ich muß es können, denn ich hab' es erlebt und gefühlt. Aber dieß Leben in Worte zu fassen — Und doch, wenn du dazu nicht Lust und Kraft hast, so bist du nicht werth, daß dir auch nur noch ein Gedicht gelingt. Alles Schöne ist schwer, sagte einer der es erfahren hatte. —

Um ein Sonett war es ihm nicht zu thun, und ebensowenig um eine bloße Schilderung. Das innre Erlebniß, das Hereintreten des Vollendeten in seine Anschauung, und seine Versöhnung mit der Oper und der Musik, und die Herrlichkeit einer freien Künstlerseele wollte er dichterisch verklären, auch die Freiheit sollte ihren Hymnus darin haben. Wie den kritischen Naturen überhaupt, war auch ihm nicht das leichte Schaffen, das sich vor lauter Lust an's Licht drängt, gegeben. Das Große und Ganze war wohl in ihm, aber er rang um die Darstellung, die ihm

um so schwerer wurde, je mehr er seinen Sinn für die intimen Feinheiten des poetischen Faltenwurfs ausgebildet hatte. Ihm war manchmal zu Muth gewesen, als wenn er wie ein elektrischer Pol die Worte die ihm nicht paßten, abstieße, aber diese Kraft schien leider größer als die, die schönen anzuziehn. Ich wollte nur, ich hätte einmal einen ganzen Band schwülstige schlechte Gedichte geschrieben, sagte er einst in komischem Ernst. Dann sollte es jetzt schon vorwärts gehn.

Indeß ging es vorwärts auch ohne eine so schöne Vergangenheit. Als es dämmerte, wurde ihm zu eng in der Stube, er steckte die Schreibtafel ein und lief in den Abend hinaus. Die Sonne ging prächtig unter, die Blumen, die er in der Wiese abgerissen hatte, glühten in dem rothen Licht, und die verschwimmenden Wolken in der Luft glänzten wie selige Inseln. Träumerisch, beglückt, sein Herz voll Ahnung schöner Klänge von Kunst und Freiheit, ging der Poet langsam in die Stadt zurück. —

Ein Dichter hat halb neckisch, halb ergreifend von dem „Etwas" gesungen, das zwischen den menschlichen Sonnenhöhen und Abgründen steht, — das Etwas, sagt er zuletzt, ist ein Augenblick. Und nur dieß Etwas war auch zwischen jenem glücklich friedlichen Gefühl, mit dem Rudolf durch die Promenaden nach Hause schlenderte, und einem andren, das ihn plötzlich leidenschaftlich hinriß. Er ging an Graf



Waldens Villa vorbei. Ein Wagen fuhr eben vor, das Wappen des Grafen am Schlag und der Kutscher in seiner Livree. Der Wagen hielt, der Bediente sprang ab und öffnete den Schlag. Eine Dame stieg aus. Indem sie die Stufen heraufging, blieb ihr leichter Shawl an einer Spitze des Geländers hängen, sie wandte sich rasch um — und Rudolf erkannte das unverkennbare Gesicht, das ihn gestern Abend um dieselbe Zeit entzückt hatte. In dem Augenblick trat auch der Graf zwischen den Oleanderbäumen, die auf dem Vorplatz standen, hervor, und sie war an seinem Arm durch die hohe Glasthür verschwunden. —

Dem Poeten preßte sich die Kehle zusammen, er hätte stöhnen mögen vor Wuth, wenn er allein gewesen wäre. Es zuckte wie ein stechender Schlag durch ihn, unwillkürlich ballte sich seine Faust — — dieser Geck, dieser abgelebte Roué, dieß glatte nichtssagende Gesicht — und sie an seinem Arm! Er sah oben hin, nur ein Zimmer war erleuchtet, o von großer Gesellschaft war offenbar keine Rede, es war ein anmuthiges (er lachte bitter), ein reizendes, pikantes Tête à Tête; — ich wollte ich könnte ihn — — Da fuhr er zusammen, und wurde gleich ganz ruhig, nur schauderte er noch eine Sekunde. So, so ist einem also zu Muthe, wenn man Mordgelüste in sich spürt. S'ist doch gut, daß ich das auch mal erfahre. Man lernt doch noch allerlei, was in einem so kaltblütigen Menschen auf-

steigen kann, es muß nur jeder an seiner rechten Stelle gefaßt werden. — Aber mit dem Gedicht ist's nun aus, und es mag verfliegen in's Abendroth, aus dem es mir angeflogen ist. Das wäre ein vortrefflicher Stoff für die Komiker, die wir einst haben werden: wie ein schwärmender Jüngling die schönsten Verse singt von der herrlichen Künstlerin, und mit einem vollen Herzen unter ihrem Fenster vorüberläuft; oben aber ist ein allerliebstes Boudoir, wo sie einem Enthusiasten und vielerfahrnen Kenner Kunstgenüsse andrer Art gewährt. Nein, so weit ist mein Idealismus noch nicht in der Blüthe, daß ich der Narr sein sollte, die Schönheit anzugaffen und zu besingen und in Gedanken darin zu schwelgen, während ich weiß, daß andre sie wirklich und mit allen Sinnen genießen!

Als er zu Hause kam, lag auf seinem Pult noch das abgeriss'ne Blatt da, auf dem die ersten Strofen standen. Schmerzlich blickte er darüber hin und las sie noch einmal. Sie waren wahrlich doch nicht schlecht, und das Ganze hätte erst recht etwas Gutes werden können, und bis heute war dieser Frühling ihm so leer gewesen und hatte auch nicht ein Lied aufblühen lassen. Was ist denn die Poesie, wenn sie nicht einmal Freiheit gibt, wenn sie sich geduldig und ohne zu klagen todtschlagen läßt von einem albernen Ding, einem Zufall? Und wenn dieß prächtige Geschöpf auch das jämmerliche Subjekt da draußen liebte (aber das

ist nicht möglich), könnte und sollte mir das die Begeisterung für die Schönheit rauben, die ich so wahr und nicht mit blindem Auge gesehn und gefühlt habe? Das Bild bleibt mir und weiter weiß ich nichts, und die Norma liebe ich. Was Fräulein Adele treibt, kann mir einerlei sein. Ich will Herr werden über das Alles, und nichts soll mich stören in dem, was ich erkannt und gefühlt habe! Gut, ich mache mein Lied fertig, für mich, weil ich es will. Was geht mich das sogenannte Leben an?

Während er sich's nach deutscher Poetenart bequem machte, kam ihm durch den Entschluß, den er gefaßt hatte, auch die Laune zurück. Seit er erfahren hatte, daß jeder Aerger unfrei macht, hatte er sich im Guerillakrieg gegen diesen Freiheitsfeind geübt und wußte ihn oft bis in die geheimsten Schlupfwinkel zu verfolgen. — Was weißt du denn am Ende, sagte er sich, warum sie hingegangen ist? Kann Walden ihr nicht große Dienste früher erwiesen haben? Kann ein Geck nicht ebensogut uns nützlich sein, als ein gescheiter Mensch? hat ein Geck nicht, um mit Shylock zu reden, Hände, Augen und soweiter wie wir? Und wer sagt dir, daß er ein Geck ist? Kann seine Mutter sich nicht an einem Bajazzo versehen und vor Schreck ein ähnliches Gesicht zur Welt gebracht haben? Und wenn er ein Narr ist und es ihr Spaß macht, ihn seine Capriolen machen zu sehn! Laß dem Künstlervolk seine Launen, sie können

nicht immer mit unsereinem, mit Menschen von Geist umgehn, sonst würden sie gar „denkende Künstler" nach modernem Stil, wovor Gott sie und uns bewahre.

Rudolf riß die Fensterflügel auf, und die weiche Nachtluft strömte voll herein. Alle Töne, die sich so froh in ihm geregt hatten, kamen wieder, und jeder ruht ein seiner Brust, bis er harmonisch einklang mit dem andern. Um Mitternacht trat der Mond mit seinem klaren Licht über eine dunkle Wolke in die Welt herein und sah auf die schlafenden, klagenden, dichtenden Herzen herab, die auf Erden träumten oder wachten. Die Stunden verrauschten, der Mond verblaßte, und am östlichen Himmel ward es heller. Im Zimmer brannte auf dem Pult noch immer die alte treue Lampe, und wandelte der Poet auf und ab unter den Tönen und Gedanken die sich weiter rankten und endlich mit einem einfachen Accord schlossen. Da legte er sich in's Fenster, sah den ersten Sonnenstrahl röthlich auf der grauen Thurmspitze schweben, und ließ sich ein wenig durchschauern von dem kühlen Ostwind. Eine Minute drauf hatte er sich schon schlafen gelegt und träumte in den Tag hinein. —

Alle seine Freunde und Feinde pflegten über sein poetisches Talent günstiger zu urtheilen als er selbst; wenn er aber etwas zu Stande gebracht hatte, war er doch auch nicht lieblos gegen sein eigen Fleisch und Blut. Als da-



her zuletzt der gesunde Morgenschlaf sein Ende fand, und der Poet auf dem Sofa liegend bei seinem Frühstück das Kind der Nacht wieder ansah, kam mit dem behaglichen Gefühl der vollendeten Arbeit auch eine zufriedene Heiterkeit auf sein Gesicht. Wenn sie es läse, dacht' er, würde sie doch auch etwas überrascht sein. Bessere Sonette als ich sie machen könnte, verrücktere Entzückungen und großartigere Adjektiva wird sie schon zu hunderten huldreich acceptirt haben — aber ist schon einer der Narr gewesen, mehr von sich und seiner Entwicklung zu reden als von ihr, und mehr von Kunst, Freiheit und Leben, als von ihrem Auge? Obwohl ich doch eigentlich, wenn Philosophie drin steckt, wenigstens rein poetisch philosophirt habe. Man kann zwar nicht wissen, ob sie's verstehn wird — aber was thut's! Die Weiber nehmen sich doch die Moral schon aus solchen Sachen heraus. Und wozu poetisiren wir denn endlich, als um uns und andren Vergnügen zu machen? Sie hat vielleicht gerade eine schlechte Stunde, was im Künstlerleben keine Rarität sein wird, und die Verse lassen sie vielleicht dieß und das vergessen. Einem Geschöpf das Herz hat, muß das Schacherverhältniß, in dem die Kunst in unsren elenden Zeitläuften zur Welt steht, ganz zuwider sein, wenn nicht der Dank aus dem Herzen ihr ebenso entgegenfliegt, wie die Louisdor's der Direktionen. Gut, sie soll's haben!

So suchte er denn ein anständiges Briefblatt hervor und schrieb seine Verse ab. Um ein elegantes Couvert und Parfümirung sorgte er nicht, er wußte lachend, daß er doch nicht elegant falten und siegeln könnte; und sie sollte auch nicht meinen, daß es von einem Dandy käme. — Eine Stadtpost existirte nicht, und seines Laufburschen Hände pflegten nicht säuberlich zu verfahren, also gab er den Brief zu seiner großen Belustigung selbst im Hotel ab und hatte obendrein das Glück, daß sie ihm im reizend einfachsten Anzuge, der je an einem Frühlingsmorgen eine schöne Gestalt duftig umgab, auf der Hausflur begegnete, wie sie von einem Morgenspaziergang zurückkam.

Wer sich am Abend von keiner italienischen Composition und von keinem „aus dem französischen" bearbeiteten Text abschrecken ließ, zuerst im Theater zu sein, um den so liebgewordnen Platz wieder einnehmen zu können, das war unser Freund. Wenn er das erstemal ganz willenlos überwältigt war, so hatte er dießmal grade so viel kritischen Sinn mitgebracht, wie im Allgemeinen Jeder, der einen zweiten Eindruck etwas unbefangner empfängt als den ersten. Etwas Schlechtes, etwas Mittelmäßiges — er hätte sagen mögen: etwas bloß Gutes — kann sie nicht geben — aber ach, es wird doch nicht sein wie das erstemal, und ihre Fehler, die sie doch auch haben muß, werden mir nicht entgehn! — In dem Augenblick hörte er ein



Gespräch zweier echten Kunstkenner, die es noch nicht verwinden konnten, daß sie nichts zu kritisiren gehabt hatten und nur in die allgemeine Entzückung hatten einstimmen können. Dießmal sollte aber nun ein süperiöres Urtheil fixirt werden. — Ihr armen Künstler, dachte Rudolf, ein so gestimmtes Publikum vor euch zu haben! Und unmittelbar fiel ihm ein: er selbst mache es ja nicht besser. Nein, sagte er zu sich, ich will mir nichts verderben. Und als der Vorhang aufrollte, dachte er sich rasch in die Situation, sang in sich den ersten Chor mit und war ganz wie einer von denen die da standen und agirten.

Wie wurde er belohnt, als sie kam! Er empfand die Wahrheit und die schöne Macht der Darstellung stark und ursprünglich, wie zum ersten Mal. Er lebte wieder mit ihr jede Bewegung, jeden ergreifenden Ton; ein stilles Glück umspann ihn mit lauter klaren Fäden und wuchs um ihn zusammen, daß er nur wie verworren aus der Ferne die arme krittelnde Welt flüstern zu hören meinte. Und dann, in der Katastrofe, kam wieder die Gewalt des Lebens, wachsend, schneller pulsirend, sich steigernd bis auf einen höchsten Moment. Er war hingerissen, wie das erstemal; nur erstaunte er jetzt nachher über die tiefe Einsicht, die ihm aus diesem Spiel entgegentrat. Er glaubte, ein vollkommnes Bewußtsein über das Wesen der Oper und die unnatürliche Seite derselben müsse in dieser Künstlerin

sein; es schien ihm unmöglich, sonst diese Wahrheit in die Darstellung zu legen und doch — was die Oper verlangt — nicht zu wiederholen, nicht den Eindruck zu schwächen. Er begriff, warum sie nicht der Musik folgte, die eine ewige ruhelose Leidenschaft war: sie mußte eingesehn haben, daß dann kein Höhenpunkt zu erreichen wäre, und eben diesen gab sie; sie war kühn und genial genug, um in einer Sphäre, wo oft die Composition der Musik und des Gesangs die Unnatur zu gebieten scheint, das Dramatische wirklich zu schaffen und wenigstens in der Katastrofe vollendet vorzuführen. — Er dachte jetzt eben so hoch von ihrer Einsicht wie von ihrem Gefühl; und unwiderruflich kam der Entschluß in ihn: du mußt mit ihr sprechen, du mußt dieß Wunderwesen ganz kennen lernen. Ob diese tiefe Einsicht vielleicht nur die Anwendung der ganz gewöhnlichen technischen Klugheit war: daß man den größten Effekt bis zuletzt sparen muß — dieser Gedanke ging vollständig über seinen idealistischen Horizont hinaus. Er war dießmal gründlich vom Zweifel erlöst.

Als er am andern Tag zu ganz modern später Stunde sich auf den Weg machte, fühlte er sich wie einen Abentheurer, als ob er fremd in diesem Neste wäre und nur so auf gut Glück hinginge, wo er etwas erleben könnte. Er gelobte sich, diese Laune nicht zu verlieren, und malte sich alle kleinen Leiden und Widerwärtigkeiten, die ihm begeg=



nen könnten, humoristisch aus. Sie ist ausgegangen, oder der Intendant ist bei ihr, oder ich werde überhaupt nicht angenommen, und unten vor dem Hotel stehen die Lieutenants, die mich angaffen, wenn ich heraufgehe und hinter mir her lachen, wenn ich abziehe — oder im besten Falle, wenn ich zu ihr komme, sehe ich doch irgend etwas, was mir ihr oder vielmehr mein Bild verdirbt ... Was thuts! Als ob dieß Bild zu verderben wäre, als ob etwas in der Welt mir nehmen könnte, was hier innen fest ist! Lache sie alle zusammen aus, und wie der große Dichter Rudolf sagt: Laß dich's nicht irren, meine Seele!

Unten vor dem Hotel standen aber keine Lieutenants, und oben war kein Intendant bei ihr, sondern der dienende Geist nahm seine Karte in Empfang, kam nach einer Weile wieder: Würde sehr angenehm u. s. w. — und ließ ihn hereingehen.

Adele in einem einfachen schwarzseidnen Kleide, das ihr frei nnd leicht wie ein Morgenanzug stand, hob sich ein wenig vom Sofa und bat ihn Platz zu nehmen. Sie hielt die Karte noch in der Hand. — „Ich wollte heut Morgen allein bleiben, sagte sie lächelnd, und nehme überhaupt nicht gern unbekannten Besuch an, aber Ihr Name trifft mit den Anfangsbuchstaben zusammen, die unter einem Gedicht standen, das mir gestern zukam, so daß ich wohl glauben darf, es ist von Ihnen. Ich habe mich so sehr

daran gefreut, daß ich Ihnen gern meinen Dank aussprechen wollte. Es flattern zwar Verse genug, und zuweilen ganz hübsche, auf den Weg einer Künstlerin, aber Sie haben mir doch von ganz andern Dingen gesungen, als von meinen Locken. Und da ich die eben nicht für das beste an mir halte, wurde ich sehr angenehm überrascht, wie man ja wohl immer wird, wenn man einmal einen tieferen Klang anschlagen hört, als das gewöhnliche Enthusiasmusgeklingel." — Sie sagte das leicht und heiter, wie eine Seele, die niemals von diesem gewöhnlichen Geklingel in ihrem Fluge gestört ist. Das Herz ging ihm dabei auf, und er fühlte sich, als wenn er in seinem rechten Element wäre.

Sie hatte sich ihren Besuch doch ganz anders gedacht. Mit unbefangner Phantasie würde sie sich ihn wohl gerade so vorgestellt haben, aber die modernen Dichter, von denen sie eine große Auswahl kannte, hatten diese Phantasie schon einigermaßen bestimmt. In Rudolfs Versen war zwar nur ein Nachklang von überwundnem Schmerz, und kein Behagen im Elend, auf dessen dunklem Hintergrunde die Künstlerin sich dann glorreich abgezeichnet hätte; doch wie sollte sie sich ihn nach ihrer Erfahrung anders, denken als einen von denen, deren zerrissne Brust wenigstens bei einem solchen Besuch mit einer pariser Cachemirweste bekleidet, und deren gedankendurchwühltes Haupt so vollkommen ele-



gant frisirt ist? Statt dessen sah sie ihn weder genial nachlässig noch fein in seinem Anzuge, sondern einfach anständig und ein wenig bequem, wie ein Mensch, der sich keine vergebliche Mühe gibt, diesen oder jenen Eindruck zu machen. Und weil er blaß aussah, auch etwas langes Haar trug, und obendrein, als sie ihn lobte, einmal die Augen niederschlug, fiel ihr ein: es möchte wohl eine schüchterne schwärmerische Natur sein, die plötzlich den heroischen Entschluß sie zu sehn gefaßt hätte und nun in großer Verlegenheit sein würde. Menschenfreundlich, wie sie war, wollte sie daher, als sie eben aufgehört hatte zu reden, die Conversation ein wenig in Gang bringen oder auch ihre Kosten ganz tragen. Sie verwunderte sich also ein bischen, als Rudolf auf die unbefangenste Weise einging und sagte: zuerst müsse gewiß jedem auch dieser wohlfeile Enthusiasmus süß sein, nachher aber, je mehr man der Kunst sicher werde, sie tiefer fasse und klarer über die eignen Leistungen sei, müsse einer gesunden Seele solche Anbetung doch zuwider sein. Ich freue mich sehr für Sie, daß Sie auch über diesen Aerger hinaus sind und diese und andere Misèren Ihnen gar nichts, oder dann und wann zum Lachen sind. Ein melancholisches Temperament müßte gewiß bald zu Grunde gehen an dem Widerspruch zwischen seinem Bewußtsein und dem Verständniß der Menge, aber Sie sollen und werden uns Ihre Heiterkeit bewahren.

„Hab' ich das denn gesagt, daß ich mich an solchen Dornen nicht verwunde, und nicht schwermüthig bin, weil so wenig Rosen auf dem Wege blühn?“ fragte sie, und ihre Miene: weißt du denn, was ich in mir zur Ruhe bringe? — Er ließ sich nicht irren: „Ja, nicht in den Worten, aber im Ton. Wär' es nicht so, dann würden Sie sentimental gesprochen haben, aber ich glaub' in Ihnen ist auch kein Fünkchen Sentimentalität. Und meinen Sie denn, Ihr Wesen spiegle sich nicht auch in Ihrem Spiel? wenn man sich nur hingibt und verstehen kann. Ich habe fast die ganzen Opern mit Ihnen zugleich gespielt, oder vielmehr Sie mit mir, da muß ich Sie ja wohl etwas kennen gelernt haben.“ — Adele versetzte: „Ich habe mit Ihnen gespielt? ach das soll wohl andeuten, daß ich eigentlich nur schauspielre und nicht so recht mit voller Seele dabei bin. Nun, ich nehme mir dann die Freiheit, auch die Herren Poeten für meines gleichen zu erklären, bei denen man doch auch über die Ehrlichkeit nicht immer sicher sein kann“ — fügte sie neckend und mit einem Blick hinzu .. Rudolf wußte nicht, ob der Blick kokett war, aber er verwirrte ihn ein wenig, die Augen waren doch allzuschön. Rasch gefaßt sagte er indeß zuversichtlich: „Sie wissen recht gut, daß ich das nicht sagen wollte, ebenso wie ich Ihnen, offen gesagt, nicht glaube, daß Sie in gewissen Fällen an der Poetenehrlichkeit zweifeln.“ — Er sah sie fest an, und nun war

die Reihe an ihr, ein wenig verwirrt zu sein; wenn auch sein Auge nicht daran Schuld war (es war blau und ruhig), so doch sein ganzes Wesen, dessen Freiheit sie etwas frappirte. Die Kühnheiten, die sie sich sonst wohl hatte gefallen lassen müssen, waren von einer ganz andren Art gewesen, und doch war es hier keine bloß verständige Geradheit oder Aufrichtigkeit — sie dachte an seine schwärmenden Verse — sie sah ihn wieder an und wußte nicht recht, was sie denken sollte. Es war eine Mischung, die ihr ganz neu war und sie anzog.

„Uebrigens will ich Ihnen gestehen, fuhr Rudolf fort, daß die Geschichtchen von den Possen, die Sie als Apartés in den rührendsten Stellen aufführen sollen, auch hier in Umlauf waren, und ich kannte sie recht gut, eh' ich Sie selbst gesehn hatte. Natürlich, während der Vorstellungen habe ich auch nicht einmal einen Gedanken davon gehabt, auch nachher nicht, bis heut Morgen, wo mir die Sachen wieder einfielen. Die Hälfte davon strich ich gleich, oder auch noch mehr — aber ein Restchen wird doch wohl bleiben, denn ganz ohne Grund pflegen die bösen Zungen nicht zu lügen. Es versteht sich von selbst, daß die Leute, welche sagen: das sei ein Beweis, daß Sie ohne Gefühl spielten, entweder dumm, oder — ich weiß in der That kein andres Wort dafür — neidisch, im innersten Winkel ihrer Seele neidisch sind auf Sie, wenn Sie ihnen auch nirgends in

den Weg treten. Aber das Restchen.“ „Das glauben Sie also? fiel Adele ein. Dann muß Ihnen aber mein Spiel wie eine Lüge vorkommen.“ —

„Ich sagte nicht, daß ich es glaube; aber wenn es nun wahr wäre und ich hätte enthusiastisch geschrien: das sei ganz unvereinbar mit Ihnen und mit der Wahrheit — was sollte ich hinterdrein sagen? Ihnen Unrecht geben — o nein. Lieber wollte ich doch sehen, wie es in Ihnen aussehn müßte und wie Sie dazu gekommen sein könnten. Und nun ich das eingesehn habe, könnten Sie die ärgste Posse treiben ohne mich zu stören. In der Vorstellung würd' ich die Gedanken davon wegjagen, und das weiß ich ohnehin: so lang ich auf der Bühne Ihr Gesicht sehe, denken Sie nur an das, was Sie darstellen. Das Philister- und Gelehrtenvolk ist so schwerfällig, es ist nur ein Glück, wenn man sich davon los macht und die Künstlerseele in ihrer Freiheit und Lust verstehen lernt, wenn's uns auch zuerst nicht recht in den Sinn will, gerade wie man in den Symphonieen nach dem Adagio das Scherzo nicht gleich fassen kann. Ich dachte mich aber in Ihr Leben. Sie haben die Norma vielleicht, wenn Sie die Proben einrechnen, hundertmal spielen müssen. Wenn Ihnen nun zum neunundneunzigsten Male vorher etwas lächerliches begegnet ist, oder während der Vorstellung kommt so ein unwiderstehlich komischer Anblick, zum Beispiel, während Sie

Sich ganz erschöpft an Clotildens Brust werfen, stehn Ihre Kinder, die Sie eben erdolchen wollten, in der Coulisse und essen einen unreifen Apfel — sollen Sie Sich da stören lassen, soll Ihre Freiheit von solch albernem Zufall zerrissen werden? Frei wird man am besten, wenn man der Lust ihren Lauf läßt. Sie haben Lust zu lachen und thun es, während das Publikum meint, Sie schluchzten. Aber Sie wissen, was Sie können, im nächsten Augenblick reißt Sie das Dramatische wieder fort und Sie sind ganz in dem Leben, das wir sehen. Das Leben ist toll genug, warum nicht auch die Künstler? sie sollen doch nicht etwa die Contraste in sich fressen und nachher jammern? Wenn die Künstler nicht frei und übermüthig sein dürfen, wer dann? Also, wenn all die Histörchen auch wahr sind, bleiben Sie mir doch das, was Sie sind, und ich verlache all die Engherzigen, die den Humor der Begeisterung und die vollkommne Freiheit der Seele nicht begreifen können. Als ob ein Bild, wie das der Norma, in Erinnerung ihrer ersten Liebe verklärt, durch irgend etwas von Ihnen oder von Andern hier ausgelöscht werden könnte!"

Er legte die Hand an sein Herz, er war selbst begeistert von der Schilderung des künstlerischen Aufschwungs, und alles Edle in seinen Zügen trat lebendig hervor. In seinem Feuer war ein seltsamer Ernst, der vielleicht davon kam, daß die Macht des Gedankens ihn so sehr beherrschte,

vielleicht war es auch Furcht vor der Sentimentalität, die durch ein Witzwort aus ihren Himmeln gestürzt werden kann. Adele erhielt den Eindruck einer Freiheit, die auch nicht ohne Verwandtschaft mit jener Künstlerfreiheit war, als er gleich wieder lächelte, — sie dachte das aber nicht so abstrakt, sondern fühlte sich nur nach weiblich praktischer Art heraus, daß sie einen Denker vor sich habe und einen Charakter. Sie war interessirt, weil er ungefähr das rechte getroffen, und fast gerührt, weil er es doch noch ein wenig schöner und dichterischer ausgedrückt hatte, als sie es im Leben erfahren — und geübt; denn jenes „Restchen“ von Possen war in der That ziemlich groß. Wie die Frauen aber gewöhnlich noch einen Augenblick zum Beobachten übrig haben selbst in der Rührung, und da es auch schwerlich das erstemal war, daß sie unter vier Augen begeisterte Worte hörte, so bemerkte sie gleich, daß er sie zuletzt nicht mehr ansah. Er sah allerdings wieder die Norma vor sich, oder er war überhaupt zu sehr in dem, was er sagte, um wirklich, das heißt, beobachtend, ansehn zu können. Sie dachte: er hat nicht die Absicht, sich in mich zu verlieben, sonst würde er mich angesehn haben; oder wenigstens ist er's noch nicht. — Vielleicht hätte sie, da das letzte in diesem Augenblick weder sie noch er und darum der Erzähler ebensowenig wußte, auch sagen können: oder er liebt anders als meine früheren Anbeter.

Doch das schwebte nur eben ihrem Sinne vorüber; dann sah sie wieder mit Vergnügen auf ihn und hörte ihn weiter sprechen. Seine Stimme war eine von denen die wohlthun, die auch empfindliche Nerven nicht angreifen, und Adele war vom Abend vorher ein wenig ermüdet. Aber ihre reizende Laune blieb unverändert davon. — Wenn er nun fortgeht, und du hast ihm nichts „Tiefes" gesagt (dachte sie), dann vermißt er am Ende doch etwas, und seine Poesie sieht nicht danach aus, als ob er viel überflüssige Freude hätte. Wie hätte er auch sonst gerade so von meinem Spiel hingerissen sein können, und das Alles in ihm finden, wovon er gedichtet hat? — So ging sie denn auf die Norma ein und sagte: „Mich freut sehr, daß Sie mit jener Stellung zufrieden sind; ich glaube nun endlich auch das rechte gefunden zu haben; es ist mir nicht ganz leicht geworden. Ich wußte wohl, als ich die Rolle vor einigen Jahren wieder ganz frisch einmal durchstudirte, daß ich auf meinem Gesicht das Gefühl, was in ihr leben muß, ausdrücken konnte, und manche, denen ich ein Urtheil zutraute, sagten mir, es sei gelungen und gut. Aber es war mir nicht genug; die Norma, wie ich sie mir denke, muß auch in dem Augenblick groß bleiben und nicht so sein wie die Adalgisa. Sonst, wenn sie (wie jemand albern sagte), nun ganz weiblich würde, könnte ich auch den Uebergang zum Zorn nicht natürlich und frei machen; ich ver-

suchte es einmal, aber da fühlte ich, daß der hochtragische Zorn darauf wie studirt aussah, weil ich die Liebeserinnerung nicht groß genug gefaßt hatte. Ich konnte die Stellung nicht finden; ich meinte: wenn du nur einmal so etwas verklärtes, hingegebnes vor dir oder zu deinen Füßen sähest, dann müßte es dir doch gelingen. Bald nachher fiel einmal ein alberner Tenor, der sich in jedes neue Gesicht verliebte, vor mir auf die Knie. Weiß der Himmel wie es kam, ich dachte in dem Augenblick an meinen Wunsch, und brach in ein so unwiderstehliches, gar nicht endendes Lachen aus, daß er ganz irr aussah und endlich gütig genug glaubte, ich wäre vor Freude wahnsinnig geworden. Seit dem ließ ich die Sache ruhn und machte es so gut es ging; einmal hatte ich all meine Fassung nöthig, weil mir im rührendsten Moment meine Phantasie jenes irre Gesicht des Tenors anstatt der kleinen Person vor mir zeigte. Als ich nun vor zwei Jahren in Italien war, ließ ich mich eines Abends aufs Meer hinausfahren. Die Schiffer sangen, und ich schwatzte ein wenig mit ihnen und erzählte ihnen, ich sei eine Deutsche und sang ihnen irgend eine italienische Arie und konnte doch nicht lassen, von der wunderschönen Musik zu reden, die wir in Deutschland hätten. Das schien ihnen unglaublich; so nahm ich mich denn zusammen und sang fürs Vaterland die große Arie aus Fidelio. Wir waren allein,

weit von der Stadt ab, und wie ich mich umwandte, da ging die Sonne im Meer unter in einer Glorie .. alles roth, Rosenroth wie lauter Liebe .. mir wirbelte der herrliche Beethoven noch durch die Seele, daß ich's nicht lassen konnte und aufsprang und die Arme nach ihr ausbreitete.. Signora, Signora! schrien die Schiffer, faßten mich, der eine rechts der andre links, und beschwören mich, doch kein Unglück zu machen, denn der Wind säße im Segel und wenn ich ins Meer fiele, würde das Boot schon zwanzig Ellen weit sein und so weiter. Als ich aber nachher wieder in unserm lieben Vaterland mit seiner etwas matteren Sonne war, und die Norma wieder sang, da fiel mir in dem Momente jener Abend ein mit dem Rosenhimmel Italiens und — es war eben gefunden. Sehn Sie (schloß sie lachend), so komisch holt sich unsereins zuweilen seine Kunst zusammen. Aber wenn die Menschen nicht schön sind, muß man sich an der Natur ein wenig reinigen von all den störenden Eindrücken und Häßlichkeiten, die im Leben begegnen."

Rudolf konnte sich zuerst nicht klar darüber werden, was der ganz eigenthümliche Reiz ihrer Darstellung sei. Er hatte Frauen schon viel schwärmerischer als sie reden gehört; sie sagte im Gegentheil all diese Sachen mit einer Unbefangenheit, und ging von ihnen zur Lustigkeit über in einer Art, für die unser Freund keinen Namen hatte.

Gleichgültigkeit, Mangel an Gefühl: das könnte nur ein Tertianer sagen, — und doch, was war es denn? Es mußte künstlerisch sein, wie das ganze Leben selbst, welches sie schilderte.

„Die Dichter, fügte Adele mit einer Anspielung auf seine Verse hinzu — die Dichter sehen ja auch in der Abendröthe allerlei Gedanken, die da nicht geschrieben sind; aber warum auch nicht, da ja jedes Menschenherz sie lesen und verstehen kann, besonders wenn einer uns etwas in das Verständniß einführt. Diese Abende war es hier auch so schön, wie es im Norden nur sein kann."

Eine große Wolke zog über Rudolfs Gesicht; aus der Erinnerung an jenen Sonnenuntergang trat ihm eine Fratze, Graf Walden genannt, entgegen, wie er ihn Adelen hatte empfangen sehn. Doch faßte er seine gesunknen Züge rasch wieder zusammen, und antwortete: er müsse an einem dieser Abende so glücklich gewesen sein, sie zu sehen — ach wo doch? sie sei ja wohl in der Allee mit Graf Walden spazieren gegangen. — Er freute sich dieser Lüge, mit der er doch etwas Wahrheit zu födern hoffte. Der Graf soll ja ein großer Natur- und Kunstfreund und Kenner sein, fügte er hinzu.

Rudolf hatte bei den Worten nicht ganz seine bisherige Leichtigkeit, und auf den Grafen lauteten sie so durchaus satyrisch, daß Adele dachte: Sollte er am Ende

schon eifersüchtig sein? „Graf Walden, sagte sie lachend, ist ein Narr, aber er treibt es auf so amüsante Weise, daß man zur Zerstreuung von Zeit zu Zeit immer einmal seine Fadaisen anhören kann. Seine Kunstkennerschaft hat mir in Paris, wo er mich einmal besuchte, einige trübe Stunden mit ganz unvergänglicher Heiterkeit erfüllt. Er preist sich vor allem glücklich, daß ich ihm das Verständniß der tiefen großartigen italienischen Musik eröffnet hätte — als wenn an der italienischen Opernmusik etwas zu eröffnen wäre. Was sie ist, liegt auf der Oberfläche. Sonst wäre ihr ja auch wohl nicht die Apotheose von Seiten der Hofbühnen und des reichen Publikums zu Theil geworden."

Während sie das sagte, sah sie Rudolf an. Von dem Worte: Graf Walden ist ein Narr — kam ein solches Licht in sein Auge, daß es mehr als unbefangne Theilnahme an ihrer Heiterkeit zu sein schien, und sie wußte in dem Augenblick, daß er über ihr Verhältniß zu Walden hatte klar sehen wollen. Indeß waren sie von der italienischen Musik auf die deutsche, und in der deutschen auf Beethoven gekommen; den einzigen, in dem für den jungen Philosophen der Blitz des Gedankens durch die Töne sprühte. Er wurde warm in seiner Lobrede, und auch seine Zuhörerin vergaß alles Beobachten und warf ein Wort der Bewunderung dazwischen, sie liebte Beethoven so! Als Rudolf auf die C moll Symphonie kam, brach er

ab und sagte: er habe ihre Güte wohl schon zu lang in Anspruch genommen. Er stand auf, um sich zu empfehlen. Sie reichte ihm die Hand — pourquoi pas? sagte sie zu sich; und zu ihm: sie hoffe nocheinmal das Vergnügen zu haben, ihn wiederzusehn. Er nahm ganz glücklich ihre Hand, aber in seiner deutschen Einfalt küßte er sie nicht, sondern hob sie ganz leise als wollte er sie an seine Brust drücken. Er erröthete vor Freude. —

Das ist aber ein seltner Vogel, dachte sie, als er fort war. Ihre Kammerfrau, die sich einige Freiheiten herausnehmen durfte, fragte: was für eine Art der Herr gewesen sei? Es sei ja schon die höchste Zeit, sich zum Diner anzuziehn. Ach Marie, sagte ihre Herrin, aus dem würdest du doch nicht klug! Er hat keine Routine, und ist doch nicht verlegen; schlägt die Augen nieder, bewundert mich, ist dazu ein Dichter und doch nicht verliebt; hat mich einmal fast verwirrt gemacht mit seinem Blick und erröthete doch, als ich ihm die Hand gab. —

Indeß strich Rudolf sich auf der Treppe seine Freude mit beiden Händen aus dem Gesicht, um sie nicht auf der Straße zu proclamiren und ging rasch zu Haus, wo er in den Wolken einer Cigarre stand, ging, lag, wie es ihm einfiel, und seiner Lust und dem ganzen Heer von Nachgedanken freien Lauf ließ.

Er fühlte eine süße Befriedigung und empfand mit der besten Laune, wie viel mehr es behagt, einmal die hohe Kraft und Freiheit ganz zu vergessen, als sich immer erst über etwas hinwegsetzen und alle Dornen rechts und links am Weg des Genusses wegbiegen zu müssen. Sie schlagen doch wieder stechend zusammen; glücklich, wer auf freiem Pfad unter Blumen wandelt! Er hatte in Adelen weit mehr gefunden, als er erwartete, und sie selbst noch so ganz anders, als er sie sich etwa vorgestellt. Er hatte einen Blick gethan in ihr innerstes künstlerisches Leben, eine neue Aussicht in diese Sphäre war ihm erschlossen; seine Lust zu erkennen und zu begreifen, hatte neuen Stoff und innern Puls erhalten: er war reicher geworden, denn die Kunst schien ihm in dieser Stunde Leben näher getreten zu sein, als in Jahren des Philosophirens über sie. Und doch war er erst einen Schritt in die neue Welt gekommen, wo so vieles noch für ihn zu entdecken war. Wenn es ein leidiges Gefühl ist, einen Menschen entweder gar nicht gefaßt zu haben, oder ihn auswendig zu wissen: wie angenehm dagegen, seine Phantasie in all den Schätzen sich ergehen zu lassen, die da noch in Ahnung leuchten. Sind Menschen, die wenig genießen, immer so genügsam, und von einer Freude gleich durch und durch befriedigt? Wenigstens Rudolf war es. Wunderbar genug, es kam ihm gar nicht in den Sinn, seinen gelehrten Kram zu verach-

ten, wie er es sonst wohl in schlechten Stunden gethan hatte. Vielmehr, als er nun an Kunstgedanken und Phantasien sich vollgesogen hatte, bedachte er, daß seine Arbeiten diese Tage liegen geblieben seien, und ging heiter und wohlgemuth an die alten Scharteken, in die er in kurzer Zeit wieder vertieft war. —

Wie lange konnte das währen? — Nichts kann mit scheinbareren Gründen vertheidigt werden und ist doch so falsch oder nur halbwahr, als wenn man sagt: das Leben und all unsre Entschlüsse hingen vom Zufall ab. Vielmehr läßt sich fast immer zeigen, daß der Grundcharakter des Menschen alles Zufällige nur als Anregung zu seiner eignen Ausbildung und Erscheinung benutzt hat; und ist dieser innre Kern erst etwas festgewachsen, so können Stimmungen und Zufälligkeiten ihn nur auf kurze Zeit umhüllen. Die Bedingungen, in deren Gewalt das Leben steht, und die Wirklichkeit dessen was ist, behält zuletzt Recht; vor ihr verflattern Freude, Schmerz, Ereignisse aller Art, die auf Tage und Wochen freilich den Menschen täuschen können.

So vergaß Rudolf in jenen Tagen Alles, was er früher doch so klar eingesehn hatte. Sein Leben schien ihm nicht mehr so einförmig, die Poesie nicht mehr so fern, die Menschen besser, die Zukunft heller; mit einem Wort: er sah gar nicht ein, warum er denn so oft geklagt habe.

Wenn solche Tage nicht wären, wer würde dann das Leben ertragen? Aber was braucht es auch, daß diese Sonne untergeht? Ein Etwas, ein Nichts; zum Beispiel die Sonne da draußen, die uns wärmte und ihre schönen Strahlen durch den Vorhang in's Zimmer spielen ließ, braucht sich nur zu verhüllen an einem trüben, naßkalten Tage. Unwetter, Sturm, überschwemmender Regen: das ist noch Leben und Poesie gegen ein graues, träges Wetter.

Vor einem solchen hielt auch Rudolfs tugendhafte Arbeit und Genügsamkeit nicht Stand; in den Wolken lagerten alle bösen Geister, die eben erst gebannt waren, und drückten die Lebensluft zusammen. Adelen hatte er einmal besuchen wollen, aber etwas in ihm hatte gefragt: wozu denn? Sie geht ja doch bald von hier; du bist zufrieden, und einen schöneren Eindruck, eine mehr harmonische Erinnerung kannst du doch nicht erlangen, als du sie hast von ihrem Spiel und von jenem Morgen. — Im Theater wurden, da der erste Bassist krank war, langweilige Lustspiele gegeben. — Bist du nicht ein Thor? sagte er sich, als er mißmuthig in seiner Stube saß. Drei Straßen von dir kannst du die reizendste Unterhaltung mit einem schönen Weibe haben, oder dich wenigstens von einem schönen Mund ausschelten lassen, daß du heut langweiliger bist als das erstemal, und du siehst hier grau in grau? Ich sehe wohl ein, sagte er während er ein wenig

Toilette machte, zum Leben gehört nicht nur, daß die Gelegenheit da ist, sondern auch der rechte Kerl, der sie zu fassen weiß. Ob ich das wohl jemals lerne? —

Er ging hin. Auf dem Vorplatz hörte er schon, als er angemeldet wurde, die helle Stimme erwiedern: bring ihn nur gleich herein! — Sie saß in einen Sessel vergraben am Kamin, das Zimmer war dunkel wie eine Krankenstube, denn nicht nur die Rouleaux waren niedergelassen, sondern auch die schweren dunkelrothen Vorhänge aus ihren Schnüren gelöst. Sein erster Gedanke war auch, besorgt zu fragen, ob sie krank sei. — „O bewahre, erwiederte sie, ich selbst befinde mich recht wohl, aber der Himmel scheint unwohl geworden zu sein; er sieht so häßlich aus, daß ich ihn gar nicht ansehen mag, darum hab' ich das Zimmer verhängt. Man sollte ja sonst meinen, das ganze Leben wäre so grau wie der Himmel heute ist.“ — Sie haben Sich aber vollkommen winterlich eingerichtet, sagte Rudolf und deutete auf das Feuer, welches im Kamin brannte. — „Nun, wenn der Frühling nicht da ist, soll ich ihn ertrotzen, und frieren aus lauter Respekt, weil doch Mai im Kalender steht?“ — Sie wickelte sich lachend fester in ihre Mantille, lehnte sich ganz in den Sessel zurück und sah zu ihm auf, als wollte sie sagen: das scheint euch wohl ganz unglaublich, mein gelehrter Herr, daß man

sich's bequem macht, ohne auf Jahr- und Tageszeiten Rücksicht zu nehmen? —

Nein, gewiß nicht, antwortete Rudolf. Dumm ist das Leben, praktisch ist die Kunst. Und ich will auch etwas herein pfuschen. — Er nahm vom Divan ein Kissen und stellte es in eine Ecke des Fensters, von wo ein langer Streif Tageslicht störend an die Wand fiel; nun war der auch verdeckt. — „Du armer Strahl, rief Adele ihm zu; „lebwohl, du schönes Sonnenlicht!" sang sie mit halber Stimme aus dem zweiten Gefangnenchor im Fidelio. Rudolf hatte sich ihr gegenüber gesetzt. „Es ist wunderschön, aber i ch halt' es mit dem ersten Chor — „Nur hier, nur hier ist Leben" — summte er leise, und dießmal schlug er die Augen nicht nieder, sondern sah sie mit vollem Blick an. „Recht so, sagte sie gutmüthig boshaft, bei kaltem Wetter muß man Feueranbeter sein." Damit rückte sie sich ein wenig näher an den Kamin.

Es war sehr behaglich in dieser warmen Dämmerung, und sie fingen an zu plaudern vom Wetter, vom Leben und von den närrischen Menschenkindern, die nichts mit beiden anzufangen wissen. Aber trotz der Abschweifungen kam es immer, wie natürlich, durch ihren Bewunderer auf die Künstlerin zurück. —

„Wir haben nun schon so manches von mir gesprochen, sagte sie endlich, daß es wohl genug ist; glauben Sie mir,



man wird es zuweilen herzlich müde, immer von sich sprechen zu hören — und doch (sie lachte) würde man in der unleidlichsten Laune sein, wenn einmal alle Menschen sich nach diesem Wunsche richteten. Nun erzählen Sie mir ein wenig von Ihrem Leben; bis jetzt sind Sie blos eine Poetengestalt, die in der Luft schwebt." —

„Das lautet ja, als wenn mein Onkel sagt: Lieber Neffe, sieh doch zu, daß du endlich etwas festes unter die Füße bekommst" — erwiederte Rudolf. Er erzählte ihr nun sehr einfach von dem vollständigen Stillleben, das er führte; von seinen Studien nicht eben viel, aber etwas mehr von seinen Aussichten; und endlich, da sie ihm so liebenswürdig aufmerksam zuhörte, deutete er auch mit einem resignirten Lächeln, an das er sich seit Jahren gewöhnt hatte, seine eigentliche Krankheit an; — „mir ist noch gar nicht das Bewußtsein gekommen, schloß er, daß ich wirklich etwas leisten und werden könnte." —

„Sie leben also immer hier, sagte Adele. Haben Sie denn ein solches Bedürfniß allein zu sein? das hab' ich Ihnen gar nicht angemerkt, Sie schienen mir einer von denen, die je mehr je lieber anregenden und belebten Umgang haben möchten." — So ist es auch, sagte Rudolf etwas verwundert. . . „Ach, fiel sie ein, verzeihen Sie mir im Namen Ihrer Freunde, die ich so unvorsichtig mit in den Haufen geworfen habe, und kenne die vortrefflichen Leute

nicht einmal. Aber wirklich, man wird so leicht boshaft, und es ist dem Menschen so natürlich, sich eine ganze Stadt in Bausch und Bogen langweilig zu denken, wenn er drei Abende auf der Reihe in ihren quasi großen Gesellschaften mit sehr viel Worten und sehr wenig Geist und Witz bewundert ist.“ — „Aber ich habe hier gar nicht, was ich Freunde nennen würde; die Menschen sind gut und liebenswürdig in ihrer Art und auch quasi gebildet in ihrer Art — nur fehlt das Etwas was mir wohl nöthig wäre, ganz und gar. Ich lebe darum fast wie ein Eremit, dabei gewinn' ich doch die Zeit.“ — „Nun begreife ich aber gar nicht, rief Adele sehr lebhaft, warum Sie denn hier sind, ohne Familie, ohne Freunde, und doch von Natur kein Eremit! Sie müßten in eine große Stadt und recht in den Trouble des Lebens hinein, mit allem möglichen Volk von Künstlern, Poeten und solchem Gesindel herumschwärmen, und dann und wann einen dummen Streich machen. Sie sagten, Sie wären eine zu kritische Natur. Ich kann mir das nicht so ganz vorstellen, da es in Ihrer Poesie wenigstens nicht zu merken ist; die ist ja so frisch und schön — aber wenn Sie es meinen, dann muß ja in einem solchen Leben alles Künstlerische verkümmern; Sie erleben ja nichts, wie wollen Sie denn alles das dichten, was gewiß noch in Ihnen ist? Wenn ich ein Jahr in so einer auch nur mittelgroßen Stadt wäre, würde ich am Ende eine ganz ge-

wöhnliche Sängerin. Aber freilich unser eins ist das Wandern von Jugend auf gewöhnt und Ihr sitzt fester, das kommt von den Büchern. Man sollte ein großes Autodafé halten und nur die guten und ersten lebendig lassen. Wenn's nur auch beim Theater so ginge; aber wenn wir alle Primadonnen wären, wie würde die Oper bestehn?" —

Ihres Zuhörers Gesicht war tiefernst geworden, während sie so weiter sprach. „Jawohl, sagte er, nur kosten Menschen Geld und dumme Streiche auch Geld und große Städte und das Leben und Alles kostet Geld. Und die Gelehrten haben kein Geld, die Poeten sind auch auf den Himmel angewiesen und können bei dem poetischen Ambrosia und Nektar mitunter verhungern. Uebrigens, wenn Sie jedes Jahr einmal hierhin kämen, wozu freilich gar keine Aussicht ist, wäre es schon zu ertragen. Für das eine halbe Jahr der Nachgenuß und für die andre Hälfte die Vorfreude." —

Adelen war es leid, daß sie so frischweg gesprochen hatte, als sie sah, welch' eine wunde Stelle berührt war. Wie Rudolf die trübe Stimmung aber rasch bezwang, um ihr keinen Vorwurf dadurch zu machen, und bei den letzten Worten sich fast zur früheren Heiterkeit gebracht hatte, wurde ihr menschliches Herz ganz voll von Liebenswürdigkeit gegen ihn, und sie nahm sich vor: so soll er denn wenigstens bei mir seine melancholischen Gedanken vergessen.

Ich will Ihnen einen Zauberer rufen, der die bösen Geister bannt, sagte sie, sprang auf und ging an den Flügel. — Sein Auge war schon ganz hell geworden, als er die schöne Gestalt sich so anmuthig bewegen sah.

Sie fing eine Beethoven'sche Sonate an, aber war es, weil sie nur aus dem Gedächtniß spielte, oder weil es so in ihrer Art lag — sie unterbrach sich häufig, wiederholte einzelne Stellen und sprach dazwischen. Ihm, dem sonst auch nur ein falscher Griff, ein Stocken unerträglich war, kam diese Art neu und reizend vor, es war, als wenn die Töne noch ganz anders als sonst lebendig würden, wenn sie mit ihnen sprach und die Quinten und Septimen anredete, und zwischendurch sich nach ihm um wandte: „Hören Sie, wie er grollt, wie er die Noth über sich kommen läßt — und nun, jetzt fängt er an, sie abzuschütteln. Ist's nicht, als wenn ein Löwe aufstände und seine Mähnen hin und her würfe und sich aufrichtete gegen die ganze Welt?“ —

Aber der Verehrer des großen Meisters war selbst in der Zerrissenheit und dem Kampf, den jene Töne schilderten, und je tiefer sie in ihm anklangen, desto weniger konnte er den Uebergang zum heitren und zur Versöhnung im folgenden aufnehmen. — „Es ist zu künstlerisch, sagte er seufzend, und die Kunst läßt sich doch ewig am besten in einer sanft erregten, hingebenden Stimmung genießen,

aber nicht wenn man entschieden auf einen Ton gestimmt ist; mir scheint das Heitre jetzt gar nicht heiter. Es ist wohl ebenso, wie man ein Gedicht nicht am besten macht, wenn man wirklich und leidenschaftlich in derselben Stimmung ist, sondern nachher, wenn man sie durchgekostet hat und dann wieder nachempfindet. Den Satz, den Sie da spielen, hat Beethoven auch nicht gleich nach dem vorhergehenden aufgeschrieben oder gedichtet." —

„Nun, dann muß ich Sie zu den Italienern bekehren, die sollen Ihre Laune schon zwingen!" Sie warf mitten zwischen die Töne der Sonate ein paar groteske Figuren, wie eine humoristische Verspottung; er meinte den leibhaftigen Fallstaff zu hören, der endlich in der Fistel zu singen anfinge. Natürlich, wie Rudolf war, lachte er von ganzem Herzen; und nun ging sie durch ein verworrenes Gebrause in die muthwilligsten Melodieen aus Cosi fan tutte, dem Barbier und Figaro über; ihr ganzes Gesicht spielte mit, sie spielte als wenn sie auf dem Theater stände, und schloß endlich in einer Zankscene mit einer blitzschnellen komischen Grimasse. Als er genug gelacht hatte, stand sie auf und sagte: Sehn Sie wohl, die Italiener sind auch zu etwas da! —

Und so kam sie von den Italienern auf das Theater und vom Theater hinter die Coulissen und in die ganze Welt mit all ihren Streichen, ihrer lächerlichen Wirth-

schaft. Sie erzählte wenig Geschichtchen, aber die wenigen ausführlich, dramatisch, als wenn sie zu gleicher Zeit alle Personen agirte. Es war als ob sie ihn festhielte mit ihren Augen, als ob sie recht mit Lust ihn aufheitern wollte. Und da nun endlich die Zeit des Besuchs schon ganz ungebührlich ausgedehnt war, fühlte sich Rudolf so entzückt von dieser rein menschlichen Liebenswürdigkeit, daß er in leidenschaftlichster und tiefster Bewunderung nur alle Worte nahm, die er sonst Phrasen nannte, und ihr sagte: wie er noch nie ein solches Geschöpf Gottes gesehn hätte, das mit Güte und Anmuth so verschwenderisch wäre wie die Sonne, aus der reinen innern Lust, den Menschen wohlzuthun.

Der Ton seiner Stimme und der Ausdruck seines ganzen Wesens mochte der schönen Frau wohl etwas anders vorkommen, als die Versicherungen von ihrer Einzigkeit und Unübertroffenheit, mit denen sie auch sonst nicht sparsam beschenkt wurde. Da sie aber nicht im geringsten sentimental war, so antwortete sie auch nicht gerührt oder tief ergriffen, sondern war blos erfreut. „Wenn Ihre ernsten Studien Sie nicht abhalten, sagte sie, so kommen Sie doch nur, wenn Sie Lust haben und verplaudern ein Stündchen mit mir. Die Proben für die nächste Aufführung sind schon abgehalten, wir warten nur auf den eigensinnigen heisren Bassisten; so hab ich gar keine Beschäf-

tigung als die ich mir selbst mache; und alle Menschen, die mich besuchen wollen, anzunehmen und zu amüsiren, hab ich auch keine Lust. Sehn Sie, da haben Sie mich doch für besser gehalten als ich bin." — Er ging vollständig bezaubert von ihr. —

Seine Aufregung nahm nicht ab, als er wieder zu Haus und allein war. Er sah alles klar vor sich. Es war nichts Zufälliges, keine momentane Erregung von ihrer Seite dabei im Spiel; nein, so war ihr Wesen, so mußte sie immer sein. Wie sie das Leben versteht, bis in die feinsten Nerven! wie sie von nichts, auch nicht vom schlechten Wetter sich verstimmen läßt, und sie war doch allein, ohne Bücher, ohne Menschen, hatte nichts zu thun. Diese unzerstörbare Harmonie: sie war gar nicht gerührt, oder weich, als ich ihr den Lobgesang in's Gesicht warf — auf die Gerührtheit folgt die Langeweile und Leerheit; sie langweilt sich nicht! Sie müßte ich zur Freundin haben — ich würde ein andrer Mensch werden, wenn ich mit ihr lebte, und alle Frische und Anregung, die ich haben muß, würde mir von ihr kommen. Und wie Recht, wie ganz Recht hat sie mit dem Entschluß! Es ist nur das verfluchte Philisterthum, das in mir steckt; die Faulheit, die nicht Hand anlegen und selbst dazuthun will, daß man aus der Noth herauskommt. Das Geld — ach was, leben werd' ich da auch schon können; ich schreibe und arbeite ein bis=

chen mehr, und am Ende könnte man lachend zu Mittag mit Brod und Wasser fertig werden, wenn man Abends zu ihr gehn könnte. Und was verliere ich, wenn ich von hier gehe? Nichts, rein nichts!

Die Einsicht und die Wahrheit der Dinge war eine Macht über Rudolfs Seele, größer als Gefühl und Phantasie. Er sah ein, daß wenn etwas Dichterisches in ihm wäre, es so an's Licht kommen müsse; er sah tief bis auf den Grund, daß zum Schaffen, zum Dichten, und zu Allem der männliche Entschluß, das frische Drangehn die Hauptsache sei — und hatte er denn jemals schon einen solchen Entschluß gefaßt? — Probiren geht über Studiren! Einmal muß die göttliche Energie, die alles schafft, Fleisch und Blut in mir werden. Beschlossen und gut, ich gehe!

Sollte ihm aber die Woche, auf deren Ende Adelens Abreise festgesetzt war, in jenem widerwärtigen Zustand des Harrens und Wartens vergehn? Ein Blick zeigte ihm alle Langeweile, welche er auszustehn haben würde; er sann ein wenig nach und fand, daß er bei angestrengtem Fleiß die Studie, aus der ihn das neue Leben gerissen hatte, noch vollenden könne. So dachte er denn nicht an Packen, Geschäfte, Abschiedsbesuche, zu denen er ohnehin kaum Veranlassung hatte, sondern ging frisch an's Werk, voll von der Freude, mit einem vernünftigen Einfall eine

ganze Masse Langeweile sich aus dem Weg geschafft zu haben.

Als er wieder zu Adele kam, spiegelte sich das erhöhte Bewußtsein, das in ihm lebte, so sehr in seinem ganzen Wesen ab, daß sie ihm gleich entgegenrief: „Ihnen ist gewiß etwas Außerordentliches begegnet; Sie sind ja noch größer geworden als vorher. Setzen Sie sich doch schnell, daß ich nicht so zu Ihnen aufzusehn brauche.“ — „Ja, sagte er, der Philister ist ausgezogen und alles drüber und drunter geworfen, nun kann der lebendige Mensch einziehn, wenn er Lust hat. Ich gehe fort.“ — „Also ein Abschiedsbesuch?“ — „Nein, so lange Sie hier sind, bleib ich noch.“ — „Und dann, nach London, oder Paris oder Wien oder Berlin?“ — „Welche Frage! rief Rudolf. Ich sollte mich mit einer Wahl quälen, wenn ich weiß, wo Sie sind und sein werden?“ — „Das wäre die Höflichkeit doch zu weit getrieben. Aber ich weiß, Sie werden die Sache noch überlegen.“ —

„Glauben Sie denn, sagte er ernst, daß ich der Thor sein würde, mein ruhiges Arbeiten gegen eine ungewissere, schwankende Existenz zu vertauschen auf's Gerathewohl, wie man etwa mit zwanzig Jahren meint, irgend etwas von Glück müsse doch in der großen Welt für uns zu finden sein? Wenn ich Sie nicht kennen gelernt und in Ihnen nicht gefunden hätte, was mir fehlt: ich würde vielleicht

nie nach den Höhen und Tiefen und den Schlachten zwischen Sein und Nichtsein in aller Art, so unbezwingliche Lust gehabt haben, daß ich blos deshalb eines schönen Morgens davon gegangen wäre. Aber fürchten Sie nur nicht, fuhr er lachend fort, da Adele eine komische Miene des Entsetzens machte, als wollte sie sagen: ich soll's also ausbaden? — fürchten Sie nur nicht, daß ich Sie einst verantwortlich machen, oder mich vor Ihrer Thür als stummen Vorwurf erschießen werde. So lang ich Sie sehn kann und Ihre Thür mir nicht verschlossen ist, kommt's nicht so weit; denn wenn Sie sich nur draußen nicht verläugnen lassen, drinnen werden Sie sich nie verläugnen. Wollen Sie mich aber dort laufen lassen, so sagen Sie es nur gleich." —

„Glauben Sie denn, antwortete sie, daß bei uns die Menschen wie Sie dutzendweis zu haben sind?" — Sie ahmte seinen heftig ernsten Ton so komisch nach, daß er entzückt war: wir sind also schon so weit, dachte er, daß wir Spaß treiben können und uns nicht mißverstehn. „Nun lassen wir die abgemachte Geschichte ruhn. Was lasen Sie denn da?" —

Ihr war ein klein bischen unheimlich geworden bei seinem Ernst; nun aber als er gleich frisch die abgemachte Sache abbrach und von irgend etwas Beliebigem anfing und amüsante Stellen aus dem Buch aussuchte,



wurde ihr ganz wohl und sie freute sich, daß Rudolf doch nicht, wie sie eben gefürchtet hatte, zu den „ernsthaften Bestien“ gehörte. Ob sie Recht hatte? Wer konnte das entscheiden, da er selbst ja im Begriff stand, es der Entscheidung des Lebens anheim zu stellen? —

An einem Abend, als die ganze Welt der Residenz nach der Vorstellung der „gefeierten Künstlerin“, die zum letztenmal als Gast aufgetreten war, ein Ständchen brachte, ging draußen auf dem Kirchhof ein einsamer Besucher zwischen den Kreuzen hin, bis er das rechte unter einer kleinen Trauerweide gefunden hatte. Es stand zwischen zwei Hügeln, die einfach mit Rasen bedeckt waren. Von dem weißen Rosenstrauch, der zu Häuptern des kleineren Hügels stand, pflückte Rudolf die erste eben geöffnete Knospe. Er saß da lange, bis in der Stadt schon alles still und schweigend war. —

Am anderen Morgen erhielt ein halbes Dutzend Herren Visitenkarten mit den drei französischen Buchstaben von Rudolf. Sie zerbrachen sich acht Tage lang den Kopf, wohin er wohl sein möchte, dann vergaßen sie ihn.

* * * * * * * * * * * * * * *

* * * * * * * * * * * * * * *

* * * * * * * * * * * * * * *

Vielleicht begleiten wir ihn später einmal in die Welt, deren frivoles Urtheil über seinen ernsten Entschluß schon jetzt eben so vorherzusehn ist, wie sein eignes späteres noch ungewiß erscheint.

Zwei Freunde.

An einem kalten Märzabend gingen zwei Männer längs den Waarenhäusern am Strande den Fluß hinab. Die Nacht war am bedeckten Himmel rasch hereingebrochen, und nur zuweilen glänzte die Mondsichel zwischen den windbewegten Wolken einen Augenblick hervor, um gleich wieder von den schwarzen Massen überhüllt zu werden. Aus den hell erleuchteten Schenken drang ein Gesumm vermischter Laute, hier und da von einem lustigen Chor übertönt; am Strande war mit Aus- und Einladen schon vor einer Stunde Feierabend gemacht. Nur um ein stattliches Schiff, das in einiger Entfernung von den andren in der Mitte des Stromes lag, war noch lebhafte Bewegung. Man sah an dem Gleiten der Laternen über das Wasser hin ein Boot anfahren, ein andres wieder nach dem Ufer zu, und vom Bord herab hörte man die Winden knarren, während die einförmige Melodie der arbeitenden Matrosen in kurzen Zwischenräumen immer von neuem anhob.

Die beiden Männer gingen schweigend nach dem Schiffe zu, und der kleinere von ihnen war mit seinen Sinnen so ganz bei dem, was sich dort regte, daß er im unverwandten Hinblicken auf die schwankenden Lichter mehr als einmal über ein Tau oder einen Balken stolperte. Ein halbunterdrückter Laut des Unmuths entschlüpfte seinen Lippen.

„Nimm dich in Acht! sagte sein Begleiter, du bist hier auf keiner Poetenpromenade unter den Linden, sondern auf dem Wege der Wirklichkeit, wo du übel anstoßen kannst mit deinen Träumen. Gib mir deinen Arm! Ich wollte, du glaubtest dießmal an Vorbedeutungen!“

Der Angeredete schlang seinen Arm in den des andren und sagte heiter: „Mann der Wirklichkeit, du mußt nicht über dein Feld hinausgehn. Dein Vergleich trifft nicht, und wenn ich mich stoße, weil die löbliche Hansestadt hier eine Gasflamme gespart hat, so ist das ein Omen für meine Füße, aber nicht für meinen Kopf oder mein Herz. Und außerdem machst du selbst ein bess'res und wahres Omen, denn an deinem Arm komm' ich über den Anstoß und die Hindernisse dieser Wirklichkeiten vortrefflich weg.“ — „Es gibt Dinge, die sich nicht so leicht drehen lassen, wie Wortspiele, sagte der andre nach einer Pause. Wenn du keine Lust empfändest, an einem solchen Vorabend über die Wolkengestalten und die Lichter am Bord des „Columbus“ zu phantasiren, so wärst du ein andrer Mensch

und wahrscheinlich besser für das Land des Columbus geeignet.“ —

Sie näherten sich jetzt einem großen Wirthshause, dem der „Columbus“ ziemlich gegenüber lag. Vor der Thür stand eine Gruppe Männer und Weiber; Kisten und Säcke lagen übereinander geschichtet und ein mächtiger Frachtwagen versperrte den halben Weg. Das Boot war eben wieder gelandet und ein heftiger Wortwechsel ließ sich hören, weibliche Stimmen redeten eifrig und bittend gegen das derbe Platt eines Matrosen. Die Freunde beschleunigten ihre Schritte. „Ich hätte nicht fortgehen sollen, sagte der Aeltere, bis die letzte Kiste an Bord gewesen wäre; die Weiber sind in einer beständigen Angst und die Matrosen gehn auch nicht sanft mit den Sachen um. Was gibt es denn?“ fragte er, als sie vor das Haus kamen.

„Mutter, laß jetzt nur, da kommt der Doktor!“ rief die eine Stimme augenblicklich; die Mutter sagte: „gottlob, da ist mir ein Stein vom Herzen ab, ich hätte keinen Frieden gehabt die ganze Zeit!“ — Und nun fingen sie mit aller weiblichen Beredtsamkeit an, ihre wichtige Angelegenheit vorzutragen, die in weiter nichts bestand, als daß die Matrosen einen von den großen Koffern etwas rauh angefaßt hatten, daß der Koffer in allen Fugen gekracht hatte, und nun doch ohne alle Vorsicht und Abhülfe in's Boot geworfen und mit den andern Ballen und Kör-

ben, die noch übrig waren, auf's Schiff transportirt werden sollte. Die Matrosen waren mit ihren Worten nicht säuberlicher gewesen als mit ihren Händen, und obwohl die andre Gruppe vor der Thür viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, um den beiden Weibern zu helfen, die nicht zu diesem Landeskinderkreis gehörten, so schienen doch ein paar westphälische Rothblondköpfe nicht übel Lust zu haben, die Sache mit Prügeln auszumachen.

Der Doktor ließ seines Freundes Arm los, besah die alte Kiste und erklärte, daß sie noch unbeschädigt sei, aber es sollte ein Strick darum gebunden werden. Er rief den Matrosen, die gleich im Boot das Nöthige bei der Hand hatten und den Gegenstand der Sorge rasch über's Kreuz festschnürten, noch zu: sich einen steifen Grog auf seine Kreide geben zu lassen, und ging dann zu den Neuangekommenen, denen der große Frachtwagen gehörte. Er that das Alles ohne die geringste Hast, und flößte in seinem ganzen Auftreten ein Gefühl der Sicherheit ein, welches seine Schützlinge eben so befriedigt empfanden, als sie es dankbar anerkannten. Sie setzten sich auf eine Bank vor dem Wirthshaus, und während sie beim Schein der Gasflamme, die über der Thür brannte, ein Stück Wurst und Brod gewissenhaft theilten, erleichterten sie nach Weiberart ihre Herzen noch einmal, indem sie die Geschichte des Zanks gründlich repetirten. „Wenn ich aber erst dem Doktor

seinen Meerschaumkopf rauchen seh', hab ich kein' Angst mehr" — das war der Schluß davon. Auch der Freund des Doktors wurde als ein netter Mensch gelobt, denn er habe den Koffer nicht aus den Augen gelassen, bis er im Boot gelegen habe. —

Ach, der Freund verdiente dieß Lob sehr wenig. Er hatte den Koffer freilich die ganze Zeit angestarrt, aber gewiß nicht, um aufzupassen, daß der Frau Bellermann und ihrer Annemarie Sachen richtig und unversehrt an Bord kämen in diesem Koffer. Ihm war bei dem Anblick dieses alten Hausraths, an dem die Herzen so sehr hingen, seltsam zu Muth geworden, und er hatte träumend auf diese rothen und blauen Blumen und diese steifen Gewinde gesehn, mit denen der Koffer verziert war. Fesseln sie nicht an die alte Heimath, sehn sie nicht so fremd und ungehörig in die neue Welt herüber? Und so lang die Herzen an ihnen hängen, sind es nicht immer die alten Herzen mit ihren Traditionen und ihren Schranken, mit ihrer kleinen Welt und ihren getrennten Interessen? Und was ist denn am Ende gewonnen, wenn wir nur den Ort verändern und uns tausend Meilen weiter in den alten Kreis einspinnen nach der gemüthlichen Art der Väter, — wie die Spinne nach ihrem ewig gleichen Instinkt ihr Netz neu knüpft, wenn es zerrissen ist? — Seine Brust hob sich schwer, wie unter einer Last, als die Winde des „Colum-

bus" wieder knarrend sich drehte und das große Stück an Bord hob.

Was von all seinem eignen Besitz seinem Herzen werth war, lag in der Brieftasche und nahm wenig Raum ein. Er hatte aufgeräumt, als er sich zur Reise anschickte, und manches was einst mit so gerührten Augen gelesen, und wie oft in einsamen Stunden träumerisch beschaut war, hatte er an jenem Abend, wo er aufseufzte im Gefühl seiner Verlassenheit, um sich dann zum unwandelbaren Entschluß aufzurichten, eins nach dem andren verbrannt. Es war ein Auto da Fe gewesen, in dem der Gläubige sein Herz reinigen und befreien wollte, um alle alten Bande zu lösen und sich zum heiligen Ernst des neuen Lebens zu weihen durch die Vernichtung der Vergangenheit des Herzens. Er kannte jene Sehnsucht, die sich erst leise regt und dann mit ungestümem Drang sich umwendet und dem Verlassnen sich wieder in die Arme wirft, zu gut, er fühlte sich zu beschämt in der Erinnerung an einen solchen Moment, auf den nach dem flüchtigen heißen Hauch des Entzückens und Wiederbesitzens nachher doch quälend die erste trennende Erkenntniß und eine zweite traurigere Trennung gefolgt war. „Ich will frei sein, ich will nichts hinübernehmen, als die Eine ewige Liebe, an deren Himmel auch Ihr Bild nur ein Stern ist, ein schöner, ewig ferner Stern! Soll ich wieder, wie die alte Welt, ein eigen-

süchtiges Asyl mir bauen, ein Heiligthum, in dem ich allein anbete, wo nur meine alten Götter mir leuchten, was nur mir heilig ist?" — Da war ihm vor seinem Gott und seiner Liebe Alles was er sonst geliebt und gehegt hatte, in die Wellen des Stroms, der jetzt durch seine Brust fluthete, versunken; und als er mit zitternder Hand die blonde Locke noch einmal an die Lippen drückte und sie dann zu Asche verbrannte, hatten seines Herzens Pulse eben so stürmisch und glühend in Begeisterung geschlagen, wie in jenem nie vergessnen Augenblick, wo diese Locke, noch eh' sie abgeschnitten war, zum ersten und letzten Mal an seinem Herzen geruht hatte.

Sein einziges festes Eigenthum war jetzt sein Wille, sein Glauben, seine Hoffnung, die er mit einer Innigkeit hegte, als wären sie nicht sein eigen, sondern ein heilig anvertrautes Gut gewesen; sein einziger beweglicher Schatz war ein Brief, den er erst heut' erhalten und noch nicht einmal gelesen hatte. Der Inhalt der großen hölzernen Kiste aber, die er eben mit einem lebhaften Gefühl innerer Befriedigung als letzte Ladung von den vor dem Hause aufgeschichteten Stücken in's Boot herüberschaffen sah, war ein Eigenthum der ganzen Gesellschaft, mit der der Columbus morgen in See gehen sollte. Nur die Auswahl und Ordnung dieses Inhalts war sein Werk; denn es war eine kleine Bibliothek, aus der gemeinschaftlichen Kasse

angeschafft. Ihm selbst waren die wenigen Bücher, die er besaß, theils bei manchem Umziehn und Reisen hier und da abhanden gekommen, theils hatte er in bedrängten Zeiten dieß und jenes seufzend zum Antiquar getragen; andres, was er gerettet hatte, war ihm endlich unnütz erschienen. Der Doktor, in allen andren Punkten die Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit selbst, hatte sich dießmal doch bereden lassen, auf seine eigne Hand eine mäßige Summe von der in seinen Händen befindlichen Kasse, ohne die Andren zu fragen, zum Ankauf dieser Bücher herzugeben; ihn rührte der frische hoffnungsvolle Eifer seines jungen Freundes, und so machte er denn diese Ausnahme von seinem Princip: das Beste der Menschen niemals wider ihren Willen in's Werk zu setzen. Das waren glückliche Stunden für Eduard gewesen, als er in den Tagen vor der Abreise alle andren lästigen Kleinigkeiten abgemacht hatte, und nun die ganze Errungenschaft der Vergangenheit, so weit er sie kannte, im Geist überschaute, um nach der Entfaltung der Einen Menschheit zu ordnen und zu wählen, was in die neue Welt mit hinüber sollte, und die alte dort gegenwärtig machen in ihrer Geschichte, ihrer Poesie. Er lebte nur mit Heroen in jenen Tagen, er fühlte sich ihnen näher, vertrauter; und wenn die hohen Gestalten mit ihren leuchtenden Stirnen seine enge Mansarde zum Pantheon der Wahrheit und freien Schönheit erweiterten, genoß er le-

bendiger, unmittelbarer, wie er fühlte, von dem Quell der ewigen Jugend. Die Gedanken der Zukunft stiegen ihm in schön bewegten Bildern empor, und so lag er, halb schlummernd halb wachend, in später Nacht auf dem Sofa, während er die Wipfel des Urwalds über seinem Haupte rauschen hörte. Und der Wald blühte zu Palmen und Cedern mit morgenbesonnten Kronen auf; in Duft und Gesängen, in sanfter Wärme und kühlendem Hauch mischten sich mit allen unendlichen Stimmen der reinen Natur die Töne des Geistes, die Sturmlieder der Geschichte, die Worte der Liebe und der Herzen, zur Harmonie des großen All's.

Ich weiß nicht, ob irgend ein andres Herz so wie das deutsche zusammen wachsen kann mit den Dichtern und Denkern seiner Nation, so zärtlich für die geliebten Bücher sorgen. Sie waren nun an Bord, sicher und wohlverwahrt, und der Poet mußte lachen über die Beruhigung, die er in diesem Bewußtsein empfand; er bat der Frau Bellermann stillschweigend seinen Groll wegen ihrer Sorge für den alten geblümten Koffer ab. Gute Annemarie, du hast keine geistigen Schätze und hast kein „Schätzchen" verlassen; deine Mutter hast du bei dir, für wen solltest du denn sonst sorgen, als für deinen Koffer! Besser daß du ihn zärtlich liebst, als wenn du gar nichts liebtest; das Menschenherz will etwas haben, um das es sorgt; das ist

so Herzens Art, bei mir wie bei dir. Nichts für ungut. Und sie waren alle beide so naiv, so gut dabei! Nur mit den geizigen Herzen ist nichts anzufangen, die andren sind alle gut. Wenn du auch niemals in diesem Leben den Chorus mysticus im Faust verstehst, das Gretchen und das Clärchen wirst du schon verstehn. —

Indem er leichten Schritts auf den Brettern, die für die Schiebkarren bis an den Strand gelegt waren, der Schenke zu ging, kam ihm der Doktor von da entgegen und sagte: „Ich suchte dich eben. Hast du die Neuangekommnen schon gesehn? Wir sind jetzt endlich komplet, und alles ist über mein Erwarten gut gegangen. Ich habe ihre Papiere durchgesehn und sie sind sämmtlich in Ordnung. Ich hatte mich zwar im Contrakt verwahrt auf den schlimmsten Fall, aber es wäre mir doch leid gewesen, wenn wir einen von diesen Leuten hätten zurücklassen müssen. Sie sind schon jetzt so gut wie ausgewandert, denn all ihr bischen was sie haben, ist zu Geld gemacht, sie haben nicht Haus noch Hütte und wären ruinirt, wenn sie umkehren müßten. Wer freilich nicht in dem Fall ist, wer überhaupt niemals weder Haus noch Hütte, sondern immer leichtes Gepäck gehabt hat — nun, für den stehn bis morgen früh alle Wege noch offen, und guter Rath kann über Nacht kommen, vielleicht nicht am schlechtesten in der beabsichtigten letzten Nacht auf deutschem Boden. Ich denke

wenigstens, es ist vernünftiger und auch männlicher, ein kleines Ridicüle nicht zu scheuen, sondern lieber umzukehren, wenn man voraussieht, daß man nachher bereuen würde. Besser vierzehn Tage moralischer Katzenjammer, als jahrelanger Mißmuth, oder am Ende eine verfehlte Existenz."

Eduard hörte die Absicht augenblicklich heraus und lächelte über die gute Wendung, mit der sein Freund auf das schon einmal berührte Thema einlenkte; er freute sich wieder an dem festen braven Ton, mit dem dieser die letzten Worte sprach; denn der gehörte so ganz zu dem Menschen. „Jawohl, lieber Rutenstein, sagte er fröhlich, es ist ein köstlich Ding, daß des Menschen Herz fest werde, wie der heilige Paulus sagt. Ich habe eben die schönsten Betrachtungen darüber angestellt und fühle mich nun recht gestimmt, noch etwas gemüthlich mit dir zusammen zu sein und von diesem und jenem zu schwatzen. Die da oben, scheint es, sind auch nicht melancholisch."

Sie standen vor der Thür und hörten hinauf. Eine sonore Stimme redete, von jubelndem Zuruf unterbrochen. Mit Hurrah und en avant! polterte ein kleiner Haufe die Treppe herunter. Der erste, der aus dem Hause trat, eine stämmige Figur in grauem Paletot, mit einem niedrigen breitgeränderten Filzhut auf dem Kopf, rief ihnen entgegen: „Ah, da finden wir ja den Rest! Habt Ihr

das Glück vernommen? Die beiden Rheinländer haben noch ein paar Fritze bis heute gespart, und mit denen wollen wir im Rathskeller der edlen Dirne Germania Valet trinken und eine Sündfluth, soweit sie mit diesem Mammon herzustellen ist, über unsre barbarischen Erinnerungen schwemmen. Wollt Ihr nicht mitgehn? Du, Diktator, Präsident, letzter der Bureaukraten, du hast deine Geschäfte ja abgemacht. Komm, wir wollen dich auch zum Papst machen und deiner Würde alle Ehre erweisen!“

„Ich bin noch nicht ganz fertig, erwiederte der Angeredete, ich muß hierbleiben. Ihr wißt übrigens wohl, daß nicht auf euch gewartet wird, wenn ihr allenfalls Stoff genug haben solltet, um eure Abschiedsfête bis in den Morgen hereinzuziehn, oder wenn einer auf der Straße liegen bleibt.“ — „Das erstere möchte ich weniger möglich finden, sagte Saint Simon (wie er von seinen Genossen genannt wurde), was aber das letztere betrifft, so werden wir alle gefallenen Brüder auf unsren Armen hierhin tragen, damit ihnen der Columbus und das Paradies nicht verloren geht. Aber du, Poet, Mann des Weins und der Lieder, laß dich erbitten, unser Fest zu verschönern! Wir kennen deine Gaben und Kräfte ja noch gar nicht.“ — „Du kannst uns ja deine neusten Lieder vortragen!“ sagte ein Andrer. „Falls sie unmoralisch genug sind!“ rief ein Dritter, und die übrigen lachten und sagten: „Kommt

nur, sonst wird's uns zu spät; wer weiß, ob die Philister hier nicht Polizeistunde haben." —

Zu Eduard war eben ein alter Bauer getreten, der in Besorgniß gewesen war, ob seine Kinder drüben auch einen ordentlichen Schullehrer haben würden. Rutenstein hatte ihn ohne weiteres an Eduard verwiesen, der auf dem Plane zur Einrichtung der kleinen Colonie diese Stelle wenigstens der Form nach erhalten hatte, weil es doch nicht möglich war, seine Pläne zu exponiren. Er hatte halb auf den Sprecher des Haufens und halb auf den Alten gehört; „nun, Herr Lehrer, sagte der letztere in seinem oberdeutschen Dialekt, gehet nur mit, hier sitzt Euch ja kein Pfarrer und kein Schulrath auf dem Nacken, wenn Ihr einmal in's Wirthshaus gehen wollt." —

„Was, Alter! rief einer von dem Haufen und schlug ihm etwas derb vertraulich auf die Schulter — hast du nicht genug dein Leben lang vor den Herren katzbuckeln müssen? und kannst hier noch nicht davon loskommen? Siehst du, vor drei Wochen hattest du noch Einen allergnädigsten Herrn mit dem Großherzogskröndchen, und hier hast du hundert hochwohlweise Rathsherrn mit den alten Kaufmannsperücken, aber wenn wir dort sind, gibt es gar keinen Herren, wir sind alle Herren! Laß uns das verfluchte Wort nicht mehr hören."

— „Machet es nur nicht so gewaltsam, sagte der Alte unwillig, indem er die Hand von seiner Schulter stieß. Ich weiß auch wohl, daß keiner uns zu commandiren hat, als der Herr Rutenstein, dem wir zu folgen versprochen haben; aber wenn der Lehrer meine Kinder unterrichtet, warum soll ich ihm nicht geben, was ihm zukommt und ihn Herr nennen? Und von wegen des andren, so soll der noch kommen, der mich in seinem Leben vor Einem hat katzbuckeln sehn."

„Nun Friede, rief Saint Simon, Pax vobiscum und vertragt euch in Liebe, alles wird sich nachher von selbst geben. Poet, wollt Ihr mit oder nicht?" — „Ich dank' Euch, sagte Eduard, ich habe heut' keine Lust zu Wein und Liedern. Amüsirt Euch vortrefflich." — „So wollen wir denn die kostbare Zeit nicht verlieren, erwiederte der Andre, indem er sich umsah. Aber wo ist unsere Göttin? Juliette, mach' geschwind! Krone der Schöpfung, beschleunige deine Toilette etwas!"

Eine helle Stimme antwortete von innen und im nächsten Augenblick trat eine schlanke Frauengestalt, in eine seidene Mantille gewickelt, aus dem Hause. „Ich mußte mich doch ein wenig schön machen, Robert, sagte sie zu ihrem Freunde, nun gib mir deinen Arm! Aber du erkältest dich ja wieder, — wie du den Hals offen hast!" Sie band ihm rasch sein Tuch zusammen, rief den Zurück-

bleibenden ein Adieu zu und eilte am Arm Saint Simon's den Uebrigen nach, die schon singend und lachend vorangegangen waren. —

Eduard sah ihnen noch eine Weile nach und trat dann mit seinem Freunde in's Haus; es war kalt geworden und ihn fröstelte — er wußte nicht, von innen oder von außen. Die Gesellschaft war zu zahlreich, als daß sie im Schenkzimmer Platz gehabt hätte; der Wirth hatte oben noch eine große Stube eingeräumt, wo Männer und Burschen, Mädchen und Frauen, einige mit kleinen Kindern auf dem Schoß, um einzelne Tische und an der Wand umhersaßen, vereinzelt oder zusammen, wie die Landsleute und Bekannten sich etwa gefunden hatten. Einige tranken ihr Glas Bier; doch nur an einem Tisch, wo das jüngere Geschlecht saß, ging es etwas lebhafter zu; sonst sprachen die andern halblaut und wenig mit einander; sie hatten an mancherlei Vergangenes zu denken, und Manchen lag auch die Zukunft nicht leicht auf dem Herzen. Eine Seefahrt, die langen Wochen unter dem engen Zwischendeck, die Bilder von Sturm und Unglücksfällen, um so beängstigender, je unbekannter und ferner alles lag, drückten selbst die Lustigkeit, die zuweilen in einem halbgesungenen Liede hervorbrach, etwas zurück. Auf Augenblicke ward es auch ganz still, und nur hier und da ein Kind oder eine alte Frau hustete, denn die Männer rauchten fast alle, und dicke Wolken von

Tabakrauch qualmten langsam nach einer halbgeöffneten Fensterscheibe hin.

„Laß uns noch einmal alte Welt spielen!“ sagte Eduard zu seinem schweigenden Freunde. So gingen sie denn grüßend durch die Stube und setzten sich in ein kleines anstoßendes Nebenzimmer allein zu einer Flasche Wein hin. —

In dem Doktor arbeitete innerlich eine Aufregung, die sich auch auf seinem Gesicht einen Moment hindurch um so unverkennbarer abspiegelte, je ruhiger diese Züge gewöhnlich lagen. Aber wie er gewohnt war, nichts von einiger Wichtigkeit vorzunehmen ohne vollkommen kaltes Blut, so setzte sich auch schnell und ungezwungen das Aufstrebende in's Gleichgewicht, er nahm das deutsche Spezificum und stopfte seine kurze Pfeife. Während er sie anzündete und das Feuer festdrückte, sagte er: „Du hättest doch mit in den Rathskeller gehn sollen, Eduard. Den Saint Simon und den kleinen Fourier, die erst gestern von Köln gekommen sind, kennst du noch gar nicht, und es müßte dich doch interessiren, diesen Theil deiner zukünftigen Lebensgenossen bei einer solchen Gelegenheit etwas aus dem Fundament zu beobachten. Ich bin überzeugt, die ganze Bande leistet auf einem solchen Gelage nicht nur das Vorzüglichste in ihrer Art, sondern auch etwas ganz Originelles in seiner Art; und von früheren Jahren kenne ich doch die Maxime

noch: daß der Poet vor Allem das Eigenthümliche genau und intim kennen soll. Saint Simon ist beim Wein der beste Gesellschafter; der Krauskopf, der von den unmoralischen Liedern sprach, weiß den ganzen Heine auswendig, und hat in diesen zwei Tagen gewiß schon ein halb Dutzend weibliche Bekanntschaften gemacht, die er nicht verfehlen wird, einzuführen; und Juliette ist nicht so exclusiv, daß du dich nicht mit ihr amüsiren könntest. Sie hat in der That ihre liebenswürdigen Seiten."

„Es gibt noch andre Eigenthümlichkeiten unter unsrer Gesellschaft, sagte Eduard, und so wenig ich sie auch erst kenne, hab' ich doch schon Beobachtungen gemacht, die mir mehr zusagen. Ich sprach vorher mit dem alten Schwaben, den der eine so grob bekehren wollte; es ist ein prächtiger Mann, so einfach, so treuherzig; und weil er ein gutes Herz hat, weiß er auch das, was wir wollen, oder wenigstens das, dem ich gern alle meine Kraft widmen möchte, nach seiner Art zu verstehn. Er bestärkt mich ganz in meinem liebsten Glauben, von dem ich nicht lassen kann: daß die Herzen empfänglich sind für die Wahrheit, für die Liebe, für alles Gute und Beste, was der Mensch nur erstreben kann. Und wenn diese Empfänglichkeit da ist, und wenn man nur erst in Liebe zusammenhält, und aus der ersten Drangsal der Arbeit befreit ist, dann ist die Grundlage da, auf der alles sich erbauen läßt, die Basis,

auf der, wenn auch nur abgeschieden von der Welt, im Urwald, wie in einem einsamen Tempel, edle Gestalten sich emporheben können.“ —

— „Ich muß dich aus deinen eigenen Beobachtungen widerlegen, lieber Freund. Mit dem Schwaben hast du sicherlich nur Grundsätze im Allgemeinen abgehandelt, und so weit ist ein großer Theil unsres Volks allerdings durch die Religion erzogen, daß man ihnen dergleichen Begriffe nicht erst beizubringen braucht, sondern sie voraussetzen kann. Aber auf die Bestimmungen und Ausführungen der Grundsätze kommt es im Leben an, auf nichts Andres; und in dieser Hinsicht hält das Volk an den Begriffen von Recht, Eigenthum und persönlicher, egoistischer Freiheit, wie du wahrscheinlich sie nennen würdest, eben so fest wie an den religiösen Anschauungen. Nach meiner Ansicht verhält sich das Christenthum zum Communismus oder überhaupt zu dem schönen Ideal, welches du dir vom Leben gebildet hast, eben so indifferent wie zu den bürgerlichen politischen Verhältnissen im Ganzen. Ob ich darin recht habe, darüber läßt sich streiten. Aber jedenfalls ist das Volk praktisch derselben Ansicht; und als ich mit dem Schwaben und seinen Landsleuten in Verhandlung trat, hat Niemand so eifrig wie er den Contrakt in Bezug darauf durchstudirt, ob auch Jedem seine persönliche Freiheit wegen des Austritts und der Disposition über sein Eigen-

thum gewahrt sei. Daß er mit den Bestimmungen zufrieden war und ohne Bedenken unterschrieb, bewies mir nur, daß ich ihn und seines gleichen richtig beurtheilt hatte."

— „Gewiß, rief Eduard eifrig, der Weg, auf dem du . ."

— „Bitte, laß mich noch zwei Worte zu Ende bringen, sagte der Doktor. Ich weiß, der Contrakt gefällt dir auch, und ich wunderte mich Anfangs darüber, als ich dich noch für einen Communisten schlechtweg hielt. Jetzt seh' ich es freilich ein. Er gefällt dir, weil du fühlst, daß er praktisch und ausführbar ist; und weil du keine gewaltsame Natur bist, sagt dir dieser gelinde Anfang zu. Denn dafür hältst du diese Form durchaus; du meinst, nachher solle sich auf dieser Grundlage dein Ideal entwickeln. Aber das ist eben deine Grundverschiedenheit von jenen guten Leuten. Sie wollen höchstens, daß es so bleibt; ihr Zweck ist aber, dadurch in den Wohlstand zu kommen, der ihnen eine vollkommene Selbständigkeit und Austritt aus der Gesellschaft und Gründung eines isolirten bürgerlichen Wesens möglich machen soll. Danach einzig steht ihr Sinn, und das würde dir die Wirklichkeit einst traurig genug für dich zeigen. Du hast den alten Koffer gesehn, der ist ein rechtes Symbol für den Charakter der Allermeisten von uns. Sie suchen nur das, was sie verlassen haben, sie sind nicht zu ändern in ihren Sympathien; und was du willst, ist

nicht nur ihrem Verstande zu hoch, sondern auch ihrem ganzen Wesen fremd. Daß Alles in Ordnung und Gerechtigkeit zugeht, dafür ist schon gesorgt. Aber nichts wird sie abhalten, sich zu zerstreuen nach allen vier Winden, sobald die äußeren Verhältnisse es erlauben. Sieh die Sache doch nur ruhig an, es handelt sich ja bloß um eine klare Einsicht, rein objektiv das wahrscheinliche Schicksal unsrer Colonie zu erkennen. Sie ist ja auch nicht die erste, der es so geht." —

— „Du schlägst dein eignes Verdienst zu gering an, wenn du nicht denkst, wie wohlthätig diese feste Leitung, diese ruhige Sicherheit, mit der du unseren Angelegenheiten vorstehst und vorstehen wirst, auf die ganze Entwicklung unserer Gesellschaft wirken muß. Ich kann natürlich nicht hoffen, daß es in den ersten Zeiten der harten Arbeit so schnell gehn wird mit der Bildung; aber schon dieß ange Zusammensein, diese Verbindung zu einem Zweck, diese Hülfe und Dienste, die wir gegenseitig leisten und empfangen, und endlich die freie Bewegung in einer so einfachen Ordnung, wie du sie erdacht hast: — sieh, das Alles muß ja schon die Unstäten zur Ruhe, die Trägen zur Lust am Leben bringen, und ein Gefühl der Harmonie in Allen schaffen, welches uns nicht nur zusammenhält, sondern auch in sich als Keim schon alles Edle trägt, was Poesie und Erkenntniß der Geschichte bilden können. Wir

werden singen bei der Arbeit, wir werden dann alle musikalischen Elemente unter uns sammeln und die Talente üben; und glaube mir, für uns wird Wahrheit werden, was hier noch eine Thorheit ist, — die tiefe Weisheit der beiden erziehenden Seelen, Plato und Goethe, welche der Musik das erste und schönste Amt gegeben haben, die Seelen zur Harmonie zu stimmen, die ganze reiche Tonleiter menschlicher und göttlicher Gefühle zu Accorden zusammenzuschlingen." —

— „Lieber Junge, sagte der Doktor, alle Gestalten, die dir vorschweben, leben nur im Aether, sobald du sie aber auf diese und namentlich auf amerikanische Erde rufst, sind sie irdisch und anders. Im Allgemeinen lieben die Menschen jetzt Tanzmusik und italienische Opern, und ich kann mir wohl denken, daß dieser Genuß zur Sinnlichkeit erzieht, aber seinen Einfluß auf das Geistige und Sittliche muß ich leugnen. Die ernste Musik gefällt den Leuten nicht und sie verstehen sie auch nicht. Du erinnertest mich gestern an das Institut in Goethe's Wanderjahren, aber wir haben weder einen solchen abgeschlossenen Bezirk, noch so viele Erzieher und Vorsteher, noch haben wir es mit Kindern zu thun, sondern mit erwachsenen Leuten, die sich in ihrem gebildeten oder verbildeten Wesen schon lange festgesetzt haben. Ich gebe dir zu, daß eine gewisse Gemüthlichkeit sich in den ersten Zeiten unter der Gesellschaft

zeigen und wachsen kann, aber du hast die widerstrebenden Elemente nicht mit in Anschlag gebracht. Es ist mir zwar gelungen, das Religiöse, welches ewig zu Zänkereien Anlaß gibt, fürerst fern zu halten, aber damit ist nicht verhindert, daß nicht, wenn in einem bedeutenden Theil von uns dieß Bedürfniß erwacht, die Sektenprediger, die drüben eine unerhörte Energie im Proselytenmachen entwickeln, sich eindrängen und wenigstens die Herzen und Geister der Einen fremd und feindselig gegen die Andern machen, wenn sich auch Alle in den praktischen Dingen gut vertragen sollten. Aber wenn wir auch ganz unter uns blieben, denkst du denn gar nicht an die Leute, die du eben doch schon ein wenig kennen gelernt hast? Sie sind uns gewissermaßen unentbehrlich, sie haben sich mehr oder weniger sehr nützliche Kenntnisse erworben, Handwerke gelernt und dergleichen mehr. Aber diese Energie ist eben ein Beweis dafür, daß sie keine verkommnen kraftlosen Subjecte sind, die durch geregelte Arbeit bald auch im Uebrigen zur Regel und zur Raison gebracht werden könnten, sondern Leute, denen das Princip in Fleisch und Blut übergegangen ist. Sie wollen arbeiten, aber sie wollen auch genießen in einer Art, die dir zuwider sein muß; sie sind deine natürlichen Störenfriede bei Allem was du zu wirken denkst. Wo du bauen willst, werden sie zerstören; wo du Harmonie stiften willst, werden sie die Dissonanzen

bringen, und sie werden viele, denen die lustige Weise zusagt, in ihren Gang lenken —, ich bitte dich, bedenke doch nur das Eine: Du, so frei du auch gesinnt sein magst, bist dennoch im Tiefsten deiner Seele religiös — und sie sind nicht theoretische, sondern lebendige wirkliche Atheisten.“ —

Eine Wolke war während der letzten Rede des Doktors über die klare ungefurchte Stirn seines jungen Freundes gezogen, er biß sich die Lippe und sah vor sich hin. Dann holte er einen Athemzug aus der vollen Brust und warf den Kopf in die Höhe, daß die braunen Locken in den Nacken flogen. Er sah seinen Freund lächelnd und mit freiem Blick an. „Rutenstein, sagte er, warum verkümmerst du uns diese gute Stunde mit Herzählung von allem, was widerwärtig ist oder werden kann? Laß uns dieß Thema schließen mit deinem guten Omen. Ja, ich bin gläubig, und wenn's nichts Abgeschmackteres auf der Welt gibt, als einen Teufel, der verzweifelt, was würdest du dann von einem Gläubigen sagen, der kleinmüthig wäre und sich mit verständigen Gründen bewegen ließe? Verzweifeln wäre wohl erlaubt, aber so gewaltsam bin ich nicht, wie du weißt; also laß mich fröhlich glauben. Wenn ich dich sehe, ist's mir immer, als ständest du am Steuer und sprächest kein Wort, wie weiland Kaiser Karl, während der Poet oben im Tauwerk hängt und von allen Herrlich-

keiten träumt und das gelobte Land zuerst sieht. Zuerst ist's nur ein blauer Streif, aber nachher heben sich Berge und senken sich Thäler, und endlich sehn wir die Palmen und Blumen und Quellen ganz nah vor uns, und das Paradies ist da. Wir sehn jetzt nur den Streifen, nur die feste Linie des äußeren gesicherten Lebens. Aber laß ein zehn Jahre hinrauschen, da sind wir näher. Steure durch, braver Pilot. Komm, laß uns anstoßen, und alle Fouriers, Baboeufs und sämmtliche Communistenhäupter und Schüler vergessen für heut Abend!" — Er legte seine Hand bittend auf den Arm des Doktors, der mit dem ausgerauchten Meerschaumkopf langsam aber mit aller Gewalt und Druck Kreise auf dem Tisch zog, während die Lippen festgeschlossen blieben und das volle Glas unberührt dastand.

Endlich ließ er die Pfeife fallen, trank sein Glas rasch aus und sagte heftig: „Nein, du sollst sie nicht vergessen, ich will dich zwingen, den Sachen ins Gesicht zu sehn, wie sie sind, wie sie sein werden und müssen! Wenn du dich nicht selbst verblendetest, müßtest du nicht einsehn, daß du im Begriff stehst, einen dummen Streich zu machen und schlimmer als das? du paßt nicht im Mindesten zu uns Allen; was du willst, ist ihnen unverständlich oder thöricht; was du leistest, können sie weder fassen, noch dir's danken; von Agricultur, Technik, Oeconomie verstehst du nichts,

und das ist das Einzige was sie lernen wollen, weil sie's nachher jeder für sich brauchen können. Ich bereue niemals etwas, das sich nicht mehr ändern läßt, aber ich bereue tausendmal meine Schwachheit, daß ich es so weit habe kommen lassen, daß ich dich verführt habe, weil ich dir nicht gleich absolut widersprach. Ich bereue, das heißt: es läßt sich ändern und du darfst nicht mit uns herüber; es ist nicht zu spät, sondern es ist grade noch die rechte Zeit. Deine Seele, so recht deine Seele, dein innerstes Herz, kann das Klima, wohinein du sie leichtsinnig pflanzen willst, nicht vertragen, so wenig als Lorbeer und Palme wachsen können in der kalten Zone. Wenn du diesen unklugen Schritt thätest, du würdest nicht bloß etwas Täuschung, etwas Schmerz, etwas Ueberdruß davon haben, sondern alle deine Blumen und Knospen würden dir abgerissen werden, und dein ganzes Leben öde und jammervoll. Was wolltest du beginnen, wenn du endlich mit Schmerzen einsähest, daß deine Phantasien nicht auf amerikanischem Boden Wurzel schlagen können? In der Union bleiben? Aber fremdes Brod würdest du nicht essen wollen, und es dir dort selbst zu verdienen, dazu kann eben dort kein Mensch ungeeigneter sein als du; nicht einmal ein Localblatt könntest du redigiren, denn du kannst nicht schimpfen und absolut Partei nehmen, wenn du dich auch in die Politik und Nationalöconomie hineinstudirtest.

Nach Deutschland zurückkehren? dann wären aber alle deine literarischen Verbindungen aufgelöst; zu renommiren und dich in eine Clique aufnehmen zu lassen, verstehst du nicht; die Leute, die sich jetzt für dich interessiren, würden dich in den drei, vier Jahren, die du drüben doch zum wenigsten in Hoffnung ausharren würdest, längst vergessen haben — du wärst heimatlos, brodlos — und ich, der ich mehr als einmal nah daran gewesen bin, sage dir, daß es ein fürchterlicher Ernst ist, so langsam unfehlbar die Zeit herankommen zu sehn, wo man „hingehn wird wie das Abendroth“, wie man von Andern so oft im Uebermuth des Leichtsinns sagte, um über einen Abgrund von Qual ein wenig poetischen Flitter zu decken. Mein lieber, bester Freund — er legte seine Hand auf Eduards Schulter — glaube doch um alles in der Welt nicht, ich würde dich weniger achten, wenn du mir in meinem treusten Wunsche für dich folgst. Nein, es würde mir kein Zeichen des Wankelmuths, sondern ein Beweis deiner inneren Kraft sein, wenn du muthig einen verfehlten Plan aufgäbst — während es mir jetzt mehr scheint, daß du innerlich wankst und dich durch den Schatten deines eignen früheren Willens selbst binden möchtest, um nur irgendwie gerechtfertigt zu sein, da du vor der Vernunft und Besonnenheit diesen Schrittt einmal nicht rechtfertigen kannst.“ —

Er sah auf seine Uhr und sagte: „Ich bitte dich, sei

stark genug, diesen Entschluß der Rückkehr zu fassen. Ich muß jetzt noch einmal herüber, um mit dem Kapitän etwas abzumachen; ich komme aber bald wieder und finde dich auch hier?“ — Eduard nickte. „Also auf Wiedersehn und auf einen Abschied morgen früh. Du hast mehr als einmal meinen klaren Blick gerühmt; du hast gesagt, ich hätte Menschenkenntniß: so vertraue denn auch dießmal einer Erfahrung, die nicht bloß älter ist als die deinige, sondern deren Resultat auch mit deinem Besten besser harmonirt, als dein früherer Plan.“ Er ging hinaus. —

Eduard saß stumm da, die Arme auf den Tisch gekreuzt, das Gesicht in die Hände vergraben. Was sein Freund Verständiges, Besonnenes und Herzliches gesagt hatte, es war an ihm vorübergegangen, ohne eine Spur, ohne einen Eindruck, aber Eins hatte den Nerv des Lebens getroffen und zuckte schmerzlich durch seine Seele. Der öde Abgrund des Lebens gähnte ihn an, die Vernichtung, der geistige Tod, die Verwesung der Herzen hatte ihre Maske abgenommen und ihre Bilder beengten seine Brust, ihn überlief ein Schauer. Wie sie gedrängt hingehn den breiten Weg, die Larven, wie sie stürzen nach dem Genuß, nach dem Gold, nach der frech blickenden Lust! ein Drängen und Treiben, wer fällt, wird zertreten; wer anlangt am Ziel, taucht als Gespenst, abgelebt und blutlos, aus dem Strudel wieder auf. Aus der Verwesung sproßt ein

grünendes Leben und wächst und rauscht empor, als wenn es im Sturm zur Sonne aufsteigen und die ganze Menschheit in Eine Flamme der Klarheit mit emporraffen wollte! — aber können wir es ohne Thränen sehn, dieß Hoffnungsgrün, das so bald welkt, diese Flammen der Liebe, die nach wenigen Jahren des Sehnens und Strebens verloschen sind oder spärlich am bürgerlichen Heerde brennen, daß kaum noch ein Bettelkind sich an ihnen wärmen kann? Die Erlösung will Liebe — und man bietet ihr Gedanken; die neue Welt will Opfer — und wir werfen ihr Almosen hin, ein bischen Geist, ein bischen Herz, ein bischen Schicksal und Leid, das wir um sie dulden, so lang wir jung sind — aber keine Opfer, keine Flamme, die sich verzehrt, rein, bis auf den letzten Puls unsres Bluts, bis auf das letzte Atom, mit dem unser Sein zerstiebt! Wir zeigen auf die Heroen der Menschheit, wir ziehn sie aus dem Schutt, stellen sie am freien Lichte auf und jubeln um sie her: seht, was die gethan haben! wir haben sie, das Heil kann uns nicht fehlen! Aber die Götter können nicht zu uns kommen, sie verschmähen die armseligen Gaben dieses Geschlechts. — O ewiger Gott, laß mich sterben oder wahnsinnig werden, ehe ich dich verläugne! ...

Draußen fing es an zu regnen, bald plätscherten die einzelnen Tropfen unten vor dem Haus, bald warf der Wind ein kleines Schauer an das Fenster, dem Eduard

den Rücken zukehrte, — endlich verschwamm alles Einzelne in das weite leise Herabrauschen auf die Erde und in den Strom. Die Ungestalten des Lebens, die öden Bilder der Welt zerflossen in nichts, das Herz fühlte sich freier schlagen und träumte sich in die ungestörte Enge, unter dem Rasen, unter der Fluth, nur einmal tief zur Ruh! Und wie das weiche Rauschen ihn umhüllte und von aller Welt abschloß, daß er ganz allein blieb mit seinem Herzen: da tauchte aus der innersten Tiefe das holde Bild empor und sah ihm in's Auge und drängte sich zitternd an seine Brust, daß er die Arme ausbreitete und an sich drückte, fest, innig, als hielten und faßten sie noch das Glück, die Wonne jener Stunde, die einst so ungehofft, so nie geahnt mit ihrer Fülle ihn überwältigt hatte, daß er in seinem Bewußtsein nicht mehr sterblich gewesen war. Seine ganze Brust hob sich, ein Laut des Entzückens brach hervor — aber er fühlte nur seinen eignen Herzschlag, seine eigne Hand. Er preßte seine Stirn in die Hände und weinte wie ein Kind. Da klang ihm das Lied wieder, das nie aufgeschriebne, das er aus dem Ueberwallen aller erregten Leidenschaft nur so hin gesprochen hatte in dem Augenblick, wo ihm jedes Wort zu einer Schmerzensmelodie wurde, als er sich losriß —:

Tiefer brennen unsre Kerzen,
Ach, auch sie dem Abschied zu!

Lebewohl, du Herz im Herzen,
Meiner Seele Liebling du!
Nimm mich, nun wir scheiden müssen,
An dein Herz zum letztenmal,
Deine Lippen laß mich küssen —
Ach zum ersten, letzten mal!
Die so glühend mir geredet
Von der ewigen Liebe Macht . . .

„Nein, nein! rief er, und sprang auf und trocknete rasch seine Wangen — wenn Alle untreu werden, wir bleiben ewig treu! Wenn ich dich nicht mehr liebte, dann wär' ich todt und unselig wie die Unseligen; wenn es nicht mehr allmächtig in mir ist, wenn ich nicht mehr ein Thor und Schwärmer vor der Welt dafür sein will, wenn ich der Menschheit nicht mehr an's Herz stürze wie dir, dann liebt' ich dich nicht mehr, mein Trost, mein Stern, mein einziger Stern, was frag' ich nach andren Sternen!“

Er trat an's Fenster, kühlte sein Gesicht an den Scheiben und sah in die dunkle Nacht hinaus, aber vor seinen Augen waren lauter Strahlen, Sternenflimmern, blaues Himmelsgewölb einer seligen Sommernacht. „Als ob die Wiedergebornen sündigen könnten, als ob die Berührung des Gemeinen die unauslöschliche Weihe vernichten könnte! Ach, und nun hab' ich ja noch ihre letzten Worte.“

Er nahm den Brief aus dem Portefeuille; das zierliche Siegel küßte er und lächelte, als er das Krönchen über dem Buchstaben sah. Dann las er die Aufschrift,

seinen Namen, von ihr geschrieben; die freien schlanken Züge, wie wilde Ranken, wie eine Melodie; das Auge wiegt sich auf ihnen und folgt ihnen nach, wie das Herz der Musik. Er zauderte noch, ihn aufzubrechen und spielte mit dem weichen glatten Wesen an Mund und Stirn. Ist sie nicht das reinste, was wir empfinden, diese ätherische Freude vor dem Genuß, wenn wir mit ihm zaudern, weil wir so ganz gewiß sind, das Schöne zu finden, weil die Brust schon den Duft und die Glut ahnt, die ihr entgegenströmen werden? — Endlich brach er das Couvert auf und zog das Blatt hervor.

„„Laß die Welt uns verschwinden, laß noch einmal alle Schranken um uns fallen, daß ich Dir meine ganze Seele geben kann, wie sie längst Dein war, eh Du es wußtest, wie sie Dich liebte, eh Du es glauben wolltest! Es ist Nacht, ich bin hinübergegangen in den Saal, wo unser Glück und unser Schmerz gewesen ist, und habe die beiden Lichter angezündet — ach, es waren noch dieselben von jener Nacht — nun sollen sie über diesem Blatte ganz verbrennen! Du bist mir gegenwärtig, mein Geliebter, ich sehe Dein Auge, ich küsse Deine Stirn, wir sind wieder allein, allein vor unseren Herzen und vor unserem Gott, den die Welt nicht kennt. Wie ich ihn habe und halte, wie ich nur im Glauben an den unendlichen Sieg der ewigen Liebe athme und lebe: so fühl' ich es mit Entzücken, daß auch

Du mein bist, ewig unverloren, Du, ihr Sänger, ihr Apostel, ihr Prophet! Laß uns nicht klagen über das, was uns so schmerzlich versagt ist, laß uns glauben, laß uns hoffen, so lange noch ein Funken von Leben in uns ist! und mag es sich verzehren in seiner eignen Flamme, nur bald, bald! Nur nicht vergessen, nur nicht alt werden und ungläubig und selbstsüchtig, und am Gemeinen sterben im Geist, wie sie es täglich von uns verlangen. Du hast eine Zukunft, Du gehörst nicht mir, nicht Dir selbst; Du wirst wirken, dichten, begeistern — o gib Dein ganzes geliebtes Herz in Deine Lieder! denn in Dein Herz ist mein Leben übergegangen, und ich fühle mich unsterblich nur in Dir und Deinen Schöpfungen, wo ich nichts mehr bin als Liebe, Hoffnung, Begeisterung, in deren heiligen Strömen alles andre versunken und verrauscht ist. Leb wohl auf ewig, wie Du ewig geliebt bist! O Gott, wir wollen ja nicht das Glück der Menschheit vollendet schauen und genießen, wir wollen nur den Anbruch ihres ewigen Reiches sehn, nur die Stimme des Geistes über den Völkern hören, nur einmal im Wehen des Morgenroths unsre Seele lösen, nur sterben mit Sieg im Auge und Lobgesängen auf den Lippen!"" —

Keine Macht ergreift die Seele in ihrem Innersten so, als wenn die jugendlichen Worte des begeisterten Glaubens, den ein Herz sich unlängst in Leiden und Kampf errungen hat, in einem andren Herzen Wurzel geschlagen haben, und nun die eignen Gedanken, die eignen Hoffnungen in verklärterem Glanze und heiligerer Glut von den Lippen der Liebe, von dem schwärmerisch geliebten Du, dem einsamen Ich in einer bewegten Stunde wieder entgegentönen. Geisteslicht und Herzensglut loderten dem Dichter in Eine Flamme zusammen, frohlockend über allem Trennungsschmerz und allem Seufzen und Zagen; eine von jenen Flammen, mit der wir der Menschheit in ihr verlornes Eden zurückleuchten möchten; in den Momenten, wo das geliebte Bild des Herzens mit dem Ideal der erlösten Menschheit in einer Glorie strahlt. — —

Es ist nicht wahr, was die Nüchternen und Gleichgültigen als Weisheit geltend machen möchten: daß der Kampf zwischen der Welt und dem was nicht von dieser Welt ist, nach jenem Tode am Kreuz und dann nach dem großen Völkerzuge zu diesem Kreuz, auf alle Zeit in ein gleiches und ruhiges Maaß gekommen sei, und daß die Welt dieselbe bleibe und auch das Heilige nur den gleichen Inhalt wie in jenen Zeiten haben könne. Nicht nur sinken die Gluten dieses Kampfs in Jahrhunderten oft zu Asche, und steigen dann wieder erleuchtend und zerstörend empor,

sondern das Heilige wird ein anderes und die Welt wird eine andre; ja, solch ein Aufschwung ist nichts als das Zeichen, daß ein Anderes heilig geworden ist. Es ist auch nicht wahr, daß in jener Weltanschauung, die nicht mehr vom Kreuze die Erlösung hofft, das Heilige aufgelöst und verschwunden sei in reiner Weltlichkeit. Es ist nicht so und wird nie so sein: denn die Kämpfer auf beiden Seiten, die Märtirer und die Spötter, die Schwärmer und die Frivolen, die Gläubigen und die Verständigen — sie werden nicht erzogen, sondern geboren; es sind zwei Naturen, in deren Kampf, Wechsel und Vermischung die Eine Menschlichkeit nach ihrer Entfaltung ringt. Aber das tritt wenig zu Tage, weil der neue Geist noch wenig Gestalt im Leben gewonnen hat, weil die Kräfte noch nicht entbunden, die Herzen noch nicht frei sind. —

Die fröhliche Bande, die in den gewölbten Hallen des alten Kellers ihren wilden Abschied vom alten Europa feierte, ahnte wenig, in welcher Andacht der Dichter, der eben ihres Witzes Zielscheibe war, sie selbst und alles andre vergessen hatte; und an den Cultus des Genießens gewöhnt, würden sie diese Andacht wohl eben so wenig verstanden haben. Nur der schwarzäugige Rheinländer, den sie nach dem französischen Grafen genannt hatten, würde am Ende den Poeten, gerade wenn er ihn so gekannt hätte, um so unentbehrlicher gefunden haben für das soziale Le-

ben. Denn in seinem Auge blitzte auch ein Funken Poesie, und in seinem Mund offenbarte sich jene Fülle sinnlicher Empfänglichkeit, die in ihrem Reichthum auch allen geistigen Genuß in die Empfindung der freien Lust umzuwandeln strebt, und darin unendlich weit über dem Phlegma des Genießens, über dem Philisterthum der Liederlichkeit steht. Er führte seinen Beinamen nicht zufällig, denn wie jener wunderbare französische Charakter hatte er das Studium der sozialen Wissenschaft zuerst auf die gründlichste Weise, mit der eignen allseitigen Erprobung des Lebens begonnen; — nur war er freilich auf dieser Stufe stehn geblieben und hatte bloß in grillenhaften Stunden Kreuz- und Querzüge in die Wissenschaft gemacht, unbeweglich, ernst dabei zu bleiben, wenn seine Freunde über die originelle Auffassung erstaunten und den Ruhm, die materiellen Vortheile, endlich sogar die gute Sache herbeiriefen, um den flüchtigen Fleiß zu beschwören. Ueber den letzten Grund lachte er am herzlichsten; seine eigne Angelegenheit war ihm die gute Sache, und keiner verstand es besser, den Schaum leichthin zu schlürfen und den Becher wegzuwerfen, sobald er das erste Tröpfchen Hefe spürte. Aber trotzdem, daß er den ehrlichen Kämpen und den Gesinnungsleuten ein Schnippchen schlug, hatte er eine erste Rolle gespielt; Proselyten zu machen verstand keiner, wie er. Sie zu halten und auszubilden, und irgend ein Unternehmen in's

Werk zu setzen, kümmerte ihn sehr wenig; so war er auch jetzt ganz ebenso gestimmt und ebenso wenig that er diesen Schritt in „albernem Ernste", wie er jene Ausflüge nach Rolandseck zu machen pflegte, um mit seiner Juliette dem tödtlich langweiligen Jammer des Aschermittwochs nach dem Carneval zu entgehn. Die Andren producirten nur — er war im Stande, ihnen das in's Gesicht zu sagen — den nöthigen Stickstoff für seinen Sauerstoff, das unumgängliche Phlegma für seinen Aether; aber sie fühlten zu gut, was sie an ihm hatten, als daß sie dagegen praktisch protestirt hätten. Sie entschädigten sich auch nicht selten, indem sie in fremden Kreisen mit den ihm abgelauschten Genialitäten sich Bewunderung erwarben und als Lumina geltend machten; während er in ihrem eignen Kreise, der sich zum größten Theil schon früher zusammengefunden und jetzt nur um einige Mitglieder vermehrt hatte, unbestritten dominirte. Alle wunderlichen Formen waren sein Werk, während er selbst ihrer am ersten müde wurde und auf neue unerhörte Narrheiten sann; alle Spitznamen theilte er aus. Der, den er Fourier genannt hatte, war ein fleißiger beschränkter Kopf, aber ein trefflicher Rechner. der freilich außerdem von Fourier nichts geerbt hatte, als die Unermüdlichkeit zu detaillirten Plänen von Phalansterien. Zum Buonarotti, der Baboeufs Geschichte erzählt hat, war von ihm ein Andrer getauft, weil er diesem auf

den ersten Blick den spekulirenden Literaten angesehn hatte, der, nachdem alle Falten des heiligen Rocks und alle Fahnen des Deutschkatholicismus hundertfach umgelegt und ausgebreitet waren, nun auf den guten Gedanken gekommen war, dieser Colonie auf ein Jahr sich anzuschließen, um dann seine Erlebnisse wo möglich vierfach zu Gelde zu machen: zuerst als Skizzen in belletristische Blätter, dann als ein Buch über Amerika aus eigner Anschauung, dann als eine Geschichte dieser merkwürdigen Colonie, und endlich als einen dreibändigen sozialen Roman. —

Der Kellermeister hatte sonst zu Meßzeiten doch schon manche Gesellschaft bedient, deren Leistungen in jeder Hinsicht ihn in Erstaunen gesetzt hatten, aber solch ein Wesen, wie die kleine Bande trieb, war ihm noch nicht vorgekommen. Sie waren erst nach allen Richtungen in den Hallen herumspaziert, vor jedem bunt bemalten und umschnörkelten Faß stehn geblieben, und hatten dann die kleinen Cabinette, ohne auf sein Wort: „diese Nummer ist schon besetzt!“ zu hören, eins nach dem andren geöffnet, um die darin sitzenden zu mustern. Als ihr Anführer das letzte öffnete und auch hier den Hanseestädter in zwei Exemplaren sitzen sah, brach er in ein helles Lachen aus, machte die Thür langsam wieder zu und rief: „heilige Republik, deine Söhne sind wie die Schnecken, die ihre Häuserchen und Privatstübchen selbst in den Weinkeller mittragen. O

Rom und Sparta, was seid ihr gegen diese Nonnenklöster? Laßt uns einen freien Platz suchen, wo uns wohl zu Muth wird!“ Sie setzten sich um einen Tisch, der nicht weit vom Eingange stand, warfen die glücklich gesparten Goldstücke und alles was noch sonst von kleineren Abbildern der Erdengötter vorhanden war, zusammen, ließen Rheinwein und Austern kommen und fühlten sich unendlich reich, da sie alles bezahlt, keinen Heller mehr in der Tasche, und von allem Mammon befreit, nur noch die wirklichen Güter der Erde in erfreulicher Fülle vor sich auf dem Tische stehn hatten. Sie aßen und tranken sorglos wie die Kinder der Menschen zu der Zeit, ehe Noah in die Arche ging. Der Literat rief mit Pathos: „Diese hansestädtischen Perüken sind weder Freie, noch Republikaner; sie können nicht einmal ihren eignen ärmlichen Begriff realisiren. Die Wahrheit des Republikaners ist der Spartaner, und Sparta verbot den Handel. Fichte war der deutsche Spartaner und proklamirte den geschlossnen Handelsstaat. Aber hier hat man nicht einmal gegen ein Princip zu kämpfen; wohl uns, daß wir uns in die Luft der Freiheit und der reinen Gegensätze retten!“ — „Was habt Ihr gegen die Perüken, so lang Ihr selbst einen gelehrten Zopf baumeln laßt, edelster Berliner? sagte der Kölner malitiös. Lernt erst sprechen wie ein Mensch, Ihr verpestet mit Euren Philosophistereien die Luft! Gutes Kind, fuhr er fort, indem er

Juliettens Kopf an seine Schulter zog, „dir wird gewiß so schwül vor diesem abstrakten Thier, wie dem armen Gretchen, als der Mephisto in ihrem Stübchen gepustet hatte.“ — „Ich hab ihn gar nicht verstanden, antwortete sie. Sieh den allerliebsten Jungen da oben, das ist der einzige vernünftige Gott, den sie hier anbeten, der sieht doch noch wie ein Mensch aus. Er gleicht dir ein wenig, voriges Jahr bei der Weinlese hattst du auch das Laub so um den Kopf.“ Sie zeigte auf den Bacchus, der gerade ihnen gegenüber oben auf seinem mächtigen Faß thronte und im schwankenden Kerzenlichte wunderlich belebt auf sein seit Jahrhunderten beherrschtes Reich herabsah.

„Schenk mir ein! Ja, den allein wollen wir von allen Himmlischen mit herübernehmen. Wie wär's, wenn wir Weinberge anlegten? Die Hauptsache ist vorhanden, die andren graben und hacken, die Mädchen gehn in die Lese, das Probiren versteh' ich aus dem Fundament und das Trinken Alle.“ „Und der Poet kann uns die neuen Hymnen dazu dichten“, fiel Fourier ein. — „Rechnet nicht auf den, sagte ein Andrer, er sieht mir sehr heilig aus, ganz wie einer, der in den alleinseligmachenden ikarischen Schafstall paßte; so ein Mably'scher Tugendcommunist auf's höchste.“ „Laß ihn nur den Heine und die Weiber erst kennen lernen, da wird sich's schon geben, erwiederte der Literat. Ich glaube, er verehrt jetzt noch den heiligen

Sallet, der weiland langes Haar gescheitelt trug und Herrn Jesum von Nazareth gern copirt hätte. In den paar Gedichten, die unser intendirter Hofpoet einmal in irgendwelchem Album preisgab, kam auch noch sehr viel von Gott vor." — „Ja, ich erinnre sie wohl, rief Saint Simon. Die Palmen wuchsen darin so dick, wie einst die germanischen Eichen. Aber es war Musik darin, wenn man den frommen Unsinn abrechnete." — „Er ist noch ungetauft, sagte Juliette, gib ihm doch einen Namen, Robert!" — „Was meint Ihr, schrie Einer, der bisher schweigend getrunken hatte, vom Ende des Tisches her, — er soll sich die Haare auch scheiteln und wir wollen ihn Sallet nennen!". — „Oder gleich Lamm Gottes", lachte Buonarotti dazwischen. — „Nein, sprach der Kölner, ich sage Euch, er soll Johannes heißen. Ob Täufer oder Evangelist, das wolln wir nachher sehen. Ich glaube, er wird unsern Kindern die rührendsten Geschichten von der alten Welt erzählen, so rührend, daß ich selbst am Ende als reuiges Kind zurückkehre zu meiner verlassnen Mutter, falls Juliette mich nicht dort hält. Wenn sie mir aber untreu werden sollte, dann geh ich unfehlbar in die heilige Stadt Köllen heim und weine über den Gebeinen der elftausend Jungfrauen. O, das waren noch Zeiten!"

Ein schallendes Gelächter, Gläserklingen rechts und links, ein Vivat auf die große Freudenstadt am Rhein,

Witze über die elftausend Jungfrauen — — und der Lärmen begann allgemein und groß zu werden, da obendrein der Krauskopf in diesem Augenblick mit zwei neuen Freundinnen die Treppe herunter kam und jubelnd von der Gesellschaft begrüßt wurde. Die an Bürgerzeit gewohnten Gäste hatten allmählig die Cabinette verlassen, es ward stiller in den Straßen.

Der Regen hatte ziemlich aufgehört und der Mond trat wieder über dem Strome und über der Stadt aus den dunkel ziehenden Wolken hervor. Es war ein eignes Schauspiel, wie mit dem Fluge des Gewölks Licht und Dunkel sich folgten, wie erst die Häuserreihe am Strand hervortrat, dann die Wellen sich schimmernd erhellten und das frische Licht einen Augenblick in den kleinen Kajütenfenstern und auf dem nassen Deck des Columbus sich spiegelte.

Eine lange Gestalt stieg eben an der Leiter herab in's Boot und nahm von dem obenstehenden Matrosen ein Stück Gepäck in Empfang. Der Matrose ergriff dann die Ruder und führte den Doktor an's Land. — Eduard sah, am Fenster stehend, das Boot ankommen und seinen Freund aussteigen. Indem fühlte er den Brief noch in der Hand und stand unschlüssig, während sein Auge den festen Schritt seines Freundes, der auf das Haus zukam, still verfolgte. „Nein, sagte er leise für sich, diese Stelle soll

unberührt bleiben, es ist nichts für ihn. Wo Gottes Athem weht, soll der Verstand nicht kritisiren, es ist eine Thorheit und Ueberspannung für ihn. Er kann sich kaum in meine Seele ganz hineindenken, — und er würde mir beweisen wollen, daß am Ende das Ganze eine umgeschlagne unglückliche Liebe sei." Er faltete den Brief langsam wieder zusammen und steckte ihn in die Brusttasche. „Mich, soweit ich für ihn existire, mag und soll er kritisiren, der liebe Mensch, aber in dieser einen Oase will ich allein unter den Palmen ruhen und die ewigen Quellen rauschen hören." —

Der Doktor trat ein und sein erster Blick war in Eduards Gesicht. Er hatte ihn in der trübseligsten Stimmung verlassen und fand ihn nun zwar noch bleich und aufgeregt, aber es war eine Klarheit auf seiner Stirn, die er von einem endlich gefaßten Entschluß herleitete. „Es ist brav, Eduard, sagte er und gab ihm die Hand, daß du stark genug gewesen bist, dich selbst zu bestimmen, wenn auch mit einiger Ueberwindung. Laß uns nun noch in aller Gemüthlichkeit unsren Wein austrinken; ich habe deinen Reisesack mit herübergebracht, und wenn wir zu Bett gehn, kann ich dir gleich deinen Antheil aus unsrer Casse zurückzahlen. Es ist genug für deine Rückreise und auch noch für ein paar Wochen weiter. Bis dahin kannst du wieder etwas gearbeitet haben. Komm, laß uns an=

stoßen auf das alte und das neue Vaterland, wir wollen uns hüben und drüben treu bleiben.“ —

— „Ja, mein Freund, das wollen wir, aber auf eine etwas nähere Weise als du meinst. Wenn du mir ja am Auge abgesehn hast, daß ich einen wirklichen Entschluß gefaßt habe, so respektire den nun auch als einen solchen, wenngleich er dir die Mühe erspart, noch heute Abend Geld zu zählen, und mir morgen früh die Mühe macht, meine paar Siebensachen wieder auf den Columbus zu tragen. Ich werde dir nie die Liebe und Sorge für mich vergessen, aber gönne mir den Versuch, auch dir etwas zu sein auf längere Zeit, wenn auch nur ein Freund, mit dem du dich im Grunde deines Herzens besser verstehst als mit den Anderen.“ Er stieß lächelnd mit ihm an und sagte: „Du sollst leben und ich will leben! die praktischen Leute sollen sich mit den Schwärmern alliiren, dann kann was Rechtes aus der neuen und alten Welt werden.“

Die Erregung, in welche vor einer Stunde das Herz des Anderen so ganz wider seine Gewohnheit und seinen Willen gekommen war, als alte Erinnerungen an qualvolle Zeiten aufgetaucht waren, verbunden mit den Befürchtungen um seinen Freund, das liebe Kind, wie er ihn wohl einmal heimlich für sich nannte, — diese Erregung war sehr bald in der Nachtluft und beim ersten mit dem Capitain gewechselten praktischen Worte vorüber ge-

gangen, und kein Verdruß wurde um den Mund des Doktors sichtbar, als er sich so getäuscht sah. Er ergab sich in demselben Momente stillschweigend darin, vielleicht seinen Zweck nicht durchsetzen zu können, und ruhig betrachtete er dieß Vielleicht von beiden Seiten; vielleicht hatte er auch nicht die rechten Mittel gewählt, mit denen auf eine solche Natur zu wirken war. Ich habe ihn trostlos gemacht, dachte er, und da ist ein Paroxysmus des Glaubens eingetreten, er hat sich begeistert und ist jetzt ruhig im Nachgenuß davon.

„Du weißt, Eduard, sagte er gemächlich, indem er seine treue Freundin wieder zwischen die Zähne nahm, — daß ich im Allgemeinen gar nicht liebe, auf Jemanden Einfluß zu haben oder ihn zu etwas zu bewegen. Ich wünsche nur Klarheit bei dir und habe darauf vertraut, daß du Respekt vor der Vernunft haben und deine Einsicht nicht mit deinem Herzen zum Schweigen bringen wirst. Wir waren auch noch lange nicht fertig mit unsrem Gespräch, und jedenfalls läßt sich besser über dergleichen reden, wenn die äußeren Sachen ohne Einfluß sind. Ich habe mehr als Einen gekannt, der um keinen Preis eine thörichte Reise aufgeben wollte, weil er alles schon eingepackt und auf den Bahnhof gebracht hatte. Du kannst jetzt aber morgen Mittag ohne Weiteres dich auf die Post setzen, zurückreisen und denen, die dich quästioniren, einfach sagen,

daß du mich nur begleitet hast, oder daß dir die Gesellschaft bei näherer Betrachtung nicht convenirte. Du bist also glücklich von dieser Seite wenigstens ganz frei, dich nach der Vernunft zu entschließen. Und da muß ich dir zuerst sagen, daß das Lehren und Erziehen mir überhaupt nicht dein Beruf scheint. Ich weiß, du nimmst es mir nicht übel, denn du überschätzest dich nicht, aber eben darum scheint es mir doch nöthig, dir zu sagen, daß es bei unsrer Colonie (was auch weiterhin aus ihr werden mag), zuerst auf die gesicherte Existenz, auf den guten materiellen Fortgang ankommt, und die diesem förderlichen Kenntnisse besitzest du nicht, und das Studiren geht drüben nicht so leicht wie im literarischen Deutschland. Du bist außerdem gar nicht zum Lehrer geschaffen. Dir fehlt die Gründlichkeit in den kleinen Dingen, die hervortretende Richtung auf das rein Verständige, die dazu nöthig ist; denn du bist und bleibst eine poetische Natur. Gebildete anzuregen und sie in der Erkenntniß des Schönen zu fördern, das ist eine Sache für dich, aber nicht, Ungebildete erst so weit zu bringen, daß sie überhaupt für solche Interessen empfänglich werden. Das ist, namentlich wenn die Zeit zum Lernen sehr knapp gemessen ist, eine rauhe und harte Arbeit, für die deine Hände nun einmal zu zart sind, wenn du auch mit jahrelang aushaltender Begeisterung es versuchen wolltest. Dir würde über diesem trocknen Bemühen die

Frische verloren gehn — und am Ende hättest du noch die Aussicht, daß die Leute das Bessere nachher gar nicht wollten, als etwas unbrauchbares; denn ich versichre dich, wer noch nicht praktisch und materiell gesinnt ist, wird es in Amerika am ersten. Nein, Pegasus taugt nicht in's Joch.“

— „Wenn ich nun aber, — sagte der Poet mit einem Anflug von Scherz im Blick und Ton — wenn ich mich nun auf den egoistischen Standpunkt stellte, der doch gewiß recht praktisch ist, und alle Träume von den schönen Sachen, an die du nicht glaubst, bei Seite lasse? Wenn ich dir nun sagte, daß ich gerade darum nach Amerika muß, weil ich es als Poet hier nicht länger aushalten kann, weil ich neue Anschauungen nöthig habe, aus einem ganz neuen unerhörten Leben Anregung und Inspirationen schöpfen muß? So ist es ja bloß eine verständige Speculation von mir, die sich ganz auf meinen Beruf und am Ende sogar auf meinen Vortheil richtet?“ Damit blies er die Rauchwolken, die der Doktor regelmäßig herübersandte, von sich weg und sah ihn mit den klaren braunen Augen herausfordernd an. — Es macht so glücklich gelaunt, über einem sichren Herzen, das nicht davon berührt wird, den Verstand seine Lichterchen hier und dahin werfen zu lassen, wie wenn nach einem Sturm die Sonne hervortritt und sich gleich wieder in den Wellen spiegelt, während sie doch

noch schwellen und wogen und ihr Bild nicht ruhig fassen können.

Sein Freund war aber nicht der Mann, um eine Sache herumzuspielen und sich abziehen zu lassen, sondern er faßte stark in die Mitte und sagte: „Für's Erste pflegt das Leben nicht mit so ernsten Sachen zu spielen, und poetische Momente lassen das Gewicht der ganzen breiten Existenz nur so lang vergessen, als sie dauern; nachher senkt es sich wieder schwerer auf die Brust. Sodann sind die Schätze, die du suchst, auch schon gehoben, du hast zwei Vorgänger, von denen du guten Rath annehmen solltest. Was innerhalb der idealen Anschauung, die doch hauptsächlich die deinige ist, erreicht werden kann, das hat Grün in seinem Cincinnatus geleistet, den auch ich poetisch und schön finde, wenngleich er mit dem wirklichen Amerikanischen Leben nichts zu thun hat. Aber ein solches Gedicht schreibt sich nicht zum zweitenmal, und Nachahmer wirst du doch nicht sein wollen? Hinterdrein ist Lenau selbst dagewesen, aber er hat nichts mitgebracht, als einige melancholische Lieder, in denen sehr klar ausgesprochen ist, daß für den Dichter des Herzens nichts Neues zu finden ist in jener Welt — wenigstens nichts tieferes, besseres, schöneres, als der glückliche Finder auch in Europa hat. Ich weiß, daß du nicht die Absicht hast, aber in der That ist es doch eine überflüssige Repetition, die



du anstellen willst. Denn du bist zu bescheiden, um die Schuld an jenem schlechten Erfolg auf Lenau's Rechnung zu setzen und dich für den rechten Mann zu halten. Also auch von diesem letzten vorgeblich egoistischen Standpunkte aus mußt du einsehen, daß du besser hier bleibst, denn die amerikanischen Verhältnisse sind noch wesentlich dieselben."

— „Aber, liebster Rutenstein, ich will auch nicht nachahmen oder besser sein, sondern einen andren Weg gehn, andre Stoffe wählen! So sehr ich die beiden herrlichen Dichter von ganzem Herzen liebe und verehre, so weiß ich doch, daß ich wenigstens nach etwas Eigenthümlichen strebe. Ich glaube zu wissen, was die moderne Poesie leisten kann und soll, mag es in Europa oder in Amerika sein, aber ich bedarf dieß neue Leben, welches ein andres sein wird, als das was Grün träumte oder Lenau sah. Ich will ja nicht nach Newyork oder Orleans, ich will ja mit euch in die Wälder, in die Colonie; will unter den Menschen leben, die beginnen mit einander und für einander zu leben; das ist eine andre Welt als die der Kaufleute und Hinterwäldler, als die der Pflanzer und Sclaven!"

— „Ich habe freilich seit zehn Jahren meine poetischen Studien aufgegeben, sagte der Doktor; dießmal bin ich aber doch nicht Laie darin, denn ich will dir nur sagen, daß

ich das, was du neulich schriebst, gelesen habe, nicht um der Sache willen, sondern um deinetwillen, und ich muß dich mit deinen eignen Waffen schlagen. Du glaubst theils, daß unsre Dichter im welthistorischen Drama und Epos etwas Klassisches leisten können — das läßt sich aber, da sogar gelehrte Studien dazu nöthig sind, in Europa besser dichten, als drüben. Theils verweisest du auf die sozialen Stoffe. Aber auch in dieser Rücksicht findest du in der alten Welt stärkere, tiefere Conflikte, reichere Beziehungen, reichere Charaktere, als in dem einfach bürgerlichen amerikanischen Wohlstande." —

— „Und wenn ich nun nicht ein Mann des Streits und des Hasses, sondern ein Kind des Friedens bin? wie ich es ja fühle, schmerzlich genug gefühlt habe! Ich suche die Natur, die Harmonie, die Versöhnung, ich will den heiligen Liebesfrühling leben und sehen und singen, und ich glaube, daß er uns einmal anbrechen wird in unsrer Gemeinschaft. Ich will ja nicht in ihr ein Ideal haben und suchen vor der Zeit, aber in einer Blüthe und ihrem Duft hab' ich den ganzen Frühling, in Hoffnung und Schauen. Denke nicht so schlecht von den Menschen, denke nicht, daß jene zerstörenden Elemente, mit denen du mich abschrecken wolltest, nicht ihr Gegengewicht finden. Du bist gerecht, du betrachtest alle Sachen, wie du trocken genug sagst, von zwei Seiten. Ich appellire ja nicht an deine Phantasie oder

deinen Glauben, sondern nur an diese trockne Gerechtigkeit; du mußt mir zugeben, daß in unsren Verhältnissen auch das woran meine Seele hängt, irgend einmal, wenn auch nur anbrechend, wenn auch nur in Wenigen, lebendig werden wird!“ —

— „Du wirst nie vergebens an mein Gerechtigkeitsgefühl appelliren. Aber so wahr ich dein Freund bin, wirst du mich auch nicht bewegen, von dem Einen Hauptpunkte abzulassen, der dich überzeugen muß, daß du unvernünftig handeln würdest, wenn du eine dichterische Phantasie — denn das ist dein Entschluß, — in die Wirklichkeit übersetzen wolltest. Ja, ich glaube, daß du einzelne Seelen gewinnen würdest, aber merke wohl, das kannst du überall, und das suchst du auch nicht. Ich weiß nicht, wie viel du diese Liebe von einem Herzen zum andern kennst, aber du suchst etwas andres, du suchst die Liebe als den Geist einer Gemeinde, der diese bewegt, der alle ihre Arbeiten und Verhältnisse durchdringt und sich gesellschaftliche Formen, nicht aber vereinzelten Umgang, schaffen soll. Und gerade das würdest du nicht finden. Denn wenn unsre Colonie auf solche Wege kommen sollte, so würde sie es im Sinne der Bande im Rathskeller thun, und die Weibergemeinschaft würde die Grundlage alles weiteren gemeinschaftlichen Lebens sein. Du setzest die Bildung und die Sittlichkeit voraus, die doch erst geschaffen werden sollen. Sieh in

das Leben! Ich gebe nichts auf eine Sittlichkeit, die von Augenblicken des Enthusiasmus angeregt wird; immer und ewig ist sie gründlich nur durch innere Bildung, die lange Zeit kostet, oder durch die Verhältnisse möglich, die eben so langsam Einfluß darauf gewinnen. Du willst eine Welt der schönen und freien Sittlichkeit, und ich ehre deinen edlen Wunsch; aber diese Welt muß eine solide Grundlage haben, und das sind die bürgerlichen Verhältnisse, die durch Recht und Gesetz dazu erziehen, womit du anfangen möchtest. Wir haben lang genug geredet, laß es uns einmal zu Ende bringen, und auch ich will jetzt an das appelliren, was dir heilig ist. Du siehst in der Geschichte Gottes Geist, du verehrst in ihr die ewige Weisheit: so mach' einmal Ernst damit! Dann darfst du aber nicht bloß einseitig für die Heroen und Märtirer und Ketzer schwärmen, alles übrige für Sünde und Wahnsinn achten und den jedesmal erfolgten Untergang dieser an sich oft so edlen Charaktere als ein Unglück beweinen: sondern du mußt in diesen fortwährenden Niederlagen der abstrakt idealen Bestrebungen auch eine Vernunft und Gerechtigkeit anerkennen. Du mußt die Lehre davon annehmen, daß die Menschen im Großen und Ganzen und am Ende auch einzeln nicht dadurch erzogen werden, daß man ihnen das Ideal vorhält und alles nach der reinen Vernunft, Freiheit und Gleichheit absolut einrichten will, sondern daß fort-

schreitende einfache Verstandesbildung und allmählige Reform der Gesetze und Zustände der Weg ist, auf welchem man etwas erreicht. Und diese Lehre muß dir heilig sein als der Wink des Geistes, den auch ich gern den göttlichen nennen will, wenn er aus der Geschichte und Natur erkannt werden soll. Im Geiste lebe du mit deinem Ideal und dichte es so schön du kannst in die Welt und in die Menschen hinein! sobald du aber praktisch wirken willst, mußt du dem praktischen Geiste, der aus der Geschichte redet, folgen. Du kannst es sehn, wo du willst: so oft man ein Ideal in's Leben einführen wollte, war früher oder später Reaktion, Blut und Anarchie und Despotie, und endlich das Umlenken in den alten Weg die Folge davon, wenn auch die ersten Prediger des Ideals nichts als Liebe und Güte im Herzen hatten; denn die Massen sind roh, und auf die Massen muß das Ideal zerstörend und wahnsinnig in's Extrem treibend wirken. Wir sollen jetzt das Zeitalter der Männlichkeit beginnen, wo wir die Jugendträume in die Erinnerung oder in Phantasie und Verse verweisen, um die langsame Arbeit mit Entsagung zu übernehmen, die zwar mühseliger ist, aber wirkliche Früchte bringt für die kommenden Jahrhunderte. Die Schwärmer wollen gleich den ganzen Tempel bauen, sie bringen ihn rasch zu großer Höhe, aber weil sie sich zum Gründen nicht die Zeit nehmen, stürzt dann auch das Ganze ein und

nichts bleibt davon, als melancholische Gefühle der Nachwelt beim Anblick der Ruinen. Wir bringen jetzt nur wenig Steine hinzu, aber sie sind gegründet, sie liegen fest, und Andre nach uns bauen dann allmählig ein Haus darauf, das nicht einstürzt. Sieh herüber nach Amerika! das Land ist zu einem Bollwerk für die Freiheit bestimmt, und ich glaube daß es einst sein Gewicht in die Wage der Welt legen wird: aber jetzt hat es zu nichts andrem Zeit, als die Freiheit durch Reichthum, Handel, Eroberung, Colonisation, zu einer unbezwinglichen Macht zu machen, und die Massen seines Erdtheils zu bevölkern mit freien Menschen. Das ist freilich eine Freiheit, von der man nur materielle Vortheile und allenfalls einige sittliche Erhebung hat, keine ästhetischen Genüsse, keine reine schöne Menschlichkeit, wie du sie willst. Aber diese einseitige praktische Freiheit muß den Grund legen zu allem besseren und schöneren, was kommen soll; sie kann noch Jahrhunderte brauchen dazu —, und wie willst du es auch nur in der Tendenz verantworten, diesem großen Weltgeschick in die Zügel zu fallen, diesen Strom abzulenken, zu zertheilen?— Du nennst die Geschichte eine Prophetin, aber sie prophezeit dir eben dieß: daß alle idealistischen Versuche gegen diesen Strom vergeblich und unnütz sind. Willst du praktisch wirken, so entsage; kannst du aber dem Ideal nicht entsagen, so such' es in der Poesie, die überall ist,

anstatt in einer amerikanischen Wirklichkeit. Du verehrst unsre Klassiker, aber nicht deine Anschauung ist die ihrige, sondern wahrhaftig eher die meine, denn ich könnte alles, was ich dir eben bewiesen habe, mit zwei Worten Schillers so sagen, wie du es auf dich anwenden mußt: Freiheit, das heißt, die, welche du suchst, — Freiheit ist nur in dem Reich der Träume, und das Schöne lebt nur im Gesang! Ich wünsche und glaube, daß sie über Jahrhunderte auch im Reich der Wirklichkeit sein werden, aber ich hoffe auch, dich davon abgebracht zu haben, was du thun wolltest: nämlich deine Poesie und deine Zukunft zu zerstören durch ein eigensinniges Wiederstreben gegen den Gang der Geschichte, und am Ende unterzugehn an der Wirklichkeit." —

Der Poet war schon aufgesprungen vorher, sein Herz schlug so heftig, als wenn all sein Blut in den einen Punkt zusammenströmte und jeder Pulsschlag von einem stürmischen Gedanken klopfte; denn wie er nie seinen ruhigen und verständigen Freund in solche Tiefen hatte greifen sehn, so drängte sich jetzt auch in ihm selbst sein ganzes Leben zum Kampf zusammen.

„Du rufst die Geschichte auf zwischen mir und dir?" rief er, „du machst sie zur Göttin vor der ich Buße thun soll, zur Kassandra von der ich mich warnen lassen soll? Ich weiß, ihr Tempel ist ein Pantheon, in dem Alle an=

beten, auch die Götterlosen, zu denen du nicht zählst. Aber die Göttin ist verschleiert, sie tasten alle mit Aug' und Phantasie an ihren Formen herum.. wer kann sagen, daß er ihren Blick gesehn hat, wem wollt Ihr trotz des Schleiers beweisen, daß er falsch geträumt hat? Ist sie eine Kassandra, so laß Ilion untergehn, damit wieder ein Homer kommen und Iliaden singen kann, die ewiger sind als Ilion! Du nennst sie Prophetin, aber wann hat sie einen Schritt gethan, wann hat ihr Schleier gerauscht und sich in neue Falten gesenkt, daß nicht jedesmal die Weisen dieser Welt als Irrende und Ungläubige dabei zu Schanden geworden wären? Ich habe gerungen um ihr Verständniß im Wachen und Träumen, um mein Ziel in ihr zu finden, um göttlich gerechtfertigt zu sehn, was ich von der Weltzukunft und vom ewigen wandelnden Leben der Menschheit gedacht hatte. Ich hab' sie so wenig gesehen und erkannt als ein andrer Sterblicher, aber Eins weiß ich und glaube fest daran: daß sie reich ist, gewaltig über unser Meinen und Verstehen. Keine Maschine, kein todtes Gesetz, das sich geistlos wiederholt und nur Namen und Jahre wechselt, um immer das Alte abzuspinnen, daß nichts Neues unter der Sonne wäre: sondern mit jedem Weltschritt den sie thut, enthüllt sie ein neues, höheres Gesetz, dessen glühenderes Leben die andren alle umfaßt und verzehrt, daß das Alte vergeht und Alles wiedergebo-

ren ist. Die Liebe hat einmal glorreich in die Welt gestrahlt, aber sie war an's Kreuz gebunden; die Freiheit hat einmal wild und tödtlich geblitzt, — wie wenn jetzt die Zeit gekommen ist, wo die Schönheit sich mit ihnen vermählt, die Liebe befreit, die Freiheit mildert — doch was sag' ich? die Zeit ist gewesen und Schiller ist ihr Prophet! Darum konnte er entsagen, weil er der Columbus der neuen Welt war, weil all sein Feuer in seine prophetischen Dichtungen hinüberloderte, weil er und sein großer Freund wußten, daß sie gesandt waren, diese Epoche anzuführen, und diesen Tempel vor aller Augen aufzubauen. Aber der Tempel steht nun da in ungetrübtem Glanz, die heilige Trias ist offenbart, und wenn wir nicht Epigonen sein wollen, so muß in uns die Offenbarung Leben werden, und nur aus diesem Leben kann wieder eine verjüngte Poesie die Flügel aufschwingen! Baut Ihr an Eurem Theil, aber wehrt uns nicht, das Reich der Träume in das Reich des Lebens einzuführen, so weit unsre Kräfte uns tragen. Es ist die Zeit, wo die Liebe wieder Apostel wird zum ewigen Reich, und sie kann nicht zerstören, sondern sie wird bauen, weil ihre Flamme zur Klarheit befreit ist. Nur Leben will sie, von Herzen zu Herzen, überströmen aus dem Ich in jedes Du, soweit die sterblichen Schranken sich zum Unendlichen erweitern können! Das ist mein Glaube, mein Eins und Alles; nimmst

du mir ihn, wenn es möglich wäre, so wär' ich nichts, so wär ich todt, — wie ich krank und jämmerlich war, eh' ich ihn ergriff, der mich erlöst hat aus der Verdrossenheit, aus dem elenden Ehrgeiz, aus der selbstsüchtigen Hast, daß ich einen Frieden Gottes in mir habe über aller Unruh, einen Trost und Zuflucht bei all dem Herzeleid, das mich oft zerbrechen will, wenn ich zu vergehn meine vor Sehnsucht nach einem himmlischen Glück, das mir so grausam versagt ist!" ...

Er trat auf seinen Freund zu, der den Kopf in die Hand gestützt, am Tische saß. Er lehnte sich über ihn, legte den Arm um seine Schulter und fuhr leise fort: „Sage mir, liebster Mensch, du bist doch auch jung gewesen und heißer als jetzt, — weißt du denn nicht mehr, wie es dem Herzen zu Muthe wird bei solchem Drang? und uns und mir jetzt noch so mehr und heftiger, weil wir nicht mehr einzig am Vaterland hängen, weil es uns um die Menschheit, und nicht allein um ihre leere Freiheit gilt! Wie kann ich denn diese Gedanken hegen und tragen, wie kann ich von ihnen begeistert dichten, ohne daß sie alles andre verzehren und allein leben und glühen und wirklich werden wollen? Ich hab es einen Moment geglaubt: ich könnte vergessen, wie die Noth und das Elend und die grausige Oede auf den Menschen lasten, ich könnte nur die lieben, die mich lieben, und mich über die Leiden trösten

damit, daß vielleicht ein Lied von mir ein Tropfen in dem Strom wäre, der nach Jahrhunderten die Dämme durchbrechen und die Durstenden erquicken soll, — nein, ich glaubte das so nicht, aber vielleicht würde ich es vergessen haben über einem Herzensglück, das mir aufblühte in einer Herrlichkeit, vor der all meine Träume von Glück wie bleiche Schatten erschienen. Das ist aus, vorbei, verschwunden im Leben! nur noch ein Engel in mir, ein unsterblicher Bote Gottes an die Menschen, der mich leitet auf meinen Wegen. Und wie ich mich fühlte, arm an allem Andren, in Sorge und Noth um mich und um die Menschheit: da ist eine Flamme in mir aufgestiegen, in die mir alle Glut und Sehnsucht nach andrem Glück zusammengelodert sein muß: denn ich fühle und bin nichts mehr als sie. Was soll ich dichten? was mir das Herz zerreißt? — das kann ich nicht, die Hand würde mir zittern, die die Farben des menschlichen Elends malen sollte. Und weiß ich, ob ich noch dichten kann, ob es nicht bloß ein flüchtiges Singen im Jugenddrang gewesen ist? Ach, ich denke nicht hoch von mir. Ich weiß nur Eins was ich kann: mit Menschen leben, für sie wirken, ihnen mein Herz geben, aber frei, offen, ganz aus der Fülle; aber auch gemeinsam mit ihnen ihre Arbeit theilen, gemeinsam alle Noth und alles Leid tragen helfen, was einmal auf Erden getragen werden muß. Und dazu ist hier kein Raum,

du weißt es so gut wie ich. Sie sind eingeschlossen in ihre Häuser, die Gemeinschaft im echten Sinn ist ihnen ein Unsinn und eine Thorheit, — und wo sie anfangen anders zu denken und wo ein solches Leben möglich wäre, da ist das Wort nicht frei, das Herz gehemmt und beengt von ihren Gesetzen und ihrer Polizei. Ich muß hinaus in die Luft der Freiheit, herb, kalt, wie sie sein mag! aber die Herzen werden sich der Liebe öffnen, wenn sie sehn, daß es das Einzige ist, was mir geblieben ist. Unter jenem Druck, um den noch die nagende Sorge für das arme tägliche Brod schleicht, würd' ich ersticken! Ich weiß nicht, ob noch einmal die süße Freude des Dichtens und Schaffens sich mir in der Seele regen wird; ich habe mein Glück auf nichts gestellt, was nur mir angehört und von den Menschen getrennt ist; ich will nichts erreichen als das Leben, das von der Liebe die nie endende Fülle empfängt. Ich hoffe nur, daß ich, wenn ich glücklich werde unter euch, zuweilen ein Lied singen oder Gestalten bilden werde, an denen Ihr Euch freuen könnt, und daß, wenn auch dieß letzte Glück, das ich noch nicht verloren gebe, zerstört wird, ich wenigstens sagen kann, was ich leide, damit auch andre Herzen von meinem Schmerz bewegt werden und von meiner dennoch unzerstörbaren Hoffnung auf den endlichen, ewigen Sieg!" —

Sie schwiegen beide; sie hatten sich ausgesprochen und

den ganzen Menschen jeder dem andern entgegengesetzt; dann gibt es für die, welche das fühlen, keinen Kampf mehr.

„Es ist also deine Natur, sagte der Doktor endlich nach einem tiefen Athemzug, — deine **Natur**, die sich nach Erlösung sehnt. So ist es abgemacht und ich habe nichts mehr zu sagen. Ich wünsche nur von ganzem Herzen, daß die Leiden der neuen Welt dir nicht herber werden als die der alten, denen du entfliehen willst. Jedenfalls aber weißt du, daß ich dir unverändert bleibe, was ich war.“

Sein Freund reichte ihm die Hand; seine Stimme zitterte noch von Allem nach, als er leise sagte: Ich habe **Dich** in der neuen Heimath, und Wald und Strom und die ewigen Sterne: da will ich stark werden, zu tragen was kommt. Laß uns schlafen gehn.“ —

Es war Mitternacht, und Alles still geworden. Sie gingen vorsichtig durch die große Stube zwischen den Reihen der Schlafenden her; Eduard hielt die Hand vor das Licht. Nah an der Thür lag eine Frau mit ihrem Kinde; sie hatte sich halb umgewendet im Schlaf, aber das blonde Köpfchen ruhte noch fest auf dem mütterlichen Arm. Es war ein Kindergesicht, die blonden Locken und die ungetrübte reine Stirn seine einzige Schönheit, aber das Herz des Dichters wurde übervoll bei diesem Anblick. Wie er sich herüberbeugte, fiel eine Thräne, die schon lang in seinem Auge gezittert hatte, auf des Kindes Stirn. Er

küßte sie leis ab, er sprach nichts, aber in seiner Seele klang ein altes Wort von Kindern und vom Himmelreich. — Sie kamen auf ihr Stübchen, sagten sich gute Nacht und gingen schlafen. Die Träume, welche jenes alte Wort umschwebten und es in himmlischen Bildern vor dem dichtenden Auge entfalteten, lassen sich nur träumen, nicht sagen; aber all ihre Flügel waren in Sonenglanz und Morgenroth getaucht und schwebten im Aether über einer schönen erlösten Welt. —

Am andern Morgen war der Strand voll Leben. Einzelne Gruppen Zuschauer standen am Fluß, um die Auswandrer an Bord gehn zu sehen. Hier und da ein Abschied, ein letzter Blick. Der Doktor blieb am längsten, er sah noch einmal die Wirthsstuben nach, ob Keiner etwas vergessen habe, zählte seine Gesellschaft über und stieg dann zuletzt auf das Schiff.

Der Morgen war frisch und hell. Ein starker Wind trieb die Wolken vorüber und ließ einzelne Flächen blauen Himmels zwischen den zerrissnen Flocken hervortreten. Eduard stand am Bugspriet und sah stromab. Die Segel schwellten sich, ein leises Knarren zitterte durch die Maste — und der Columbus glitt der neuen Welt entgegen. —

Sollen wir fürchten, sollen wir hoffen für unsern Freund? Die jungen Herzen, die das ewige Reich mit heiliger Gewalt erobern wollen, schwingen begeistert den Versöhnungskelch der Liebe, — aber wird er nicht in den Händen der Menschen zum Taumelkelch werden, aus dem Viele sich zum Wahnsinn berauschen? — Mögen wir hoffen oder fürchten, — wenn wir es nur verstehn: daß alles Edle in seinem Jugenddrang — der alten Welt eine Thorheit und „den Leuten ein Mährchen“ gewesen ist.

Inhaltsverzeichniß.

Nachwort.

Unangenehme Verwechselungen nöthigen mich zu der Bemerkung: daß ich nicht identisch bin mit Hrn. Dr. Emil Althaus und also nicht das Büchlein „Trösteinsamkeit" und den Roman „Gegen den Strom" geschrieben habe.

Leipzig, im Oktober 1847.

Th. Althaus.



